

Perry Rhodan Nr. 2018

Der Untergang der Krone

Wohl kaum ein Raumschiff ist mit derart viel Mythen verbunden wie die SOL. Mit ihr startete Perry Rhodan von der Erde im Mahlstrom der Sterne, um über vierzig Jahre hinweg den Rückweg in die heimatliche Milchstraße zu finden. Mit ihr irrte Atlan durch das Universum. Als „Fliegender Holländer“ der terranischen Raumfahrt tauchte das hantelförmige Raumschiff immer wieder in der Geschichte der Menschheit auf.

Zuletzt hatte Shabazza das Raumschiff In seiner Gewalt. In der Kosmischen Fabrik MATERIA wurde die SOL umgestaltet, vergrößert und mit einer Carithülle umgeben. Auf dem Planeten Century I in der Galaxis DaGlausch konnte Perry Rhodan sein uraltes Raumschiff zurückerobern, um es erneut In den Dienst der Menschheit zu stellen. Doch jetzt ist die SOL so weit von dieser Menschheit entfernt wie nie zuvor in ihrer Geschichte. Sie wurde 18 Millionen Jahre in die Vergangenheit geschleudert. Dort, in der gigantischen Kugelgalaxis Segafrendo, soll ihre Besatzung einen mysteriösen Auftrag der Superintelligenz ES erfüllen. Gelingt dies nicht, so lautet die Prophezeiung, droht das Ende der Menschheit. Die Besatzungsmitglieder der SOL sind in fernen Zeiten gestrandet. Atlan und seine Begleiter müssen In dieser Vergangenheit nach Informationen suchen. Auf dem Planeten Orllyndie erfahren sie die Geschichte einer Galaxis und alles über den UNTERGANG DER KRONE...

Prolog

Die SOL stand zehn Kilometer über Pur Straviente, der Hauptstadt des Planeten Orllyndie, in einer schwerelosen Parkposition.

Bordzeit: 944.8741.86-30. Segaf. Dieses seltsame Datum schrieb man in der Galaxis Segafrendo - 18 Millionen Jahre vor der Zeit der Besatzungsmitglieder.

Die Superintelligenz ES hatte ihnen den Auftrag gegeben, von Auroch-Maxo-55 einen Kym-Jorier zu bergen. Sie hatten nur noch 22 Tage - das waren 70 Seg - Zeit, diese Forderung zu erfüllen, andernfalls es das Ende der Menschheit bedeuten würde.

Und sie hatten keine Ahnung, wie sie ihren Auftrag erledigen sollten.

„Schöne Bescherung“, sagte Tangens der Falke zu sich selbst. Wie konnte ES so etwas Unmögliches verlangen, ohne ihnen wenigstens nähere Details zu verraten?

Von La-Pharoke, dem tharoidonischen Prinzipal der Galaktischen Krone, hatten sie immerhin erfahren, daß es sich bei Kym-Joriern um schmetterlingsähnliche Tiere handelte. Doch der Haken dabei: Kym-Jorier galten als ausgestorben. Der letzte dieser Schmetterlinge - der absolut letzte seiner Art - war angeblich vor Jahrhunderten auf Orllyndie gesichtet worden.

Sie hielten sich zwar auf diesem Planeten auf, aber selbst in der an Tieren reichen Welt des Pflanzenvaters Arystes gab es keine Kym-Jorier mehr.

Tangens der Falke hatte zumindest die Chance, geschichtliche Hintergrunddaten über die Galaxis Segafrendo zu erfahren. Die Schatztaucher der SOL hatten nämlich von ihrem Besuch auf Pragaend, der in Trümmern liegenden Welt der Kosmologen, drei Datenträger mitgebracht.

Tangens war nun, in Zusammenarbeit mit dem Bordgehirn SENECA, damit beschäftigt, eine Möglichkeit zu erarbeiten, diese Datenträger lesen zu können. Wenn das gelang, erfuhren sie vielleicht mehr über die Kym-Jorier -und vor allem über Auroch-Maxo-55.

Die serimerischen Datenträger besaßen zwar ein Format, das SENECA unbekannt war. Doch immerhin wurde auf Orllyndie ein ähnliches Datenformat benutzt. La-Pharoke stellte ihnen einen entsprechenden, holofähigen Multimedia-Projektor zur Verfügung. Und SENECA war gerade dabei, diesen auf Kompatibilität mit den Datenträgern und diese auf ihre Inhalte und Verwendbarkeit zu prüfen.

„Das Dateiformat der serimerischen Datenträger ist mit dem tharoidonischen Projektor kompatibel“, meldete SENECA gerade. „Die Datenträger sind in brauchbarem Zustand. Ich werde eine letzte Feinabstimmung vornehmen und die Datenträger für die Wiedergabe aufbereiten.“

„Bingo!“ rief Tangens und schnalzte mit den Fingern.

Als er jedoch Atlan und Ronald Tekener zu erreichen versuchte, um sie über diese Neuigkeiten zu informieren, erfuhr er, daß die beiden Unsterblichen bei La-Pharoke in Pur Straviente waren, um weitere Informationen zu beschaffen.

Aber wenigstens war Myles Kantor an Bord. Tangens erreichte ihn auf der Medostation, wo er Dao-Lin-H'ay einen Krankenbesuch abstattete.

„Ich glaube, wir haben es, Myles“, eröffnete ihm Tangens. „SENECA ist dabei, die Datenträger mit dem Multimedia-Projektor abzustimmen.“

„Bin schon unterwegs“, sagte Myles Kantor knapp.

Als der terranische Chefwissenschaftler eintraf, hatte SENECA bereits alle Vorbereitungen für eine Vorführung getroffen.

Myles Kantor und Tangens der Falke erlebten in der Folge eine gleichermaßen großartige wie tragische kosmische Geschichte. Es war die Geschichte der Superintelligenz ESTARTU und ihrer Galaxis Segafrendo - in Teilen aufgezeichnet, in anderen hochgerechnet und in manchen Bereichen aus uralten Quellen hergeleitet. Manche Inhalte waren auch nur Spekulationen.

Aber insgesamt dürfte es sich so zugetragen haben, wie die Kosmologen von Segafrendo es festgehalten hatten.

I. Genesis

Avy-Sonder war dazu auserkoren worden, die kosmische Erscheinung zu untersuchen. Dies war eine besondere Ehre für ihn. Selbst wenn er bei diesem Unternehmen sein Leben hätte geben müssen, hätte er es sich dennoch nicht nehmen lassen, das Wagnis einzugehen.

Die kosmische Wolke war plötzlich und ohne jegliche Vorzeichen jenseits des 67. Planeten materialisiert. Dort schwebte sie nun bewegungslos und ohne jede Eigendynamik.

Der gesamte Sternensektor war sofort zum Sperrgebiet erklärt worden. Die Wissenschaftler beobachteten die Wolke aus der Distanz, untersuchten sie aus der Ferne nach allen Regeln der Kunst. Aber sie erhielten keine zufriedenstellenden Ergebnisse, die ihren Wissensdurst gestillt hätten.

Die kosmische Wolke hatte einen Durchmesser von 66 Lichtsekunden und bestand aus Myriaden feinsten Partikel von nur geringer Dichte. Ihre Gesamtmasse war lediglich die eines größeren Asteroiden. Das einzig Hervorstechende an ihr war ein hohes Potential an ultrahochfrequenter Hyperstrahlung.

Die Wissenschaftler versuchten durch vorsichtigen Strahlenbeschuß, die kosmische Erscheinung zu einer Art Reaktion zu provozieren. Doch alle diese Versuche scheiterten; Die Wolke blieb in Form und Ausdehnung unverändert und änderte auch nicht ihr Emissionsspektrum.

Es hätte weitere Methoden gegeben, der Natur der kosmischen Wolke auf den Grund zu gehen. Doch diese erschienen den Wissenschaftlern zu drastisch. Sie wollten weder Teile der Wolke zerstören noch ihre Gesamterscheinung verändern. Die Rautak waren ein überaus friedliebendes Volk, und darum widerstrebte es ihnen, Manipulationen an der kosmischen Wolke vorzunehmen, die nicht mehr rückgängig zu machen gewesen wären.

Die rautakischen Wissenschaftler des Auroch-Maxo-Systems sahen als letzten Ausweg, einen Erkunder in die Wolke hineinzuschicken, um sie auf diese Weise an Ort und Stelle zu analysieren. Diese Ehre wurde Avy-Sonder zuteil.

Er wurde mit einem Raumanzug ausgerüstet, der mit einer umfangreichen Gerätschaft ausgestattet war. Und nachdem die Techniker seine Ausrüstung gewissenhaft überprüft hatten, wurde er per Teleport zu den Ausläufern der Wolke transferiert.

Als Avy-Sonder so nahe an diesem kosmischen Phänomen materialisierte, bot sich ihm ein überwältigender Anblick. Die mächtige Staubwolke, die aus der Feme wie zu Bewegungslosigkeit erstarrt gewirkt hatte, war in ständiger Bewegung.

Die Myriaden winziger Partikel tanzten einen beständigen Reigen. Es war wie das ewige Spiel des Meeres, wenn sich die Partikel zu gigantischen Wogen auftürmten, um dann in rollender Gischt zusammenzubrechen. Es war wie das Spiel des Windes mit dem Wüstensand, der in rasender Eile Düne um Düne aufbaute, nur um sie wieder zu untergraben, auszuhöhlen und zu verblasen.

Fontänen aus flirrendem kosmischem Staub, in dem sich das Licht der fernen Sonne vielfach brach, schossen empor, wurden zu Spiralen gedreht, stoben wieder auseinander und wurden aufs neue zu weiteren bizarren Gebilden geformt, die sich erneut verflüchtigten, nur um sich dann wiederum neu zu formieren.

Es war wie ein Schauspiel vom ewigen Werden und Vergehen und permanenter Wiedergeburt.

Es ist das Schauspiel vom endgültigen Vergehen, drangen da fremde Gedanken in Avy-Sonders Geist. Gebt mir Asyl und gewährt mir die Gunst, in eurer Nähe auf das Ende zu warten! Mehr will Sorrmio nicht.

Avy-Sonder war starr vor Überraschung. Er konnte keinen klaren Gedanken fassen. Er war außerstande zu begreifen, was hier vor sich ging. Und er bekam nicht sofort mit, als die Bodenstation ihn anrief.

„Gys-Troker an Avy-Sonder!“ plärrte eine Stimme aufgeregt in seinem Helmempfänger. „Was geht dort oben vor? Wir haben von dir heftige, jedoch geordnete psionische Eruptionen empfangen. Was hat das zu bedeuten?“

„Nichts weiter“, sagte Avy-Sonder mit einer Ruhe, die seiner völligen Irritation entsprang. „Etwas aus der kosmischen Wolke hat sich mir telepathisch mitgeteilt. Ein Wesen, das sich Sorrmio nennt, bittet uns um Asyl und möchte im Bereich des Auroch-Maxo-Systems auf seinen Tod warten.“

„Bist du übergeschnappt, Avy-Sonder?“ fragte Gys-Troker von der Bodenstation an. „Was redest du da für konfuse Zeug?“

„Entschuldige“, sagte Avy-Sonder schuldbewußt. „Nicht irgendwer aus der Wolke hat Gedankenkontakt zu mir aufgenommen. Es war die kosmische Wolke selbst. Sie versteht sich insgesamt als Sorrmio. Es scheint sich um eine überaus höfliche und friedvolle Wesenheit zu handeln.“

Seinen Worten folgte ein langes Schweigen, in dem sich Gys-Troker offenbar mit den Projektleitern und Wissenschaftlern beriet. Schließlich meldete sich Gys-Troker wieder.

„Wenn du nicht phantasierst, Avy-Sonder, und deine Angaben den Tatsachen entsprechen, dann bitte Sorrmio doch, uns mehr über sich zu erzählen.“

„Das brauche ich erst gar nicht“, antwortete Avy-Sonder. „Sorrmio hat mir ihre Geschichte von sich aus erzählt. Wollt ihr sie hören?“

„Wie kommst du denn darauf? Jetzt mach schon endlich, Avy-Sonder!“

Ihre Anfänge liegen schon sehr weit zurück.

Sorrmio weiß nicht mehr, welchen Intelligenzen sie entsprungen ist, wie sie geworden ist, was sie ist. Das liegt alles schon so weit zurück, daß sie die Erinnerung daran verloren hat. Aber der eigentliche Grund für den Verlust ihrer Erinnerung liegt nicht an der langen Zeitspanne. Sorrmio hat das Wissen um ihre Entstehung in Wirklichkeit unbewußt verdrängt. Es ist im Grunde genommen auch egal, woher sie kommt, dafür weiß sie um so besser, wohin sie geht.

Vor ihr liegt das Nichts.

Sorrmio hat erkennen müssen, daß sie keine Zukunft hat. Die kosmische Wolke, die ihr Körper ist, der Träger ihres mächtigen Geistes, wird irgendwann diffundieren und sich im All verflüchtigen. Und das wird das Ende von Sorrmio sein.

Sorrmio hat alle Hoffnung fahrenlassen, sie ist auf einer langen vergeblichen Wanderung mutlos geworden. Nun sieht sie keine andere Möglichkeit mehr als die Selbstaufgabe.

Hinter Sorrmo liegt eine lange Wandschaft, in der sie von Sterneninsel zu Sterneninsel gezogen ist. Immer auf der Suche nach einem Ort des Friedens und der Ordnung. Einem Ort, an dem sie Erfüllung finden, einem Platz, an dem sie keimen könnte.

Aber eine solche Stätte hat sie nirgendwo gefunden.

Am Anfang ihrer Reise war Sorrmo noch voller Zuversicht und Hoffnung gewesen, einen geeigneten Ort zum Keimen zu finden. Denn der Kosmos ist weit und vielfältig, und sie war sicher gewesen, daß sich in dieser schier grenzenlosen Weite auch für sie die richtigen Gegebenheiten finden Würden.

Denn nur darin liegt der Sinn ihres Lebens: an einem geeigneten Ort zu keimen und eine Insel des Friedens zu schaffen. Und Sorrmo hat lange an ihre Existenzberechtigung geglaubt.

Doch je länger ihre vergebliche Suche gedauert hat, desto größer sind ihre Zweifel geworden. Und sie hat sich zu fragen begonnen, ob sie wirklich so einmalig in diesem Universum ist, daß es für sie keine Entsprechung gibt, an der sie sich verwirklichen könnte.

Sorrmo ist hunderttausend Jahre oder mehr unterwegs. Aber wohin sie auch gekommen ist, überall ist sie auf negative Erscheinungen gestoßen, auf Tod und Vernichtung und Chaos. Nirgendwo ein Ort, der richtig zum Keimen gewesen wäre.

Und nun ist sie nach Segafrendo gekommen. Auch in dieser Riesengalaxis herrschen dieselben ungeeigneten Bedingungen wie in den anderen Sterneninseln, in denen sie gewesen ist. Und hier ist ihre Willenskraft endgültig erloschen. Sie will nicht mehr umherirren, sie hat nicht mehr den Mut, nicht mehr die Kraft, sich noch einmal gegen ihr Schicksal aufzubauen.

Hier, im Auroch-Maxo-System, hat sie endlich einen Platz der Stille und des Friedens gefunden, an dem sie ihr Leben ausklingen lassen will - sofern die Rautak ihr Asyl gewähren.

Mehr als das können die Rautak aber nicht für sie tun, denn Sorrmo brauchte mehr als nur den beengten Raum eines kleinen galaktischen Sektors, um erblühen zu können. Sorrmo brauchte ein großes kosmisches Feld, um ihre Saat zu streuen, auf daß sie grenzenlos keimen könnte...

Avy-Sonder war wie alle Rautak in kosmischem Denken nicht besonders bewandert. Aber er war intelligent und einfühlsam genug, um zu erkennen, welche kosmische Tragödie sich vor den Augen seines Volkes anzubahnen begann. Die ganze Tragweite konnte er freilich nicht erkennen, denn dafür lief der Prozeß des Vergehens, der mit Sorrmo passierte, viel zu langsam ab.

Während Avy-Sonders gesamter Lebensspanne waren an Sorrmo praktisch keine Veränderungen zu bemerken. Auch die nächste und die übernächste Generation von Rautak merkte die Wandlung an Sormos Zustand nicht.

Zur Zeit des Lyv-Okelo schien Sorrmo immer noch unverändert an ihrem Platz weit außerhalb des Auroch-Maxo-Systems zu schweben.

Sorrmo war inzwischen zu einem festen Bestandteil des Lebens der Rautak geworden. Die intelligente Sporenwolke war aus ihrem Leben nicht mehr fortzudenken. Sie war zu ihrem Ratgeber und Orakel geworden, und wann immer weitreichende Entscheidungen für das Volk zu treffen waren, wandten

sich die eigens dafür ausgebildeten Sorrmo-Sprecher um Hilfe an die Sporenwolke.

Lyv-Okelo war einer dieser Sorrmo-Sprecher. Er selbst hatte noch nie Gelegenheit gehabt, sich um Rat an die Sporenwolke zu wenden. Mit den kleinen Alltagsproblemen der Rautak belästigte man Sorrmo nämlich besser nicht. Denn die Sporenwolke war eine Wesenheit, die in höheren Sphären schwebte und sich vom Leben der Rautak schon sehr weit entfernt hatte. Die meisten der Probleme von körpergebundenen Individuen waren für Sorrmo unverständlich geworden.

Umgekehrt verhielt es sich ähnlich. Auch Lyv-Okelo und die anderen Sorrmo-Sprecher konnten Sormos Nöte kaum nachvollziehen: daß sie nämlich zum Erlöschen verurteilt war, weil sie nicht die rechten Bedingungen gefunden hatte, um keimen zu können.

Aus der Warte der Sorrmo-Sprecher sah es so aus, als würde die Sporenwolke bis in alle Ewigkeit Bestand haben. Doch dann stellte Lyv-Okelo eine vergleichende Untersuchung an. Er holte das

Material aus dem Archiv, das Avy-Sonder einst darin deponiert hatte, und verglich es mit den neuesten Daten von Sorrmo.

Und dabei erlebte er einen Schock!

Wo Avy-Sonder Springnuten von ekstatisch wirbelnden Partikeln gesehen hatte, boten sich dem Auge Lyv-Okelos nur gemächlich treibende Sporenschwärme, die das Gemüt des Befrachters beruhigten, aber seine Sinne auch einschläfernten. Wo Avy-Sonder einst die Masse eines gewaltigen Asteroiden geortet hatte, stellte Lyv-Okelo einen Masseschwund von zig Tonnen fest. Auch das Volumen der Sporenwolke war drastisch geschrumpft, nur die Dichte war geblieben.

Das war das einzig Erfreuliche an den Messungen. Denn die beständige Dichte kündete immerhin davon, daß Sorrmo nach wie vor in der Lage war, die Wolke mit ihrer geistigen Kapazität in ihrer annähernden Kugelform zusammenzuhalten.

Aber wie lange noch?

Die Hochrechnungen gaben Sorrmo nach rautakischen Begriffen eine lange Lebensdauer. Sie würde, wenn sich kein drastischer Wandel einstellte, noch viele rautakische Generationen lang Bestand haben. Doch für Sorrmo selbst mochten dies bloß wenige Augenblicke sein.

Lyv-Okelo starb, und ihm folgten viele weitere Generationen von Sorrmo-Sprechern, ohne daß es an der Existenz der Sporenwolke drastische Veränderungen gab. Es konnte nur der normale vorausberechnete Masseverlust und Verfall an Sorrmo diagnostiziert werden.

Aber zehn oder zwanzig Generationen nach Lyv-Okelo passierte es.

Es war zur Zeit von Alei-Gynosa, daß es zu einem neuerlichen kosmischen Phänomen kam und Sorrmo eine zerstörerische Initialzündung erhielt.

Denn da erschien wie aus dem Nichts der Koridecc-Schmetterling.

Alei-Gynosa tat gerade Dienst auf Station Sorrmo-7, als Alarm gegeben wurde.

Ein unbekanntes Objekt war geortet worden, das geradewegs auf das Auroch-Maxo-System zuhielt. Noch war es so weit entfernt, daß man es mit freiem Auge nicht erkennen konnte. Doch die eingehenden Ortungsdaten sprachen von einem riesigen Gebilde, das fast die Größe von Sorrmo erreichte.

„Was kann das sein?“ sprach Alei-Gynosa in Panik seine Gedanken laut aus.

Es war in der Vergangenheit schon passiert, daß Angehörige fremder Völker gekommen waren, um das kosmische Wunder dieser Sporenwolke zu schauen, manche davon auch mit finsternen Absichten. Sorrmo hatte solche Situationen stets geregelt; wenn es sein mußte, auch indem sie Störenfriede mit Nachdruck befriedete.

Aber noch nie hatte sich so etwas Gewaltiges wie dieses unbekannte Gebilde in diesen Sternensektor verirrt. Und es bewegte sich unglaublich schnell heran. Alei-Gynosa konnte bereits die Form eines Schmetterlings erkennen, obwohl es immer noch sehr weit entfernt war.

„Was bei allen Sternen ist das?“ entfuhr es ihm. „Droht von ihm Gefahr?“

Und diesmal antwortete Sorrmo, obwohl Alei-Gynosa keines der Kommunikationsgeräte benutzt hatte, mit denen die Sorrmo-Sprecher üblicherweise mit der Sporenwolke Kontakt aufnahmen.

Sorrmo teilte ihm auf telepathische Weise mit: Dies ist Koridecc, eine Wesenheit, die eine gewisse Affinität zu mir hat. Wir sind gewissermaßen sinnesverwandt.

Alei-Gynosa aktivierte den Gedankenverstärker und dachte: Was will Koridecc hier? Droht von ihm Gefahr?

Die gigantische Schmetterlings-Erscheinung war nun schon so nahe, daß Alei-Gynosa bereits Einzelheiten in den Zeichnungen seiner Flügel erkennen konnte. Er erkannte lediglich eine Fülle von ineinander verschlungenen Spiralen, ohne diese in ihm vertraute Bilder umsetzen zu können. Und der Koridecc-Schmetterling kam näher und näher, wurde so groß, daß er bald Alei-Gynosas gesamtes Gesichtsfeld ausfüllte.

Nein, von Koridecc droht keine Gefahr, vernahm er Sorrmos beruhigende Gedanken. Er fühlte sich nur wie magisch von mir angezogen. Mir ergeht es umgekehrt ebenso. Wir sind einander wirklich sehr ähnlich. Koridecc ist ein Sucher wie ich.

Alei-Gynosa betrachtete die Ortungsergebnisse, konnte jedoch nur wenig Ähnlichkeit mit denen Sorrmos erkennen. Koridecc besaß keine so hohe UHF-Hyperemission wie Sorrmo. Der Schmetterling bestand auch nicht aus Sporen, sondern war eine halbstoffliche, offenbar semiorganische Existenzform.

In der Station war inzwischen unglaubliche Hektik ausgebrochen. Die Mannschaft irrte wie kopflos umher, keiner schien zu wissen, was er tun sollte. Von den Bodenstationen kamen ununterbrochen aufgeregte Anfragen über die Natur dieses Phänomens, die niemand von ihnen beantworten konnte. Alei-Gynosa kam sich in diesem Durcheinander wie der einzige ruhende Pol vor. Das lag wohl daran, daß er als einziger Rautak in Gedankenkontakt mit der Sporenwolke stand. Sorrmo liebte es nicht, sich simultan zu unterhalten, und da Alei-Gynosa sich als ihr Ansprechpartner angeboten hatte, wies sie alle anderen ab.

Koridecc hat keine Geheimnisse vor mir, berichtete Sorrmo Alei-Gynosa. Er offenbart mir sein Innerstes. Er vertraut mir, und ich sollte mich ihm ebenfalls öffnen. In gewisser Weise ist Koridecc besser dran als ich, denn er hat noch die Erinnerung an seinen Ursprung ...

Und Sorrmo erzählte Alei-Gynosa die Entstehungsgeschichte von Koridecc:

Das Volk der Koridecc hatte eine so hohe Entwicklungsstufe erreicht, daß es - des individuellen körperlichen Seins überdrüssig wurde. Es sah keine andere Möglichkeit zur Weiterentwicklung, als sich in einer alle Individuen umschließenden Symbiose zu einem Kollektiv zu vereinen.

Das war die Geburtsstunde des Koridecc-Schmetterlings, der zwar nicht wirklich seinen Körper aufgab, aber seine kollektive Erhöhung in der Metamorphose zu einem transzendenten semimateriellen Stoff fand.

Koridecc verließ seine Heimat und zog aus, um Gutes zu tun und auf eine Weise zu wirken, wie es das körpergebundene Volk aus Milliarden Individuen nicht gekonnt hätte. Doch wohin der Koridecc-Schmetterling auch kam, er fand kein passendes Betätigungsfeld für seine neu entwickelten Fähigkeiten. Und so zog er weiter, immer weiter, von einer Sterninsel zur anderen. Bis er nach einer Zehntausende Jahre währenden Wanderschaft nach Segafrendo kam.

Und Kontakt mit Sorrmo hatte. Und da kam es zur Initialzündung. Es ist, als ob wir beide einander schon immer gesucht hätten und uns nun endlich gefunden haben, sagte Sorrmo.

Es war ihre letzte Gedankenbotschaft an die Rautak. Danach schwieg sie gegenüber den Sterblichen für immer und widmete sich von da an nur noch ihrer Verschmelzung mit dem Koridecc-Schmetterling.

Es war ein unglaublich langsamer Prozeß, der im Sektor Auroch-Maxo ablief, als der halbstoffliche Schmetterling und die Sporenwolke aus UHF-hyperenergetisch aufgeladenen Partikeln einander durchdrangen.

Alei-Gynosa und die anderen Rautak hatten reichlich Zeit, sich aus dem unmittelbaren Einflußbereich dieser kosmischen Vermählung zu bringen. Keiner der Rautak hatte auch nur eine Ahnung von dem, was ab nun in unmittelbarer Nachbarschaft des Auroch-Maxo-Systems ablief. Keiner von ihnen hätte sich Prognosen über das Ergebnis dieses Prozesses der Verschmelzung zu .wagen getraut.

Sie begnügten sich damit, von den Planeten ihres Sonnensystems dem einmaligen kosmischen Schauspiel als Augenzeugen beizuwohnen.

Es dauerte Tage, bis der Schmetterling mit der Sporenwolke verschmolzen war und eine Einheit bildete. Dann passierte etliche Tage nichts weiter, was die Rautak selbst mit ihren sensibelsten Ortungsgeräten hätten anmessen können.

Sie sahen lediglich durch ihre Fernsichtgeräte, wie die Gestalt des Schmetterlings durch den Staub der Sporenwolke hindurchschien. Der Schmetterling wechselte beständig die Farben und die Muster

seiner Flügel, die faszinierenden Spiralförmigkeiten schienen ein Eigenleben zu entwickeln, als wollten sie die inneren Lebensprozesse dokumentieren.

Sorrmio dehnte ihre Sporenwolke aus und zog sie wieder zusammen, wie um ihre neu gewonnene Lebenskraft zu zeigen. Es war wie das Atmen einer höheren Entität. Die Pulsation der Dunkelwolke, anfangs noch träge und in Stunden zu messen, wurde rascher. Und sie dehnte sich in den Plusphasen immer weiter aus, während sie in den Minusphasen kaum mehr schrumpfte.

Bald erreichten ihre Ausläufer die äußersten Planeten des Auroch-Maxo-Systems und drangen bei der nächsten Plusphase bereits zu den inneren Planeten vor - tangierten schließlich die Sonne selbst. Damit war der Prozeß noch lange nicht abgeschlossen.

Die Form des Schmetterlings war längst verblaßt, hatte sich während der voranschreitenden Verschmelzung aufgelöst. Aber man hätte weder sagen können, daß Sorrmio Koridecc absorbiert hatte, noch war der umgekehrte Fall eingetreten.

Es war einfach so, daß die beiden Entitäten auf eine nicht vorhersehbare - oder beabsichtigte - Weise miteinander reagierten. Sie hatten etwas in Gang gesetzt, was nicht mehr aufzuhalten war.

Die Sporenwolke war nun eins mit dem Schmetterling. Aber beide waren sie deshalb keine Einheit. In dem Konglomerat aus zwei gegenpoligen Wesenheiten wurden Kräfte wirksam, die gegeneinander wirkten.

Sorrmio-Koridecc hatte längst eine Ausdehnung erreicht, die weit über die Grenzen des Auroch-Maxo-Systems hinausreichte und die Sonne mit all ihren Planeten einhüllte.

Noch einmal fiel die Sporenwolke in sich zusammen, bevor sie sich in einer unglaublichen psionischen Explosion entlud.

Es war wie die Geburt einer Supernova! Nur auf gewisse Art weit elementarer. Und insgesamt viel weitreichender als jede Supernova. Die Eruption kostete die Sporenwolke sechzig Prozent ihrer Gesamtmasse. Die Sporen wurden mit solcher Wucht davongeschleudert, daß sie im Laufe der Zeit die gesamte riesige Kugelgalaxis durchdrungen - und sogar über ihre Grenzen hinaustrieben.

Die restlichen vierzig Prozent, die am Ort der Eruption verblieben waren, kontrahierten wieder. Sie formierten sich schließlich zu einer extrem verdünnten, fünfdimensional strahlenden, linsenförmigen Wolke mit einer größten Ausdehnung von etwa fünfzig Lichtstunden. Und dieses unglaublich riesenhafte Gebilde hüllte von nun an das Auroch-Maxo-System ein.

Was wie ein Ereignis von elementarer Vernichtungskraft gewirkt hatte, war in Wirklichkeit der Entstehungsprozeß von etwas Neuem. In der Tat war alles den Sporen innewohnende Leben von Sorrmio abgetötet worden. Auch das, was Koridecc „belebt“ hatte, war nun nicht mehr.

Was übriggeblieben war, war eine mächtige Wolke aus ultrahochfrequentem, hyperenergetisch aufgeladenem kosmischem Staub. Doch dieser Staub hatte einen neuen Status erlangt, er hatte ein neues Bewußtsein gebildet. Aus der wundersamen Synthese von Schmetterling und Sporenwolke war eine neue Entität entstanden.

Eine Wesenheit mit dem Status einer Superintelligenz.

Es war die Koridecc-Substanz, die für die neue Entität den Namen ESTARTU prägte.

In der Sprache des Koridecc bedeutete dieser Begriff soviel wie grenzenloses Glück.

DIE SCHULE DER KOSMOLOGEN

I.

Es fragte der Schüler den Lehrer: „Verehrter Meister Isgaben, ist es denn in den Analekten belegt, daß Rautak wie Alei-Gynosa, Avy-Sonder und die anderen zu ihrer Zeit wirklich gewirkt haben?“

Der Lehrer antwortete: „Mein lieber Fangue, du darfst das nicht so eng sehen. Namen sind wie Schall und Rauch. Es kommt auf die Charaktere an, die einst durch das Auftauchen von Sorrmio geprägt wurden. Und die sind absolut stimmig.“

Schüler: „Aber verehrter Meister Isgaben, ist es denn auch Rechtens, so konkrete Aussagen über ein Thema zu machen, für das es keine Zeitzeugen gibt? Ich meine ...“

Lehrer: „Was wir tun, ist legitim, Fangue, da kannst du mir vertrauen. Es ist der künstlerischen Freiheit gestattet, solche Aussagen zu machen, solange man sich nicht der Verfälschung schuldig macht und höchstens einer gewissen Verfremdung bezichtigt werden kann. Mit nackten Fakten allein können wir keines Serimers Interesse wecken. Wir machen hier schließlich kosmologisches Theater, Fangue! Vergiß das nie!“

2. Pflanzenväter

Koridec-Sorrmo war sich des Evolutionssprunges, den die Wesenheiten hinter sich gebracht hatten, vollauf bewußt. Denn dieser äußerte sich auf vielfältige Weise. Die beiden orientierungslosen, verunsicherten Wesenheiten waren zu einer gefestigten Entität verschmolzen. Die neue Entität besaß nun den Einblick in kosmische Zusammenhänge, war sich ihrer Mächtigkeit und Verantwortung voll bewußt.

Darum war es durchaus sinnvoll, daß Koridecc aus seiner Muttersprache den Namen ESTARTU für die neugeborene Superintelligenz geprägt hatte.

ESTARTU sah ihre Aufgabe nunmehr darin, in der Galaxis Segafrendo den Grundstein für eine Mächtigkeitsballung zu legen und diese zu einer Zone des Friedens und der Ordnung zu formen. Dies entsprach sowohl den Intentionen Sorrmos wie auch denen von Koridecc. Beide Wesenheiten hatten zu ihrer Zeit bereits solche hehren Ziele angestrebt, und darum ergänzten sie einander als ESTARTU prächtig.

Doch das „grenzenlose Glück“ wurde durch einen Umstand getrübt, der durch die Synthese beider Wesenheiten hervorgerufen worden war: Koridecc hatte seinen semimateriellen Schmetterlingskörper eingebüßt, und auch Sorrmo verfügte nicht mehr über ihre Sporenwolke.

Von beidem war nur noch die unbeseelte kosmische Wolke übriggeblieben, die das Auroch-Maxo-System als gewaltiger 5-D-Strahler einhüllte. Diese war nunmehr ESTARTUS einziger Bezugspunkt zum Standarduniversum.

Doch das war auf Dauer als Fixpunkt für eine Superintelligenz zuwenig. Die Strahlenwolke von Auroch-Maxo reichte nicht aus, um für ESTARTU als Anker zu dienen. ESTARTU benötigte einen stofflichen Körper, um sich dauerhaft im vierdimensionalen Kontinuum manifestieren zu können.

Andernfalls würde sie irgendwann in den Hyperraum abdriften und vergehen.

Doch alle Bemühungen ESTARTUS, einen geeigneten Bezugspunkt für eine Verankerung zu finden, waren vergeblich. Nirgendwo in Segafrendo boten sich die idealen Voraussetzungen, die ESTARTU wenigstens für ein vorübergehendes körperliches Sein benötigte.

So vergingen hunderttausend Jahre, in denen ESTARTU als körperlose Mächtigkeit durch Segafrendo irrte. Immer mehr darauf gefaßt, daß eine der sie umspülenden Hyperraum-Strömungen sie mit sich riß und sie sich darin auflöste.

Doch da hatte ESTARTU auf einmal Kontakt. Ein Impuls erreichte sie. Es war ein unbekannter, vorher nie empfangener Impuls. Und doch war er ihr nicht fremd. Der Impuls signalisierte eine Vertrautheit und vielversprechende Verheißung, zu der sich ESTARTU hingezogen fühlte.

Der Impuls war ein Versprechen für die Zukunft. Er verhieß eine Stofflichkeit, zu der ESTARTU eine starke Affinität hatte.

Die junge Superintelligenz hatte einen Anker im Standarduniversum gefunden, in dem sie sich manifestieren konnte.

Und aus dem einen Anker wurden bald Tausende und Zehntausende. Nun konnte ESTARTU endlich darangehen, die Idee von einer innerlich gefestigten und harmonischen Mächtigkeitsballung zu verwirklichen.

Loe-Phaluka war auf der Suche nach den Wurzeln ihres Traumes.

Normalerweise gab sie nicht viel auf Träume, maß ihnen keine Aussagekraft über zukünftige Geschehnisse bei. Sie war der gängigen Meinung, daß Träume zwar tiefenpsychologische Bedeutung hatten, jedoch lediglich Reflexionen von Erlebnissen waren, die das Bewußtsein nicht aufgearbeitet hatte.

Mit diesem Traum verhielt es sich jedoch völlig anders.

Niemand konnte ihr den Traum zufriedenstellend deuten, auch keiner der Spezialisten auf diesem Gebiet, den sie konsultierte. Denn so tief man auch in ihr Unterbewußtsein vordrang, es fanden sich keine nachvollziehbaren Parallelen zu Erlebnissen aus ihrem Leben.

Gewiß, die hochgelehrten Traumdeuter fanden viele Erklärungen dafür, daß die Träume ihre Ursache in ihrer unerfüllten Kindheit hatten, im unausgewogenen Vater-Tochter-Verhältnis, in der ehrfürchtigen Beziehung zur strengen Mutter und ähnliches, Doch alle diese Deutungen konnten Loe-Phaluka nicht befriedigen.

Der Traum war etwas Besonderes, dahinter mußte mehr stecken. Eigentlich war es kein immer wiederkehrender Traum, er lief nicht nach einem starren Schema ab, sondern bot sich ihr in immer neuen Variationen dar ... Aber das Grundmotiv war immer dasselbe.

Loe-Phaluka sah sich in einem Pflanzendickicht gefangen. Doch stellten die sie umschlingenden Pflanzen keine Bedrohung für sie dar. Sie wurde von ihnen gehegt und gekost. Und sie empfand höchstes Glücksgefühl dabei. Aber die Pflanzen verwöhnten sie nicht allein um ihres Glückes willen, sie handelten nicht ganz uneigennützig ...

Im Traum drängte sich Loe-Phaluka anfangs die Frage auf, was der Preis war, den sie für die Gunst der Pflanzen zu zahlen hätte. Das trieb ihr anfangs den Schweiß aus allen Poren, denn sie hatte die Furcht, daß sie selbst zur Pflanze transformieren sollte.

Und obwohl es sich nur um einen Traum handelte, war die drohende Floralisierung eine reale Angst in Loe-Phalukas Leben.

Doch später erfuhr der Traum eine Fortsetzung.

... die Umschlingung der Pflanzen wurde stärker. Als Loe-Phaluka unter ihrem liebevollen Druck zu ersticken meinte, entließen die Pflanzen sie aus ihrer Umschlingung und gaben ihren Blick frei auf einen Tharoidoner. Das helle Blau seiner Haut und das satte Blond seiner Haarpracht zeugten von Jugend und Kraft. Er nannte einen Namen, den sie jedoch nicht verstand. Dann nahm er sie bei der Hand und geleitete sie durch einen prächtigen Garten. Die gesamte Pflanzenwelt geriet in große Erregung, und diese Erwartungshaltung übertrug sich auf Loe-Phaluka. Sie war überaus gespannt, wohin sie der junge Mann führen würde ...

Aber sie erfuhr es nicht. In keiner Variation des Traumes. Er endete immer dann, wenn sie unmittelbar vor Erreichung des Zieles stand.

Manchmal begann der Traum auch damit, daß der junge Tharoidoner, dessen Namen sie nicht verstand, sie von einem stets wechselnden Ort abholte und sie in diesen exotischen Park führte, wo er sie den Pflanzen überließ, nur um ihr dann das Versprechen zu geben, sie an ein verheißungsvolles Ziel zu führen. Das sie aber nie erreichte.

Loe-Phaluka war schon viele Jahre auf der Suche nach den Wurzeln dieses Traumes. Sie hatte in dieser Zeit unzählige Welten bereist und erforscht. Auf manchen dieser zu erforschenden Planeten war der Traum besonders intensiv gewesen. Dann hatte sie stets gemeint, das Ziel ihrer Suche an diesem Ort gefunden zu haben. Aber sie hatte stets eine Enttäuschung erlebt und hatte vermutet, daß sie an Orten intensivsten Träumens der Quelle am fernsten war.

Und nun reiste sie zu einem Planeten, den die Prospektoren auf den Namen Kym getauft hatten. Es handelte sich um eine unerforschte Sauerstoffwelt, die scheinbar ideale Lebensbedingungen für Tharoidoner bot. Und es war Loe-Phalukas Aufgabe, zu überprüfen, ob der Augenschein auch den wissenschaftlichen Kriterien standhielt.

An ihren Traum dachte sie vorübergehend nicht. Denn sie hatte ihn schon seit vielen Tagen nicht mehr geträumt. Eigentlich seit dem Zeitpunkt, als man ihr den Auftrag gab, den Planeten Kyo darauf zu untersuchen, ob er für eine Kolonisierung geeignet war.

Aber dessen war sich Loe-Phaluka gar nicht bewußt.

Der Planet Kym war Tharoido, der Ursprungswelt von Loe-Phalukas Volk, in vielerlei Hinsicht sehr ähnlich. Dies galt sowohl für Größe und Schwerkraft als auch - was das wichtigste Kriterium

für eine mögliche Besiedlung war - für die Zusammensetzung der Atmosphäre. Das Sauerstoffgemisch war für Tharoidoner überaus verträglich. Auch das Klima in den mittleren Breitengraden kam Loe-Phalukas Volk sehr entgegen.

Es gab, zum Unterschied zu Tharoido, auf dieser Welt lediglich keine Jahreszeiten, weil die Rotationsachse des Planeten senkrecht zu dessen Bahnebene stand. Doch war dies kein wirkliches Manko und wurde durch die Tatsache einer üppigen Flora und reichen Fauna aufgewogen.

Und was das allerwichtigste für eine Kolonisierung war: Es gab, keinerlei Anzeichen von intelligentem Leben. Die ersten mikrobiologischen Untersuchungen waren ebenfalls vielversprechend, denn es fanden sich in der Atmosphäre keine schädlichen Verunreinigungen. Lediglich an exponierten Stellen wie in Sumpfgebieten, von denen es hier reichlich gab, und im tropischen Äquatorgebiet hatte die Natur dieser Welt einige unliebsame Überraschungen in Form von gefährlichen Mikroben aufzuweisen. Doch war dies nicht weiter bedenklich.

Wenn alles weiterhin so positiv verlief, hoffte Loe-Phaluka, schon demnächst grünes Licht für eine Kolonisierung geben zu können.

Doch da traf in ihrem Hauptquartier die Nachricht ein, daß einer der Forschungstrupps überfällig war. Die Funkverbindung war unvermittelt abgebrochen und ließ sich nicht wiederherstellen. Der robotische Suchgleiter, der das entsprechende Sumpfgebiet kreuz und quer überflog, konnte kein Lebenszeichen der Forscher entdecken. Und dann riß auch die Verbindung zum Gleiter ab.

Loe-Phaluka begab sich persönlich ins Krisengebiet. Sie rüstete sich entsprechend aus und nahm lediglich zwei Roboter als Begleiter mit. Einen zu ihrem Schutz, den anderen für Ortung und Kommunikation.

Loe-Phaluka wollte mit ihrem Gleiter im Tiefflug in das Sumpfgebiet einfliegen. Doch sie war noch nicht weit vorgedrungen, als der Antrieb aussetzte und sie auf einer moosbewachsenen Insel notlanden mußte. Mit dem Gleiter fielen auch die beiden Robots aus. Ab diesem Zeitpunkt bekam sie mit dem Stützpunkt keine Funkverbindung mehr.

Als sie versuchte, das Sumpfgelände mit Hilfe des Antigravaggregats ihres Schutzanzuges zu verlassen, mußte sie feststellen, daß es ebenfalls nicht mehr funktionierte. Noch schlimmer, ihre gesamte technische Ausrüstung war ausgefallen.

Loe-Phaluka war in der Wildnis dieser fremden Welt gefangen, ohne Aussicht auf Hilfe von außerhalb. Irgendein unerklärliches Phänomen bewirkte, daß in diesem Gebiet jegliche Technik versagte. Loe-Phaluka fragte sich, welche Kräfte hier wirkten, die der tharoidonischen Technik entgegenarbeiteten.

Und sie überlegte ernsthaft, ob dies nicht der Lebensbereich eines hochentwickelten Volkes sein könnte, das sich auf diese Weise vor lästigen Eindringlingen schützte. Oder ob sie durch ihr Eindringen die Schutzfunktion einer verwaisten, aber noch intakten Technik aktiviert hatte.

Sie hatte keine andere Wahl, als sich zu Fuß zum Stützpunkt durchzuschlagen. Doch als sie in das brackige Sumpfwasser stieg, versank sie sofort, im Schlamm. Der Schlamm schien bodenlos zu sein, denn sie sank immer tiefer. Als sie bereits bis zur Brust versunken war und in ihrer Panik noch immer keinen Grund unter den Füßen verspürte, bekam sie die Gerte eines Strauches zu fassen und konnte sich auf die Insel ziehen.

Sie war dennoch gefangen, ohne Chance auf Rettung.

Es herrschte hier eine unheimliche Stille, das wurde Loe-Phaluka jetzt erst bewußt. Keine Tierlaute waren zu hören, und es herrschte absolute Windstille.

Die Nacht brach herein, aber sie wagte nicht zu schlafen. Irgendwie hatte sie das unheimliche Gefühl, daß etwas Schreckliches mit ihr geschehen würde, wenn sie sich nicht wach hielt. Es wurde wieder Tag, und sie unternahm einige weitere Versuche, durch den Sumpf zu waten. Aber sie merkte jedesmal sehr schnell, daß jeder Versuch mit dem Ertrinken enden würde.

Als sich wieder die Nacht über den Sumpf senkte, übermannte sie die Müdigkeit, und sie schlief ein.

Sie erwachte irgendwann. Da war es heller Tag, und die bemooste Insel war zu einer Lichtung geworden, die von dichtem Pflanzengrün umsäumt wurde. Grüne Wände umgaben sie - rückten näher, bedrängten sie. Aus dem Dickicht reckten sich Schlingpflanzen wie Arme mit Fingern aus Blättern. Das Blattwerk erreichte ihren Körper. Umfächelte sie, strich sanft über ihren Körper und entkleidete sie Lage um Lage.

Loe-Phaluka fühlte sich selbst entblättert. Und als sie nackt war, fühlte sie sich von kräftigen Pflanzenarmen emporgehoben und umschlungen. Ihr Körper wurde auf eine Weise massiert, daß sie wohlige Schauer durchdrangen, ein wärmendes Kribbeln sie durchrang und sie erhitzte. Ihr Körper brannte. Der Druck wurde stärker und raubte ihr den Atem, bis sie fast meinte, erstickt zu werden.

Das alles kam ihr so vertraut vor, als hätte sie es schon einmal erlebt.

Und da wurde ihr schlagartig bewußt, daß ihr Traum sie wieder eingefangen hatte. Doch irgendwie war es diesmal anders. Viel realistischer. Sie hatte die Massage der Pflanzen noch nie so intensiv verspürt. Noch nie war die folgende Atemnot so bedrohlich gewesen.

Ein schrecklicher Gedanke: Passierte das alles wirklich mit ihr? Erlebte sie nun, was sie früher nur in Träumen gesehen hatte?

Als ihre Atemnot am größten war, rückten die Pflanzen plötzlich von ihr ab und gaben den Blick frei auf eine humanoide Gestalt, die vor der Sonne stand. Im Gegenlicht konnte Loe-Phaluka zuerst keine Einzelheiten an der Gestalt erkennen. Es hätte irgendwer sein können, jeder aus ihrer Mannschaft. Aber als die Gestalt zur Seite trat, da stellte sich heraus, daß es ein Fremder war. Das frische Blau seiner Haut und das satte goldblonde Haar kündeten von seiner Jugend.

„Wer bist du?“ fragte Loe-Phaluka bange und in der Gewißheit, daß sie den Namen des jungenhaften Tharoidoners nicht verstehen würde, wenn er ihn nannte.

„Kiyono“, sagte der Fremde mit klarer, deutlich verständlicher Stimme. Er reichte ihr die Hand, und sie ergriff sie und ließ sich von Kiyono führen.

Sie war gespannt. Erfuhr sie, wohin er sie bringen wollte, oder würde sie zuvor wieder aufwachen? Aber anders als in ihren Träumen spürte sie den Händedruck des Fremden als pulsierende feuchte Wärme.

„Was ist aus meinen Kameraden geworden?“ fragte sie.

„Sie sind in meiner Obhut“, antwortete Kiyono. „Es geht ihnen gut.“

„Warum funktioniert hier unsere Technik nicht?“ wollte sie wissen. „Kannst du mir das sagen?“

„Dies ist mein Reich“, antwortete Kiyono. „Hier gilt, was ich bestimme.“

Sie ließ sich widerstandslos von ihm führen. Wohin sie kamen, wichen die Pflanzen ehrfurchtsvoll zurück und bildeten eine Gasse. Nirgendwo war Sumpfland zu sehen.

Aber noch etwas fiel Loe-Phaluka auf: Es gab keine Tiere. Während sie das noch dachte, bemerkte sie über sich ein Flattern.

Ein Schwärm von geflügelten Wesen verschiedener Größe tanzte über ihren Köpfen. Ihre Flügel waren bestäubt und wunderbar gezeichnet. Seltsame Spiralmuster zierten die staubigen Flügel, die breiten Raum für Interpretationen boten. In einer übermütigen pareidolischen Anwandlung vertiefte sich Loe-Phaluka in die Spiralmuster und meinte, Sternhaufen und Spiralnebel, ganze Galaxien zu sehen.

„Sie fliegen wieder, die Kym-Jorier“, hörte sie Kiyono sagen. „Das ist ein gutes Zeichen. Diese Schmetterlinge sind eigentlich bloß Tiere. Aber das Symbol für ESTARTUS Größe und Herrlichkeit.“

Loe-Phaluka schüttelte die Bilder ab und fand in die „Wirklichkeit“ zurück. Sie ließ sich von Kiyonos letzten Worten nicht ablenken.

„Hast du wirklich die Macht, Technik einfach stillzulegen?“ fragte sie statt dessen.

„Ja, und ich kann noch weitaus mehr“, sagte er knapp und fügte erklärend hinzu: „Ich habe dich zu mir gerufen, Loe-Phaluka. Ich habe dir die Träume gesandt, über viele Lichtjahre hinweg. Ich wußte, daß sie dich irgendwann zu mir führen würden.“

„Mich gerufen?“ staunte Loe-Phaluka. „Warum mich, ausgerechnet mich?“

„Andere Pflanzenväter haben andere Tharoidoner auserwählt. Mir erschienst du als geeignete Kandidatin für die Mission einer Verkünderin.“

„Pflanzenväter?“ wiederholte Loe-Phaluka. Sie kam aus dem Staunen nicht heraus. „Mission? Verkünderin welcher Inhalte?“

Da blieb Kiyono stehen, hielt sie an beiden Händen und blickte sie ein letztes Mal aus seinen unergründlichen Augen an. Dann löste sich sein Körper auf, wurde zu einem Bündel aus Pflanzensträngen, die sich entknoteten und mit den anderen Pflanzen der Umgebung verschmolzen.

„Kiyono!“ rief Loe-Phaluka erschrocken und blickte sich suchend um. „Wo bist du?“

Ich bin hier überall um dich, vernahm sie Gedanken in ihrem Kopf, die von überall auf sie einzuströmen schienen. Ich bin in jeder Pflanze dieser Welt. Ich bin diese Welt. Hab keine Angst, kleine Loe-Phaluka! Vertraue mir! Ich will dir ein großartiges Vermächtnis übermitteln. Höre meine Botschaft.

Und dann erzählte ihr Pflanzenvater Kiyono die Geschichte vom Werden und Wachsen der Superintelligenz ESTARTU.

Die 60 Prozent Sporenmasse, die ESTARTU bei ihrer Geburt verlor, stob, durch die Kraft der Explosion getrieben, in alle Himmelsrichtungen davon. Myriadenschwärme von Sporen durchdrangen Segafrendo nach allen Seiten. Scheinbar abgetötet und ohne Leben.

Billionen und aber Billionen erreichten nie ein Ziel und trieben irgendwann aus der großen Kugelgalaxis ins Nichts hinaus. Sie würden bis in alle Ewigkeit dahintreiben, ohne je auf fruchtbaren Boden zu fallen und ihre Kraft entfalten zu können.

Denn die meisten der Sporen waren nicht wirklich tot. Sie trugen noch den Keim in sich.

Etliche von ihnen gerieten in den Bannkreis von Sonnen und verglühten, Eine große Zahl, viele Trillionen, der Sporen wurde von Planeten eingefangen. Viele dieser Planeten, auf die die Sporen fielen, waren lebensfeindlich, und die Sporen starben endgültig ab.

Einige dieser Planeten boten jedoch günstige Lebensbedingungen. Und die Sporen, die auf sie niedergingen, fanden einen nährreichen Boden vor, der es ihnen erlaubte, zu keimen.

Das passierte tausendfach, ja zehntausendfach.

Im Laufe von hunderttausend Jahren wurden aus den Keimlingen große Biotope, manche von ihnen gar planetenumspannend. Diese Pflanzenkulturen trugen das Erbgut von Sorrmio in sich, sie besaßen die besten Voraussetzungen, zu intelligentem Leben zu werden. Und wo die Voraussetzungen günstig waren, da erblühten sie zu hochrangigen Intelligenzen, zu mächtigen pflanzlichen Kollektiven mit großartigem geistigem Potential. Und diese Geister schickten Signale aus, die ganz Segafrendo durchdrangen.

ESTARTU empfing diese Signale, ging ihnen nach und fand so die Anker, die sie dringend benötigte, um sich im Standardkontinuum behaupten zu können. ESTARTU fand Tausende von Welten vor, auf denen sich intelligente Pflanzenkollektive gebildet hatten.

Und keines der Kollektive glich dem anderen. Es gab Welten mit Flechtengebilden, die die Ausdehnung von Gebirgen hatten, Wasserwelten mit ausgedehnten Korallenkolonien, Dschungelwelten mit prächtiger Pflanzenvielfalt, karge Savannen und noch kärmere Tundren. Doch sie alle waren aus Sorrmios Erbgut hervorgegangen, fühlten sich nun ESTARTU zugehörig und trugen die Gesinnung von Frieden und Verständigung.

Aber es dauerte noch einmal hunderttausend Jahre, bis die intelligenten Pflanzenkollektive eine weitere Gemeinsamkeit entwickelten: Die ersten Schmetterlinge entwickelten sich in zuerst zahlenmäßig geringen Populationen. ESTARTU nannte sie Kym-Jorier, nach dem Planeten Kym, auf dem sie zuerst gesichtet worden waren.

Diese zusätzliche Komponente ermöglichte es ESTARTU, die endgültige und dauerhafte Verankerung im Standarduniversum vorzunehmen.

Nun konnte die Superintelligenz ihre Ziele verwirklichen und Segafrendo zu einer Bastion des Guten, zu einer Mächtigkeitsballung ihrer Wunschvorstellung ausbauen.

In permanentem Kontakt mit ihren intelligenten Pflanzenankern, die sie fortan Pflanzenväter nannte, wuchs die Superintelligenz im Verlauf von weiteren zweihunderttausend Jahren zu einer mächtigen Entität heran. In dieser Zeit wirkte ESTARTU diskret und aus dem Verborgenen derart auf die vielen unterschiedlichen Völker der Galaxis ein, daß sie sich allmählich zu einer losen Gemeinschaft zusammentaten.

ESTARTU knüpfte diese Bande vorsichtig und mit viel Feingefühl, so daß nie der Anschein von Zwang und Beeinflussung aufkommen konnte. Alles schien aus dem natürlichen Bedürfnis der betroffenen Völker nach friedlicher Koexistenz zu geschehen.

Es waren die Pflanzenväter, die dieser Struktur ein Symbol gaben.

ESTARTU war der Stamm, der Baumstamm; sie, die Pflanzenväter, waren dabei die Äste, ESTARTUS verlängerter Arm gewissermaßen; und die vielfältige Völkergemeinschaft war das Blattwerk, das die Krone des Baumes bildete.

Die Galaktische Krone war somit geboren!

ESTARTU bevorzugte keines ihrer Hilfsvölker, schenkte keinem ihre besondere Gunst, ob es sich nun um die Vaccua, die Sattorer, die Serimer oder die Lyndorer handelte. Sie waren für ESTARTU alle gleich.

Und doch gab es ein Lieblingsvolk der ESTARTU, dessen Entwicklung sie mit besonderer Anteilnahme verfolgte. Das waren die Tharoidoner. In diesen blaublonden Humanoiden sah sie ihre eigenen Intentionen am stärksten verwirklicht. Deshalb beauftragte sie die Pflanzenväter, sich den Tharoidonem zu erkennen zu geben und ihnen die Grundzüge ihrer Mächtigkeitsballung zu erklären.

So kam es, daß Loe-Phaluka zu Kiyono, dem Pflanzenvater von Kym, gerufen wurde und daß an Tausende andere Tharoidoner der Ruf der übrigen Pflanzenväter erging.

ESTARTU war klar, daß dieses Wissen für Loe-Phaluka und ihre auserwählten Artgenossen eine große Belastung darstellte. Aber die Superintelligenz war sicher, daß die Tharoidoner mit dieser Bürde umgehen und sie meistern konnten. Und die Tharoidoner enttäuschten die Superintelligenz nicht.

Loe-Phaluka betrieb nach ihrer Heimkehr auf Tharoido viele Jahre Aufklärungsarbeit. Doch als sie erkannte, daß sie auf diese Weise nicht mehr aufklärerisch wirken konnte, kehrte sie ins Reich des Pflanzenvaters Kiyono zurück, begründete dort eine Mission und wurde zur ersten Kiyonoischen Nonne.

„Daß ich das erleben muß“, sagte Loe-Phaluka, nachdem sie sich den Bericht des Mönches angehört hatte. „Wie schrecklich! Dürfen diese Seelenlosen das denn überhaupt?“

Diese naive Frage dokumentierte deutlich, wie weltfremd Loe-Phaluka inzwischen geworden war, seit sie sich nichts anderem mehr als den philosophischen Gesprächen mit Pflanzenvater Kiyono widmete. Sie lebte seit über zwölf Jahren in der Wildnis und hatte seitdem ihre Mission nicht mehr aufgesucht. Sie wußte nicht einmal, daß seit zehn Jahren Krieg in Segafrendo herrschte. Sie kannte nicht einmal mehr die Bedeutung des Wortes „Krieg“, Sore-Fomilag mußte es ihr erst erklären.

„Die Roboter haben nicht um Erlaubnis gefragt“, antwortete der Kiyonoische Mönch spitz. „Sie haben ohne Warnung zugeschlagen.“

Niemand in Segafrendo wußte, woher die Fragmentschiffe kamen. Sie waren plötzlich da, griffen die von Intelligenzwesen bewohnten Welten an und zerstörten sie. Die Roboter konnten lange Zeit ungestört wüten, weil die Völker von Segafrendo auf einen Angriff von außerhalb nicht vorbereitet waren.

Die Völker der Galaktischen Krone waren im Schutze der Pflanzenväter und der ESTARTU wohlbehütet und, hatten sich nie mit kriegerischen Auseinandersetzungen befassen müssen.

Sicherlich besaß man eine zeitgemäße Waffentechnik, doch existierte diese hauptsächlich in den Speichern der Archive.

So konnten die Fragmentraumer jahrelang ungestört in Segafrendo wüten und Hunderte von bewohnten Welten zerstören, bevor die Galaktische Krone erste Widerstandsversuche unternehmen konnte.

Es dauerte volle sieben Jahre, bis es gelang, ein Fragmentschiff zu kapern und herauszufinden, daß man es mit einer Roboterzivilisation zu tun hatte. Die Philosophie, die den Handlungen der Roboter zugrunde lag, war einfach:

Biologisches Leben ist minderwertig und gehört daher ausgemerzt!

Die Roboter nannten sich selbst Serrah Verre, was soviel bedeutete wie Krone der Schöpfung, und als das sahen sie sich an. Es kämpfte gewissermaßen Krone gegen Krone, wenngleich das Selbstverständnis auf beiden Seiten ein völlig anderes war.

Jedes Roboterschiff war fünftausend Meter lang und tausend Meter dick; es wurde von einem Robotgehirn gesteuert, das den Rang eines Admirals innehatte. Es bestand aus zehn Großfragmenten mit Robotgehirnen im Range von Generälen. Die Generalfragmente waren überlichtschnell.

Und diese Großfragmente waren wiederum in tausend Einheiten unterteilt. Diese kleinsten Robotfragmente waren die Soldaten, die zwar nur im Unterlichtflug manövrieren konnten, dies aber mit beachtlichen Beschleunigungswerten und mit unglaublicher Schlagkraft. Neben den Vernichtungswaffen der Robotsoldaten nahmen sich die Waffen der Galaktischen Krone wie Nonnenschreck aus.

Klar, daß die Techniker der Krone damit begannen, die Waffen der Roboter nachzubauen, weiterzuentwickeln und auf ihre Bedürfnisse abzustimmen.

Zu dem Zeitpunkt, als Sore-Fomilag der obersten Kiyonoischen Nonne Loe-Phaluka zum erstenmal Bericht erstattete, steckte man aber erst am Beginn dieser Phase. Die neuentwickelten Waffen waren weit davon entfernt, in Serienproduktion gehen zu können.

Als Loe-Phaluka sich zehn Jahre später „erneut nach dem „Stand der Dinge“ erkundigte, konnte man ihr immerhin von ersten Erfolgen der Galaktischen Krone berichten. Inzwischen hatte sich der Krieg gegen die Roboter jedoch über ganz Segafrendo ausgebreitet.

Man wußte inzwischen, daß über den Admirälen ein Robotregent stand, der als meisterhafter Stratege alle Feldzüge seiner Heere leitete und koordinierte. Doch dieser Robotische Herrscher blieb für die Kämpfer der Galaktischen Krone vorerst ein Phantom.

Der Krieg gegen die Roboter ging bereits ins fünfzigste Jahr, als Sore-Fomilag wieder nach Kym kam und Loe-Phaluka in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünschte. Diesmal trug er kein Mönchsgewand mehr, sondern eine Raumfahrerkombi, genauer, die Montur der Kampfkrone.

Loe-Phaluka war von seinem Anblick entsetzt, aber Sore-Fomilag ließ sich mit der eigenbrötlerischen Nonne auf keine Diskussion ein.

„Wir benötigen die Unterstützung der Pflanzenväter“, forderte er kurz angebunden. „Ich muß mit Kiyono sprechen.“

„Aber beherrscht du denn die Windsprache überhaupt noch?“ fragte Loe-Phaluka.

„Du wirst meine Dolmetscherin sein!“

„Ich weiß nicht, ob der Pflanzenvater dich, einen Kämpfer, überhaupt anhören will“, gab die Nonne zu bedenken.

Das Gespräch kam dann doch zustande. Obwohl Loe-Phaluka die Mittlerin war und das Gespräch vollinhaltlich mithören konnte, begriff sie überhaupt nichts von seinem Inhalt. Irgendwie ging es darum, daß alle Pflanzenväter ihr geistiges Potential vereinigen sollten, um die Technik der Roboter zu stören. In diesem Zusammenhang erinnerte sie sich dunkel daran, daß Kiyono bei ihrem Erstkontakt ihren Gleiter mitsamt ihrer übrigen Ausrüstung funktionsunfähig gemacht hatte.

Und etwas Ähnliches, so verlangte Sore-Fomilag, sollten die Pflanzenväter in Gemeinschaftsarbeit gegen die Serrah Verre unternehmen. Zumindest vermutete Loe-Phaluka diese Forderungen. Sie bekam schlimme Ahnungen, daß Sore-Fomilag von Kiyono etwas verlangte, was schlimm für ihn ausgehen konnte.

Aber sie war überaus erleichtert, als sie Sore-Fomilag folgenden Bescheid geben konnte: „Kiyono sieht sich außerstande, Kym zu verlassen und an Bord eines Raumschiffes zu leben. Es wäre, als würde man ihn entwurzeln. Er würde verwelken und sterben. Aber er will der Galaktischen Krone gerne helfen, wenn er es von seinem Garten aus tun kann.“

Sore-Fomilag verließ die Welt mit ihrem störrischen Pflanzenvater im Zorn und zog wieder in den Krieg hinaus.

Er kam erst wieder, als der Krieg bereits an die hundert Jahre dauerte. Loe-Phaluka, die den Tod nahen fühlte und nach einem Nachfolger Ausschau hielt, hätte ihn nicht erkannt, hätte er sich ihr nicht zu erkennen gegeben.

Seit Tagen wimmelte es in ihrer Mission von Kämpfern der Krone. Loe-Phaluka versuchte, sie in philosophischen Gesprächen von ihrem Tötungswillen zu heilen und dazu zu überreden, ihre Gegner mit Argumenten zum Frieden zu bekehren. Aber die Kämpfer lachten sie nur aus.

Und dann landete dieses schreckliche Raumschiff. Es war nicht größer als die Hütte eines Mönchs, aber von einer unsagbar abstoßenden Häßlichkeit. Und von ihm ging eine Bedrohung aus, die in Loe-Phaluka Visionen von Tod und Verderben weckte. Auf ihre Frage, worum es sich dabei handele, erklärte ihr einer der Kämpfer:

„Es ist ein Serrah-Verre-Soldat. Versuche mal, ihn zu bekehren.“

Loe-Phaluka nahm tatsächlich all ihren Mut zusammen und begab sich zu der Mordmaschine, um an ihr missionarisch zu wirken. Doch der vermeintliche Serrah-Verre-Soldat unterbrach sie sofort.

„Erspar dir die Mühe, Loe-Phaluka!“ erklärte er in klarstem Frendo-Prom. „Ich bin es, Sore-Fomilag. Ich bin nunmehr ein Agent der Krone. Ein Doppelagent, wenn du so willst. Ich werde mich als angeblicher Überläufer beim Robotregenten einschleichen und versuchen, ihn ins Verderben zu locken. Ich wollte dich noch einmal sehen und dich bitten, mich in deine Meditation einzuschließen, Loe-Phaluka.“

„Weißt du denn, was für einer schlimmen Sünde du dich schuldig machst, Sore-Fomilag?“

„Ich werde noch viel größere Schuld auf mich nehmen“, sagte das Robotschiff. „Aber ich tue es für ESTARTU.“

Das Robotschiff startete und verließ Kym.

Loe-Phaluka hörte nichts mehr über Sore-Fomilags Schicksal, bis eines Tages Pflanzenvater Kiyono überraschend das Gespräch auf ihn brachte.

Loe-Phaluka befand sich seit Tagen auf der bemoosten Insel, wo ihr Kiyono zum erstenmal in der Gestalt eines Tharoidoners gegenübergetreten war, und hielt philosophische Monologe. Sie tat es in dem Bewußtsein, daß der Pflanzenvater sie hören konnte. Und darum machte es ihr gar nichts aus, daß sie keine Antworten erhielt.

Da meldete sich Kiyono überraschend bei ihr.

„Sore-Fomilag kehrt zurück“, sagte er in der Windsprache. „Und er bringt den Regenten der Serrah Verre mit. Sore-Fomilag ist zum Verräter an ESTARTU geworden und hetzt den Robotregenten gegen mich ... Nein, nein, keine Sorge, Loe-Phaluka, er ist nicht wirklich ein Verräter. Er tut nur so. In Wirklichkeit lenkt er den Regenten nur zu mir, damit ich mich gegen ihn zur Wehr setze. Und das werde ich tun müssen, wenn ich einer Vernichtung entgehen möchte. Ich sehe dieser Auseinandersetzung jedoch nicht schutzlos entgegen. Alle verfügbaren Einheiten der Galaktischen Krone werden aufgeboten, um mich in diesem Entscheidungskampf zu unterstützen...“

Loe-Phaluka hörte nicht mehr hin, was der Wind ihr zu sagen hatte. Es war alles so schrecklich. Sie flüchtete sich in ihren Traum, um der Wirklichkeit zu entfliehen. Und es war wieder so wie einst, als sie von den Pflanzen umrankt und umkost wurde ...

Kiyono kam in der Gestalt eines strahlend schönen, jungen Tharoidoners, um sie bei der Hand zu nehmen und ihr die Wunder seines prächtigen Pflanzenreiches zu zeigen ...

Da riß ein furchtbarer Blitz sie aus ihren Träumen. Der Himmel glühte unter einer alles überstrahlenden Leuchterscheinung grell auf. Ein Sturm kam auf und drohte die Pflanzen von Kiyonos Welt zu fegen. Aber noch bevor es dazu kam, fiel eine Welle sengender Hitze herab und verbrannte diesen Teil der Welt in weitem Umkreis ...

Viel später, als der Glutorkan längst erloschen war, senkte sich ein einzelnes Raumschiff aus dem rauchverhangenen Himmel und landete auf der einst blühenden Insel. Es war Sore-Fomilag in der Gestalt eines robotischen Serrah-Verre-Soldaten. Er sah, daß zwar große Teile von Kym zerstört waren, der größte Teil der Flora des Pflanzenvaters aber überlebt hatte. Der Serrah-Verre-Regent war vernichtet, der Krieg gegen die Roboter beendet.

Sore-Fomilag landete vor der schwarzen, verkohlten Gestalt, die nicht mehr als Kiyonoische Nonne Loe-Phaluka zu erkennen war.

Er gedachte ihrer eine geraume Weile, bis er mit sich ins reine gekommen war. Dann zündete er seine Selbstvernichtungsanlage und reiste zu Loe-Phaluka, wo immer das auch sein mochte.

DIE SCHULE DER KOSMOLOGEN

II

Der Lehrer fragte seinen Schüler: „Mein lieber Lokyn, welche Lehre können wir aus dieser Begebenheit ziehen?“

Der Schüler antwortete: „Verehrter Meister Mohirnan, ich erkenne, daß das sanfteste Wesen nicht in Frieden leben kann, wenn Feinde von außen seine Ruhe stören.“

Lehrer: „Richtig, Lokyn. Und welche Konsequenzen sind aus dieser Erkenntnis zu ziehen?“

Schüler: „Verehrter Meister Mohirnan, ich meine, daß selbst das friedliebendste Wesen zur Waffe greifen muß, um sich gegen das feindliche Fremde zu schützen.“

Lehrer: „Im Ansatz sind deine Überlegungen richtig, Lokyn. Aber welche Schutzmaßnahmen müßte eine Wesenheit wie ESTARTU vom Range einer Superintelligenz ergreifen, um sich gegen alle Feinde behaupten zu können?“

Schüler: „Verehrter Meister Mohirnan, ESTARTU müßte, bei aller Friedfertigkeit, eines ihrer Völker bestimmen, um die Kunst des Kriegshandwerks zu erlernen.“

Lehrer: „Nicht daran zu denken, Lokyn! Eine Kriegerkaste aus eigenem Hause würde die spirituelle Einheit der galaktischen Krone aufs Spiel setzen. Deine Idee ist richtig, nur der von dir vorgeschlagene Weg ist falsch. ESTARTU hatte keine andere Wahl, als Söldner anzuheuern. Nur so konnte der innere Zusammenhalt gewährleistet bleiben. Die Superintelligenz begab sich auf eine Suche nach geeigneten Kandidaten, die sie durch viele Sternensinseln führte. Schließlich fand sie geeignete Söldner in einem Splittervolk der Josminen.“

3. Kronenkrieger

„Das wird mein schwerster Gang“, sagte der Ralljarische Mönch Uba-Ayotar, nachdem er die Botschaft seines Pflanzenvaters vernommen hatte.

Er kehrte in seinen Orden zurück und trug den ihm Untergebenen auf, ein Raumschiff der Krone anzufordern und es für einen Flug nach Tytoa Ramos vorzubereiten. Die Wartezeit nutzte er zum Meditieren.

„ESTARTU, deine Wege sind unergründlich“, lamentierte er bei sich, „und was du deinen Pflanzenvätern befiehst, das grenzt ans Unmögliche. Ich muß verrückt sein, daß ich gewillt bin, Ralljars Wort in die Tat umzusetzen.“

So jammerte Uba-Ayotar immerzu, bis das imposante Kronenschiff eintraf und der Ralljarische Mönch an Bord gehen konnte. Es handelte sich dabei um eines der modernen Blütenschiffe, wie sie gegen Ende des Hundertjährigen Krieges gebaut worden waren. Die Besatzung bestand aus

Serimern mit Kampfausbildung. Sie behandelten den Mönch mit militärischem Respekt und versuchten dabei, selbst wichtig und kriegerisch zu erscheinen.

Doch Uba-Ayotar trug das Bild in sich, das ihm Pflanzenvater Ralljar von einem Josminen gegeben hatte mit den Worten: „So wird künftig ein Krieger der Galaktischen Krone aussehen.“ Die Serimer wirkten im Vergleich dazu geradezu hilflos und lächerlich.

„Ihr werdet bald alle arbeitslos sein“, sagte Uba-Ayotar zu ihnen.

Und das war alles, was er während des gesamten Fluges nach Tytoa Ramos sprach, denn er mußte sich auf die schwerste Mission seines Lebens vorbereiten.

Der Flug dauerte nicht lange, denn das Hotajar-System mit Tytoa Ramos als viertem Planeten war von Brahabs nur 47 Lichtjahre entfernt. Die dort lebenden Tharoidoner waren über Funk auf den Besuch des Mönches vorbereitet worden und boten ihm einen würdigen Empfang. Der Verwysen Ta-Hynoke kam persönlich, um ihm die Ehre zu erweisen und ihn in seinen Regierungssitz zu bringen.

Dort begann ein diplomatisches und philosophisches Geplänkel ohne besonderen Tiefgang, bevor Uba-Ayotar der Geduldsfaden riß und er einfach herausplatzte:

„ESTARTU hat mit dir und deiner Welt Großartiges vor, Ta-Hynoke. Auf Tytoa Ramos soll künftig das Verteidigungszentrum der Galaktischen Krone eingerichtet werden. Pflanzenvater Ralljar höchstpersönlich hat mich gebeten, dir ESTARTUS Willen kundzutun. Wärest du damit einverstanden, Ta-Hynoke?“

„Was für eine Ehre ...“, stotterte der Verwysen von Tytoa Ramos, „Ich weiß nicht, wie ...“

„Ja oder nein?“

„Selbstverständlich nehme ich dieses Angebot an“, beeilte sich Ta-Hynoke zu versichern. „Du brauchst mir nur zu sagen, was wir dazu beizutragen haben.“

Das war schnell gesagt: Die Tharoidoner von Tytoa Ramos mußten lediglich den Kontinent Tytosud räumen, was kein großes Opfer für sie war, denn der Kontinent war wegen seines Wüstencharakters und seiner Unergiebigkeit nur dünn besiedelt. Ta-Hynoke stimmte vorbehaltlos zu. .

In der zweiten Phase sollten die Ramoser auf Tytosud eine riesige Festungs- und Kasernenstadt mit Kommandobunker für etwa 10.000 spezielle Wesen errichten. Als er das hörte, wurde Ta-Hynoke ganz graublau im Gesicht.

Doch Uba-Ayotar konnte ihn beruhigen und versicherte, daß die Galaktische Krone für alle Kosten aufkommen würde, das Baumaterial liefern und Baumeister, Architekten und Arbeiter zur Verfügung stellen würde. Uba-Ayotar konnte dem Verwysen bereits erste Entwürfe für eine wahrlich imposante Militärstadt vorlegen.

„Wenn das so ist und keine unzumutbaren Kosten entstehen, beruhigt mich das ungemein“, sagte Ta-Hynoke erleichtert und gab seine Zustimmung. Dann fragte er: „Und wem, ich meine, welchem Kronenvolk soll dieser militärische Stützpunkt als Basis dienen? Für die Serimer ist er doch wohl zu groß dimensioniert.“

„Für keines der Völker der Galaktischen Krone“, antwortete Uba-Ayotar mit leichtem Unbehagen, denn nun kam er zum problematischsten Punkt, „sondern für die Josminen. Dabei handelt es sich um Söldner, die ESTARTU in den Tiefen des Universums angeheuert hat.“

„Und wie sehen denn diese Josminen aus?“ wollte der Verwysen skeptisch wissen.

Uba-Ayotar projizierte ihm das Bild eines Josminen, das Pflanzenvater Ralljar in den Datenspeicher gebrannt hatte.

„Das ... das sind ... ja Ungeheuer“, entfuhr es Ta-Hynoke stotternd.

„Ihre äußere Erscheinung trägt über ihre wahren Werte“, versicherte Uba-Ayotar ohne Überzeugung. „Sie sollen ehrenhaft, treu und im Grunde ihres Herzens friedfertig sein, bar jeglicher Aggressionen. Sie kehren den Krieger nur zur Selbstverteidigung und Wahrung ihrer Werte hervor.“

„Ist das auch wahr?“ fragte Ta-Hynoke zweifelnd.

„Würde sich ESTARTU sonst mit ihnen einlassen?“ fragte Uba-Ayotar zurück.

Man merkte dem Verwysen Ta-Hynoke an, daß er bereits bereute, seine Zustimmung voreilig gegeben zu haben. Aber nun konnte er nicht mehr zurück und mußte zu seinem Wort stehen.

Fünfzehn Jahre später war der kolossale Festungskomplex auf dem Kontinent Tytosud fertiggestellt. Und bald darauf traf im Hotajar-System ein siebeneinhalb Kilometer langes Doppelkelchschiff ein - das erste, das je erbaut worden war - und entlud auf dem Kontinent Tytosud an die 10.000 Josminen.

Der Verwysen Ta-Hynoke mußte sich erst dazu überwinden, sie im Namen ESTARTUS und der Galaktischen Krone auf Tytoa Ramos willkommen zu heißen.

Die Josminen hatten in zehn Tausendschaften Aufstellung genommen, exakt in Reih und Glied ausgerichtet. Jeder von ihnen trug einen schweren Tornister, der mit einem halben Dutzend verschiedener Feuerwaffen bestückt war.

Die fast schulterlosen Körper waren steif aufgerichtet. Die querliegenden Köpfe waren hinter schwarz wabernden Schutzschirmen verborgen. Die beiden schlanken und doch muskulösen Arme hatten sie, mit den sechsfingerigen Händen nach oben, über der Brust gekreuzt, wobei sie ihre schmalen Schulteransätze umfaßten. Die dicken Beine waren leicht gegrätscht.

Der Josmine, der allein vor Ta-Hynoke stand und offensichtlich der Anführer war, desaktivierte für einen Moment seinen schwarzen Schutzschirm, so daß Kopf und Gesicht zu sehen waren. Der Kopf hatte die Form eines querliegenden Ellipsoids, das auf bei-' den Seiten von großen, starren Augen abgeschlossen wurde, die beim Sprechen beständig die Farbe wechselten. Den flachen Schädel zierten sechs unregelmäßige, knochige Höcker wie ein Kamm. Der fleischige Mund saß am Ansatz des dicken Halses und öffnete sich beim Sprechen kaum.

Der Josminenfürher sagte mit tiefer, vibrierender und seltsam singender Stimme, in gebrochenem Frendo-Prom;

„Meine Krieger und ich des Dank und voll Ehre. Feinde von Galaktische Krone unsere Feinde. Ich Shuagagoo. Wir Kronenkrieger.“

Danach verhüllte er seinen Kopf wieder mit dem schwarzen Schutzschirm. Damit war das Empfangszeremoniell beendet, und Shuagagoo kommandierte seine Kompanien ab ins Festungsareal.

Dieses durfte ab diesem Zeitpunkt von keinem Außenstehenden mehr betreten werden. Die Josminen schirmten sich darin hermetisch ab.

Bei den wenigen Gelegenheiten, zu denen Shuagagoo oder andere Josminen Kontakt zu den Tharoidonern unterhielten, blieben sie maskiert, das heißt, sie verbargen ihre Gesichter hinter den schwarzen Schutzschirmen. Sie lernten zwar das Frendo-Prom überraschend schnell, bedienten sich jedoch zumeist einer geschraubten, rituell klingenden Sprechweise. Auch ihre Körpersprache, das Gestikulieren mit den Armen und ihr Sechsfingerspiel wirkten einstudiert, bedeutungsvoll und ritualisiert.

Kein Wunder, daß dies für jede Menge Gerüchte über seltsame, abstoßende Zeremonien sorgte, die die Josminen innerhalb ihrer Klausen abhielten. Die selbstgewählte Isolation und das allgemeine artfremde Verhalten sorgten weiter dafür, daß die Josminen den Tharoidonern von Tytoa Ramos immer unheimlicher wurden.

Die Ramoser wiederum sorgten dafür, daß sich der Nimbus des Unheimlichen, den sie den Josminen angedichtet hatten, über ganz Segafrendo ausbreitete. Und so galten die Josminen bald als die unheiligen Krieger der Krone. Als unheimliche Kronenkrieger.

Das ging so weit, daß man ihnen bald einen unstillbaren Aggressionstrieb nachsagte. In weiterer Folge begannen sich die Völker von Segafrendo zu fragen, was passieren würde, wenn kein Feind in ihre Galaxis eindringen würde, an dem die Josminen ihr Mütchen kühlen konnten.

Würden sie ihre Aggressionen am

Ende gar an jenen abreagieren, die sie zu Hilfe geholt hatten?

Es gab einen weiteren Umstand, der den Völkern der Galaktischen Krone angst machte: Die Josminen bauten ihre Festung selbständig weiter aus. Zeitweise landeten auf Tytosud täglich Raumschiffe der Krone, die Fertigbauteile und technisches Gerät in Massen abluden.

Auf ängstliche Anfragen der Verwysen und Kronefen erklärte der Prinzipal der Galaktischen Krone dieses Vorgehen damit, daß die Josminen sich rasch vermehrten und zusätzlichen Raum für ihre Nachkommen scharfen mußten. Nach nur drei Jahren betrug ihre Population bereits zwölftausend Mitglieder.

Aber nie bekamen die Tharoidoner von Tytoa Ramos die Kinder der Josminen zu sehen. Diese wurden erst aus dem militärischen Areal entlassen, wenn sie zu erwachsenen Kriegern geworden waren. Und das dauerte Jahrzehnte.

Die starke Vermehrungsrate der Josminen bescherte den Völkern der Krone die Sorge, daß sie sich ins Uferlose vermehren könnten und irgendwann in ihrem parasitären Expansionsdrang Lebensraum auf anderen Welten beanspruchen würden.

ESTARTU schien solche Gefahren nicht bedacht zu haben, denn sie überließ den Josminen alle gewünschten Materialien und gewährte innerhalb ihres Reservats auf Tyloyud alle Freiheiten. Und auch die Pflanzenväter schienen keinerlei derartige Bedenken zu haben. Denn eines Tages wurde Uba-Ayotar in einer neuen Mission nach Tytoa Ramos zu den Josminen geschickt.

Das Blütenschiff mit Uba-Ayotar erhielt keine Landeerlaubnis, denn in der Wüste von Tytosud fand gerade ein erbitterter Kampf zwischen zwei zahlenmäßig etwa gleich starken Josminenparteien statt. Und zwar zwischen Schwarz- und Rothelmen, wie Uba-Ayotar es nannte: Die eine der beiden Parteien schützte die Köpfe mit roten Schutzschirmen.

Der Ralljarische Mönch hatte den Beginn des Kampfes nicht miterlebt und wurde nur Zeuge einer Schlacht Josmine gegen Josmine. Auf beiden Seiten fielen die Kronenkrieger reihenweise. Sie starben im Strahlenbeschuß der gegnerischen Partei oder durch tödliche Hiebe und Stiche im Zweikampf.

Aha, so reagieren sie ihre angestauten Aggressionen ab, dachte Uba-Ayotar entsetzt. Aber wie können sie sich derart vermehren, wenn sie sich regelmäßig gegenseitig umbringen?

Er erhielt die Antwort gleich darauf, als die Kämpfe eingestellt wurden. Die „Toten“ erlangten allmählich wieder das Bewußtsein und kamen auf die Beine. Uba-Ayotar atmete erleichtert auf, als sich herausstellte, daß alles nur gespielt war. Dennoch schauderte ihn bei der Erinnerung an diese realitätsnahe Darbietung.

Beide Parteien nahmen einander gegenüber in militärischer Haltung Aufstellung. Dann warfen sich die Rothelme wie auf Kommando vor den Schwarzhelmen in den Staub - wohl als Eingeständnis ihrer Niederlage. Sie blieben so lange liegen, bis die Schwarzhelme abmarschiert waren. Sie kehrten ins Festungsareal zurück. Dann erst erhoben sich auch die Verlierer aus dem Staub und folgten den Siegern.

Nur ein einzelner Rothelm blieb zurück. Er entledigte sich seiner kompletten Ausrüstung, bis er völlig nackt war. Dann überquerte er müden Schritts ein paar Dünen und blieb irgendwann reglos in der prallen Sonne stehen.

Das Blütenschiff bekam Landeerlaubnis, wartete, bis Shuagagoo an Bord gekommen war, und flog dann mit ihm nach Brahabans zurück,

Uba-Ayotar konnte seine Neugierde nicht zügeln und fragte den Kronenkrieger: „Warum hat der eine Rothelm sich seiner Ausrüstung entledigt und ist in die Wüste gegangen?“

Shuagagoo desaktivierte seinen Kopfschutz und sah Uba-Ayotar aus zusammengekniffenen, kleinen Augen an, die fast unter den zusammengezogenen Lidern verschwanden.

„Er ist in Schande“, sagte Shuagagoo dann. „Hat Kampf und Gesicht verloren. So wollte er nicht damit leben.“

„Ist es bei den Josminen denn üblich, daß ein Kommandant sich das Leben, nehmen muß, nur weil er ein Manöver verloren, hat?“ fragte Uba-Ayotar ungläubig.

„Nein - anders“, antwortete der Josmine. Er fügte zögernd hinzu: „Er machte taktischen Fehler. Dummen Fehler. Unverzeihbaren Fehler! Darum muß er aus dem Leben gehen. Jetzt still.“

Sie redeten danach nicht mehr miteinander. Shuagagoo verdunkelte seinen Kopfschutz aber nicht mehr. Vielleicht bedeutete diese Geste, daß er ein reines Gewissen hatte und darum sein Gesicht zeigen konnte. Es mochte aber auch ein Akt der Höflichkeit sein.

Das Blütenschiff erreichte das Hotajar-System und steuerte Brahabans an. Im Orbit des vierten Planeten wimmelte es von verschiedenen Raumstationen, die erst kürzlich errichtet worden waren. Uba-Ayotar wußte nichts über ihren Verwendungszweck; um solche Dinge kümmerte er sich nicht. Nach der Landung auf dem kleinen Raumhafen des Stifts vom Ralljarischen Orden ließ sich Uba-Ayotar mit Shuagagoo ins Zentrum von Pflanzenvater Ralljars Hoheitsgebiet fliegen.

Dort sagte er zu dem Josminen: „Du mußt jetzt allein weitergehen.“

„Ich weiß“, sagte Shuagagoo und setzte sich in Bewegung.

Uba-Ayotar dachte verbittert, daß der Josmine wohl mehr wisse als er, denn der Mönch hatte nicht die geringste Ahnung, warum der Pflanzenvater den Josminen zu sich bestellt hatte.

Der Josmine hielt zielstrebig auf ein Feld zu, auf dem unzählige große Früchte wuchsen. Sie befanden sich in verschiedenen Stadien des Wachstums. Manche davon waren bereits hausgroß und von einem satten, reifen Dunkelgrün. Die kleineren Früchte wirkten dagegen blaß, unreif.

Uba-Ayotar blickte staunend auf diesen weiten, bis zum Horizont reichenden Garten mit seinen riesenhaften Feldfrüchten, der bis zum Horizont reichte. Er erblickte ihn zum erstenmal. Denn als er vor Jahren zuletzt hiergewesen war, hatte dichter Dschungel diesen Landstrich beherrscht.

Für Shuagagoo schien dies jedoch nicht Neuland zu sein. Er schien zu wissen, was er zu tun hatte. Zielstrebig hielt er auf die größte und reifste Frucht zu. Als er sie erreichte, brauchte er sie nur zu berühren, und eine Öffnung tat sich in der Schale auf. Sie war oval und groß genug, daß der Josmine in aufrechter Haltung hindurchtreten konnte. Hinter ihm schloß sich die Öffnung wieder.

Danach passierte nichts weiter. Und Uba-Ayotar war sicher, daß eine Veränderung der Situation erst eintreten würde, was noch Tage dauern konnte, wenn die Frucht völlig ausgereift war. Diese Zeit wollte der Ralljarische Mönch nutzen, um eine ihm wichtige Angelegenheit zu erledigen.

Er hatte gehofft, Shuagagoo zurück nach Tytoa Ramos begleiten zu dürfen. Er hätte zu gerne erfahren, was aus dem

Josminen geworden war, der angeblich keine andere Wahl hatte, als in den Freitod zu gehen. Hatten die Josminen tatsächlich einen so überspitzten Ehrenkodex?

Uba-Ayotar beschloß, diese Reise auch ohne den Anführer der Josminen anzutreten. Und zwar unter dem Vorwand, daß er den Josminen die Verspätung Shuagagoos zu melden hatte,

Das Blütenschiff mit Uba-Ayotar erreichte das Ziel problemlos. Doch als es sich auf den Kontinent der Josminen hinabsenkte, verweigerten diese die Landeerlaubnis. Uba-Ayotar befahl dennoch, das Schiff so tief über einem ganz bestimmten Wüstenabschnitt hinunterschweben zu lassen, daß er in diesen Einsicht nehmen konnte. Noch hatten die Josminen nicht die Machtmittel, ihn gewaltsam daran zu hindern.

Es fiel dem Ort nicht schwer, jene Stelle zu finden, an der der entehrte Josmine angeblich aus dem Leben geschieden war. Doch von dem Josminen fehlte jede Spur. Statt dessen erhob sich dort ein Obelisk aus dem Wüstensand.

Und obwohl die Sonne bereits tief stand, warf der Obelisk keinen Schatten!

DIE SCHULE DER KOSMOLOGEN

III

Der Schüler fragte: „Verehrter Meister Satustin, eine Frage beschäftigt mich. Sie mag banal und naiv klingen, aber darf ich sie dennoch stellen?“

Der Lehrer sagte: „Wer durch eine gute Schule gehen will, darf sich nicht scheuen, zu erfragen, was ihn beschäftigt. Also, nur zu, Balyon.“

Der Schüler stellte seine Frage: „Wie konnte ESTARTU die Josminen eigentlich für sich gewinnen? Welchen Preis hat sie ihnen für ihre Hilfe geboten?“

Und der Lehrer antwortete: „Oh, das war ganz einfach. ESTARTU brauchte den Jasminen nur den Status von Feldherren über ihre gesamte Riesengalaxis zu versprechen. Unsere Superintelligenz gab den Kriegern und Strategen eine Aufgabe, eine großartige Bestimmung. Das war für sie ein größerer Reichtum, als sie in ihrer Heimat oder sonstwo im Universum im Kampf je erringen hätten können.“

4. Sphärenrosen

Uba-Ayotar kehrte nach Brahabans zurück. Als er das Zentrum von Ralljars Garten erreichte, war die Riesenfrucht, die Shuagagoo in sich aufgenommen hatte, immer noch an ihrem knorrigen Stengel verankert.

Inzwischen waren zehn Tage vergangen. Uba-Ayotar stellte sich die nicht ganz ernst gemeinte Frage, ob die Frucht den Josminenführer am Ende gar absorbiert habe.

Als auch am zwölften Tag noch keine Änderung an diesem Zustand eingetreten war, fand es Uba-Ayotar an der Zeit, sich an den Pflanzenvater zu wenden.

„Was hat es für eine Bedeutung, daß ich den Anführer der Josminen zu dir habe führen müssen? Und warum hat ihn die Frucht verschluckt?“ fragte er in der Windsprache.

Du wirst hier Zeuge von der Geburt der ersten Sphärenrose, antwortete der Pflanzenvater Ralljar. Hab nur noch ein klein wenig Geduld, Uba-Ayotar, die Knospung muß nun jeden Augenblick stattfinden.

Die Stimme des Pflanzenvaters war kaum verklungen, da löste sich die riesige Frucht von ihrem Pflanzenstengel und schwebte wie ein Ballon durch die Lüfte in die Höhe. Uba-Ayotar sah ihr so lange nach, bis sie seinen Blicken entschwunden war.

„Ich will keineswegs als ungebührlich neugierig erscheinen“, sagte der Mönch mit leichtem Vorwurf. „Aber was geschieht nun weiter mit dieser ... Sphärenrose? Und welchen Zweck erfüllt sie?“

Ich habe meinen Beitrag geleistet und mit dem weiteren Ausbau der Sphärenrose nichts mehr zu tun. Der Rest ist Sache der Biotechniker, ließ sich der Pflanzenvater vernehmen.

Es klang abschließend. Aber dann schien er sich zu besinnen, daß der oberste Bruder seines Ordens mehr verdient hatte, als so kaltschnäuzig abgekanzelt zu werden.

Der Pflanzenvater fügte erklärend hinzu: Die Sphärenrose mit Shuagagoo ist der Prototyp eines Kampfschiffes, das speziell auf die Josminen abgestimmt ist. Es wird bis in den Orbit aufsteigen, wo es von den Raumstationen in Empfang genommen wird. Techniker werden sich ihrer annehmen und sie auf eine Weise ausrüsten, daß sie die von Shuagagoo gewünschte Kampfkraft erhält. Sphärenrosen sind so beschaffen, daß sie eine Art Symbiose mit Jasminen eingehen und letztlich eine ideale Synthese mit ihnen und der in sie implantierten Biotechnik bilden werden. Sphärenrosen sollen zu einem der stärksten Machtinstrumente im bekannten Universum werden.

Damit hatte Uba-Ayotar mehr Informationen bekommen, als er zu hoffen gewagt hatte. Und das war weitaus mehr, als ihm eigentlich lieb war. War es denn wirklich nötig, die Josminen mit so Ultimativen Machtmitteln auszustatten, denen die Galaktische Krone nichts entgegenzusetzen hatte? Um sich zu beruhigen, mußte er sich einreden, daß die Josminen Krieger der Krone waren und nicht gegen sie kämpften.

Noch während sich Shuagagoo mit seiner Sphärenrose im Orbit von Brahabans befand, trafen dort weitere der riesigen Fruchtkörper Ralljars ein. Bald war das Hundert voll, und immer noch schwebten weitere dieser pflanzlichen, vom Pflanzenvater genetisch optimierten Objekte ein. Es wurden ihrer tausend und mehr, und ein Ende war nicht abzusehen. Denn in Ralljars Garten sprossen noch Tausende dieser besonderen Feldfrüchte.

Die Techniker und Wissenschaftler nahmen sich im Orbit ihrer nach dem Eintreffen sofort an und bauten vorerst nur jene biomechanischen Teile ein, die sich bereits bei Shuagagoos Sphärenrose

bewährt hatten. Es war nun nicht mehr nötig, weitere Josminen nach Tytoa Ramos zu bestellen, um ihnen die Sphärenrosen anzupassen. Man hatte an Shuagagoo Maß genommen und konnte aufgrund dieser Vorgaben ohne Verzögerung weiterarbeiten.

Schließlich war die erste Sphärenrose fertiggestellt - offenbar zu Shuagagoos voller Zufriedenheit. Denn der Josmine nahm sofort Fahrt auf und ging nur Augenblicke später in den Überlichtflug. Seine Sphärenrose wurde erst Tage später bei der Landung auf Tytosud gesichtet.

Inzwischen waren viele weitere Sphärenrosen fertiggestellt worden. Dabei zeigte sich jedoch, daß die Josminen doch in den Orbit von Brahabans transferiert werden mußten. Denn alle Versuche der verschiedensten Kronenvölker, den Transport der Gefährte zu übernehmen, scheiterten.

Es wurde klar, daß keine anderen Wesen als Josminen von den Sphärenrosen an Bord gelassen wurden. Allen anderen verwehrten sie den Zutritt und ließen sich auch auf andere Weise nicht von ihnen manövrieren.

Einer der Techniker, der schon am Ausbau von Shuagagoos Sphärenrose mitgearbeitet hatte, begründete das folgendermaßen:

„Die Sphärenrosen sind paranormal begabte Organismen, die ausschließlich mit den psionisch orientierten Sinnen der Josminen kooperieren, Sphärenrosen und Josminen wurden von Pflanzenvater Ralljar perfekt aufeinander abgestimmt, so daß einer der Partizipien! des anderen ist. Die Josminen verschmelzen auf parapsychischer Ebene mit den Sphärenrosen, werden gewissermaßen eins mit ihnen. Auf diese Weise optimieren sich die Partner gegenseitig zu Höchstleistungen. Josminen und Sphärenrosen - diese Gespanne werden in Zukunft schier unbesiegbar sein.“

Die Aussagen dieses Technikers, die von anderen immer wieder bestätigt wurden, implizierten, daß auch die Josminen eine paranormale Begabung besaßen.

Dies und ihre mit den Sphärenrosen erreichte Unbesiegbarkeit - machte die Josminen in der Öffentlichkeit nicht gerade populärer. Genau das Gegenteil war der Fall, denn nun fürchtete man die Josminen mehr denn je. Sie wurden den Kronenvölkern nur noch unheimlicher.

Als dann durch den Ralljarischen Mönch Uba-Ayotar auch noch publik wurde, daß Josminen nicht sterben und zu Staub werden konnten, sondern nach ihrem organischen Tod zu Obeliskten versteinerten, setzte eine wahre Josminen-Hysterie ein. Alle Beteuerungen des Prinzipals der Galaktischen Krone, daß die Josminen und ihre Sphärenrosen Diener der Völker von Segafrendo waren und sich ESTARTU zu Treue und Loyalität verpflichtet hatten, konnten nichts an dieser negativen Einstellung ändern.

Zwar legte sich mit den Jahren und Jahrzehnten die Hysterie. Aber auch noch Jahrhunderte nach der Rekrutierung der Josminen als Kronenkrieger, in denen sie sich nie Verfehlungen hatten zuschulden kommen lassen, blieben sie für die Völker von Segafrendo mystische, geheimnisvolle Wesen, die etwas Dämonisches an sich hatten.

Viele weitere Jahrhunderte später - die Zahl der Josminen erreichte bereits eine Million, und ebenso viele Sphärenrosen gab es - waren die Vorurteile gegen sie immer noch nicht ausgeräumt.

Die Sphärenrosen der Kronenkrieger tauchten nun überall in Segafrendo auf. Aber sie spielten sich nie aufdringlich in den Vordergrund, sondern blieben diskret und mieden tunlichst den Kontakt zu den Völkern der Galaktischen Krone. Sie dokumentierten durch ihre Anwesenheit bloß, daß sie präsent und wachsam waren.

Aber wann immer eine Sphärenrose gesichtet wurde, regte sich Unruhe im Volk, wurde man daran gemahnt, daß die Josminen auf ihrer ruhelosen Wacht Segafrendo theoretisch beherrschten. Daß sie eine potentielle Gefahr darstellten. Und daß sie sich irgendwann zu den wahren Herrschern aufspielen könnten.

Solche Befürchtungen hatten sich unauslöschlich ins Bewußtsein der Kronenvölker eingebrannt.

Es bedurfte offenbar eines einschneidenden Schlüsselerlebnisses, um den Kronenvölkern die Furcht vor ihrer eingebürgerten Kriegerkaste zu nehmen.

Ein solches bahnte sich in Gestalt der Irdukker an.

Die Fremden waren auf einmal da. Ohne irgendeine Vorwarnung. Ohne daß man in Form von Aufklärungsschiffen, Spionsonden oder ähnlichen technischen Gerätschaften auf sie aufmerksam geworden wäre. Sie schienen aus dem Nichts zu kommen. Waren von irgendwo ins Zentrum von Segafrendo ausgespien worden.

Die ersten Hilferufe kamen von den Norg-Kaskern, die ausschließlich im Zentrumsgebiet siedelten. Daraus ging hervor, daß fremde Invasoren in bauchigen Schiffen auftauchten, die Siedlungswelten bombardierten, um dann zu landen und auf diese Weise ganze Welten in Besitz zunehmen.

Niemand konnte sich erklären, wie es den Invasoren gelungen war, das galaxisumspannende Sicherheitsnetz - den Kronenfunk, der aus Milliarden von über ganz Segafrendo verteilten Funk- und Ortungssatelliten bestand - unbemerkt zu passieren und bis ins Zentrum von Segafrendo vorzudringen, ohne daß selbst die patrouillierenden Kronenkrieger etwas von ihrer Ankunft bemerkt hatten.

Anfänglich waren die Berichte über das Aussehen der Fremden widersprüchlich. Zuerst hieß es, daß es sich um Schlangenähnliche handelte, danach wiederum wurden sie als Echsenwesen bezeichnet. Die Wahrheit lag schließlich in der Mitte: Die fremden Invasoren besaßen Schlangenkörper und acht Extremitäten mit Krallen und Schwimmhäuten; ihre ausladenden Schädel mit den langen Schnauzen und den riesigen geifernden Mäulern erinnerten an Echsen.

Es stellte sich heraus, daß die Irdukker, wie sich die Invasoren selbst nannten, mit vier gigantischen Trägerraumschiffen gekommen waren, die Tausende der bauchigen Eroberungsschiffe entluden. Innerhalb weniger Tage hatten sie mit diesen das gesamte aus 73 Sonnensystemen bestehende Sternenreich der Norg-Kasker erobert - ehe auch nur ein Kronenkrieger mit seiner Sphärenrose hätte eingreifen können. Doch danach, kaum daß das volle Ausmaß der Invasion bekannt war, gingen die Kronenkrieger dagegen vor. Hunderttausende Sphärenrosen trafen im Krisengebiet ein und riegelten es hermetisch ab. Wo immer Invasorenschiffe im freien Weltraum auftauchten, wurden diese abgeschossen.

Danach nahmen sich die Josminen der Großraumer an. Sie eroberten sie nacheinander in erbitterten Kämpfen, wobei sie darauf achteten, daß sich die Schäden an den Transportern in Grenzen hielten. Die Irdukker leisteten tapfer Widerstand, wobei sie jedoch auf die Einrichtungen ihrer eigenen Schiffe mehr Rücksicht nahmen als auf ihr eigenes Leben. Denn ihnen war klar, daß die Transporter ihre einzige Chance waren, wieder heil aus dieser Galaxis zu gelangen.

Es spielten sich in diesen Tagen auf allen vier Irdukker-Transportern unglaubliche Kämpfe Mann gegen Mann ab. Während jedoch die Irdukker reihenweise fielen, kam es ganz selten vor, daß sich ein Josmine in einen Obelisk verwandelte. Dennoch kapitulierten die Irdukker nicht, sondern kämpften verbissen um jeden Fußbreit ihrer Schiffe. Sie hätten bis zum letzten Mann gekämpft, wäre es den Josminen nicht gelungen, die Schiffszentren mit Nervengas zu fluten, das die überlebenden Irdukker-Mannschaften außer Gefecht setzte.

Shuagagoo, der das lebende Beispiel für die unglaubliche Langlebigkeit der Josminen war, nahm sich persönlich einen der Irdukker-Kommandanten vor. Er mußte diesen jedoch zuerst daran hindern, Selbstmord zu begehen, und ihn dann hypnotisieren, um von ihm die Hintergründe über sein Volk zu erfahren.

Die Irdukker waren schon immer plündernde Nomaden gewesen. Eines Tages gerieten sie jedoch an ein technisch hochstehendes Volk, das sie mühelos hätte vernichten können. Doch diese Sensiven waren zugleich überaus moralisch und besaßen eine hohe Ethik. Darum versuchten sie an den Irdukkern ein Resozialisierungsprogramm. Die Irdukker überlisteten ihre wohlmeinenden Helfer jedoch und brachten die Anführer der Sensiven in ihre Gewalt. Auf diese Weise erpreßten sie nicht nur ihre Freiheit, sondern auch die vier großen Transporter mitsamt einem Stammpersonal.

Diese Großtransporter besaßen einen Überlichtantrieb, der den Irdukkern erlaubte, von Galaxis zu Galaxis zu „springen“. Nicht gerade in Nullzeit, aber immerhin in passabler Geschwindigkeit. Und

zwar funktionierte dieser Dimensions-Transitionsantrieb so, daß er vom Zentrum einer Galaxis das Zentrum einer anderen anpeilte und dieses ansteuerte.

Und das war die Erklärung dafür, warum man die Irdukker beim Einflug nicht entdecken konnte und auch der Kronenfunk nicht ansprach: Sie waren direkt im Zentrum von Segafrendo materialisiert.

Diese Angaben wurden auch von den Josminen bestätigt, die die Transportschiffe untersuchten.

Mit ihrer Methode des überfallartigen Auftauchens hatten die Irdukker bisher stets Erfolg gehabt. Selbst wenn sie es mit großen und gut organisierten Sternenreichen zu tun gehabt hatten, hatten sie das Überraschungsmoment zu ihrem Vorteil nutzen können.

In Segafrendo wurden sie jedoch damit überrascht, es mit einer gut durchorganisierten Galaxis zu tun zu haben. Das hatten sie bisher noch nie erlebt, daß alle Völker einer Galaxis wie ein einziges miteinander verschweißt waren. Dennoch gab sich Sippenführer Indu´Rain-Camo keineswegs geschlagen.

„Und was weiter?“ fragte er Shuagagoo mit der ihm eigenen zischenden Stimme, nachdem er aus der Hypnose erwacht war. „Ihr könnt uns unsere Schiffe nehmen. Ihr könnt uns alle töten. Aber mit uns werden Milliarden von Intelligenzen in allen von uns eroberten Sonnensystemen sterben.“

„Wir wollen euch nicht alle töten“, entgegnete der Anführer der Josminen, der seinen Kopf noch immer in den schwarzen Schutzschirm gehüllt hatte. „Wir geben euch die Transporter zurück, damit ihr Segafrendo wieder verlassen könnt. Wir verlangen nur für jeden Norg-Kasker, den ihr getötet habt, einen aus euren Reihen. Das wäre nur gerecht.“

„Nein, so nicht!“ zischte Indu´Rain-Camo. „Wir haben unseren eigenen Kodex. Und lieber sterben wir alle, als ohne Teilsieg aus dieser Galaxis abzuziehen. Ich verlange eine angemessene Entschädigung für das Leben der Milliarden Geiseln. Wir ziehen nicht ohne Beute ab.“

„Du bist nicht in der Lage, solche Forderungen zu stellen, Indu´Rain aus der Sippe der Camo“, erklärte Shuagagoo ruhig. „Sieh, was passiert, wenn ihr nicht kapituliert.“

Der Josminenführer projizierte mehrere dreidimensionale Szenarien gleichzeitig in die Kommandozentrale des irdukkischen Trägerschiffes. Sie stammten von verschiedenen Welten, die die Irdukker-Nomaden besetzt hatten. Zuerst wurde die Sicht aus dem Weltraum gezeigt. Über jeder Welt tauchten mehr als tausend Sphärenrosen auf. Sie eröffneten das Feuer auf die bauchigen Invasorenschiffe und schossen sie alle ab, bevor diese eine Chance auf Gegenwehr hatten.

Dann verschwanden die Sphärenrosen aus dem Orbit. Die Bilder wechselten, und nun waren Ausschnitte verschiedener Landschaften zu sehen, über die die Sphärenrosen dahinflogen. Wo sie auf Irdukker oder deren Stellungen trafen, zerstrahlten sie diese zu Staub, atomisierten sie. Und wiederum wurde den Sphärenrosen kein nennenswerter Widerstand entgegengebracht. Sie flogen unbeschadet durch die feindlichen Feuerorkane hindurch, die die Irdukker ihnen entgegenwarfen.

„Ihr könnt uns nicht orten, ihr könnt euch uns nicht widersetzen“, sagte Shuagagoo ruhig. „Gib endlich auf und wähle das Lehen, Indu´Rain-Camo!“

„Abwarten, ob du auch so kühl bleibst, wenn du deine Schützlinge massenhaft sterben siehst“, zischte der Sippenführer der Irdukker. „Warum nimmst du eigentlich deinen lächerlichen Helm nicht ab und siehst mir in die Augen?“

„Nur Freunde dürfen mir ins Gesicht sehen“, sagte Shuagagoo. „Für Feinde ist es das Gesicht des Todes.“

Indu´Rain-Camo stieß ein Geräusch aus, das wohl seine Verachtung ausdrücken sollte.

In den verschiedenen Bilderwürfeln, die sich manchmal überlagerten, kamen Szenen aus Städten oder kleineren Ansiedlungen ins Bild. Shuagagoo griff eine Szene heraus und vergrößerte sie.

Eine Millionenstadt, die teilweise in Trümmern lag, war zu sehen. Zwischen den Trümmern oder in den Straßen drängten sich Norg-Kasker ohne Zahl. Die Norg-Kasker waren Humanoide wie die Tharoidoner und hatten dieselben Wurzeln. Nur waren sie größer, von derberer Gestalt, wirkten geradezu grobschlächtig, und ihre Haut war nicht blau, sondern von erdbrauner Farbe.

Die Irdukker hatten sie wie Viehherden zusammengetrieben. Über ihren Köpfen kreisten fliegende Minen. Sphärenrosen flogen über diese Szenerie hinweg und forderten die Irdukker pausenlos zur Kapitulation auf. Die Nomaden weigerten sich jedoch. Sie verlangten ihrerseits, daß die Josminen ihre Kampfschiffe verlassen und sich ergeben sollten, wenn sie nicht den Tod unzähliger Unschuldiger verursachen wollten.

„Was sagst du nun, großer Josminenhäuptling?“ giftete Indu´Rain-Camo. „Willst du dich wirklich mit milliardenfachem Tod belasten?“

Shuagagoo gab ihm keine Antwort.

Die Josminen verließen in der Folge tatsächlich ihre Gefährte, tarnen jedoch in voller Kampfmontur herangeschwebt.

„Ihr könnt uns nicht erpressen, feige Irdukker“, verkündeten sie. „Der Garten der ESTARTU ist reich an Leben, er quillt förmlich über davon. Was machen da schon ein paar Pflänzchen mehr oder weniger, wenn es darum geht, euch der gerechten Strafe zuzuführen?“

Und die Josminen eröffneten das Feuer auf ihre Gegner. Jeder Schuß ein Treffer. Die Irdukker wollten die Minen zünden, um ein heilloses Blutbad unter den Norg-Kaskern anzurichten, doch diese waren von den Sphärenrose längst schon per Fernimpulse entschärft worden.

Und nun erhoben sich die Sphärenrosen selbständig in die Lüfte und nahmen die Irdukker ebenso treffsicher unter Beschuß, wie dies gleichzeitig die Josminen taten.

Das brach den Widerstand der Irdukker, und sie versuchten ihr erbärmliches Leben zu retten, indem sie die Waffen streckten.

So und so ähnlich passierte es auf allen besetzten Welten in den 79 Sonnensystemen der Norg-Kasker.

Shuagagoo ließ die Szene weiterlaufen, um Indu´Rain-Camo die ganze Tragweite seiner Niederlage vor Augen zu führen. Ihm selbst war nicht anzumerken, ob er diesen Triumph auskostete, denn sein Kopf war noch immer verhüllt.

Eine Szene von jener befreiten Norg-Kasker-Welt, die die ganze Zeit über zu beobachten gewesen war, kam richtig groß ins Bild. Sie zeigte eine Gruppe von Norg-Kaskern, die mehrheitlich aus Frauen und Kindern bestand. Sie standen noch immer unter Schock, sie weinten und zitterten an allen Gliedern.

Da kam ein Josmine zu ihnen, desaktivierte seinen Kopfschutz und sah das vor Angst schlotternde Häufchen Humanoider an.

„Ihr braucht keine Angst zu haben“, sagte er so einfühlsam, wie man es einem Josminen nie zugetraut hätte. „Ihr wart nie wirklich in Gefahr, egal, was ich gesagt habe. Das war nur, um diese Barbaren zu täuschen. In Wirklichkeit ist im Garten der ESTARTU jedes Pflänzchen so wertvoll wie der gesamte Garten.“

Diese Worte eines scheinbar Gefühlskalten waren es, die den zerrütteten Humanoiden ihren Frieden brachten.

Shuagagoo desaktivierte die Bilder und wandte sich Indu´Rain-Camo zu. Dann schaltete er seinen schwarzen Kopfschutz aus.

DIE SCHULE DER KOSMOLOGEN

IV.

Der Lehrer schloß dieses Kapitel mit den Worten: „Dieses Ereignis brachte eine bedeutende Wende im Verhältnis der Kronenvölker zu ihren Kriegern. Sie sahen in ihnen keine bedrohlichen Fremdkörper mehr, sondern erkannten, daß es sich bei den Josminen um fühlende Wesen handelte, die sich mit Geist und Körper in den Dienst der Galaktischen Krone gestellt hatten. Die Kronenkrieger waren auf einmal keine dämonischen Schreckgespenster mehr. Sie wurden praktisch über Nacht zu Helden, zu den guten Geistern von Segafrendo, denen man beruhigt sein Leben anvertrauen konnte.“

Der Schüler fragte: „Verehrter Meister Pujardo, hat man denn je das Geheimnis der Jasminen ergründet? Warum sie nicht sterben können wie andere Lebewesen, sondern im Tode zu Obelisken versteinern, die keine Schatten werfen?“

Und der Lehrer antwortete: „Es gibt viele Legenden darüber, warum das so ist, mein guter Jubiol, aber ich wage es nicht, auch nur eine davon in die kosmologischen Analekten aufzunehmen.“

Der Schüler bat: „Aber würdest du wenigstens mir eine solche Legende erzählen, verehrter Meister?“

Lehrer: „Ich denke, daß ich dir gegenüber keine Scheu zu haben brauche, Jubiol. Denn als angehender Kosmologe solltest du mit Legenden richtig umgehen können. Also höre: Es heißt unter anderem, daß die Josminen ihre eigenen, richtigen Körper schon vor langer Zeit eingeüßt hätten. Sie hätten darum ein Aussehen ohne richtigen Bestand angenommen. Man sagt auch, daß ESTARTU versprochen hätte, ihnen zu ihren wahren Körpern zu verhelfen. Doch diese Behauptung muß sich jemand ohne Verstand ausgedacht haben. Denn wäre es so gewesen, dann hätten die Josminen sterben dürfen wie alle anderen fleischlichen Wesen auch.“

5. Thoregon

Der alternde Kosmologe hätte nicht geglaubt, daß er das noch erleben durfte.

Er hatte die weite, für ihn beschwerliche Reise von Orllyndie nach Brahabans auf gut Glück unternommen. Die

Kosmologen von Orllyndie hatten sich zur Aufgabe gemacht, die Geschichte der Superintelligenz ESTARTU möglichst authentisch und lückenlos aufzuzeichnen. Und Fullomes Bestreben war, über die Erschaffung der Sphärenrosen zu berichten.

Der Serimer war bereits über 220 Segaf alt; er fühlte sich müde und am Ende seiner Kräfte. Er würde bald den Weg allen Fleischlichen gehen müssen. Wenn er noch etwas erreichen wollte, mußte er sich beeilen. Es war schon immer sein sehnlichster Wunsch gewesen, in jenem Garten recherchieren zu dürfen, in dem die Sphärenrosen gewachsen waren und noch immer gediehen,

Es war für Fullome wie ein wahrgewordener Traum, als er auf gut Glück nach Brahabans kam und die Einladung erhielt, die Ralljarischen Gärten aufsuchen zu dürfen. Der oberste Mönch dieses Ordens, ein Tharoidoner namens Lo-Sakke, übernahm es persönlich, ihn zu führen.

Der Mönch gestattete ihm sogar, seinen Schüler Minduos auf diese Exkursion mitzunehmen. Was für Fullome eine wertvolle Hilfe, zugleich aber auch eine große Belastung war.

Minduos war zwar ein gelehriger Schüler, aber auch ein richtiger Quälgeist, in dem noch das ungestüme Feuer der Jugend loderte. Er war ständig in Bewegung, tänzelte und sprang um seinen Meister herum und quälte ihn mit Fragen.

Fullome beneidete Minduos um seine Vitalität, Er hätte viel darum gegeben, noch einmal so jung sein zu dürfen. Aber er wußte auch, daß sein Wissen in seinem Schüler weiterleben würde. Und das war ein gewisser Trost.

Lo-Sakke ermahnte Minduos während des Fluges mit dem Gleiter mehrmals, sich im Garten des Ralljar gesittet zu benehmen. Minduos versprach dies hoch und heilig, aber Fullome bezweifelte, daß er sich daran würde halten können. Denn der junge Serimer hatte Quecksilber im Blut.

Der Gleiter brachte sie in ein Gebiet, das von gigantischen Blättern überdeckt war. Manche von ihnen hatten eine so große Spannweite, daß ein ganzes Dorf darauf Platz gefunden hätte.

Der Gleiter blieb über einem der gummiartigen Riesenblätter in der Schwebe, und sie mußten mit einem Sprung auf das Blatt überwechseln, weil der Gleiter wegen seines Gewichts nicht darauf landen konnte. Lo-Sakke sprang als erster, dann folgte Minduos. Er streckte Fullome die Arme entgegen, um ihn aufzufangen.

Minduos war jedoch nicht besonders kräftig, und so riß ihn Fullome von den Beinen, als er auf ihm landete. Da das Blatt weich war und federte, blieb der Sturz aber ohne weitere Folgen.

„Ist das der Ort, an dem die Sphärenrosen knospten?“ wollte Minduos wissen.

„Jawohl“, antwortete Lo-Sakke. „Jedes dieser Blätter steht für eine Sphärenrose.“

„Es müssen Millionen dieser Riesenblätter sein“, sagte Minduos vorlaut. „Denn auch die Josminen zählen bereits an die drei Millionen, und jeder ist im Besitz einer Sphärenrose.“

Lo-Sakke schwieg wie zur Bestätigung, und Fullome warf seinem Schüler einen zurechtweisenden Blick zu. Doch der war schon weitergeeilt und mit einem Sprung auf das nächste Blatt übergewechselt.

Zum Glück wuchsen die Riesenblätter dicht an dicht und überlappten einander, so daß es Fullome keinerlei Anstrengung kostete, von einem Blatt zum anderen zu springen.

„Werden wir auch den Garten sehen, in dem die jungen Sphärenrosen sprießen?“ rief ihnen Minduos im Rückwärtsgehen zu.

Der junge Serimer bemerkte dabei nicht, daß er den Rand eines Blattes erreicht hatte.

Bevor Fullome ihm eine Warnung zurufen konnte, fiel Minduos bereits rücklings über den Blattrand. Er verschwand, tauchte aber kurz darauf wie vom Katapult geschneilt wieder auf, weil das darunterliegende Blatt eine starke Federwirkung hatte.

Minduos begann daraufhin immer wieder ausgelassen in die Luft zu springen, und mit jedem Mal wurde er höher zurückgeschleudert als zuvor. Dabei flatterten seine schlappohrenähnlichen Gehirnfortsätze durch die Luft, daß Fullome beim Zusehen schwindelig wurde. Er hielt in diesem Treiben erst inne, als sein Lehrer ihn zur Ordnung rief.

Aber Lo-Sakke sagte einsichtsvoll:

„Laß ihn nur! Ralljar sieht es gerne, wenn seine Besucher so ausgelassen und voller Lebenslust sind.“

„Manchmal muß man Minduos' Übermut bremsen“, meinte Fullome. „Denn wenn man ihm einen Finger reicht, schnappt er gleich nach allen vier.“

Sie wanderten weiter, immer weiter von Blatt zu Blatt. Fullome wagte erst gar nicht zu fragen, was denn das Ziel ihrer seltsamen Wanderung sei.

„Ein Obelisk!“ rief da Minduos von weit vorne.

Die Blätter bildeten an dieser Stelle eine große Lücke, so daß man von ihren Rändern auf eine Lichtung hinunterblicken konnte. Als Fullome an Minduos' Seite kam, sah er die Worte seines Schülers bestätigt. Gut fünfzig Meter tiefer stand ein hoch aufragender, farblos wirkender Obelisk. Und obwohl die Strahlen der Mittagssonne ihn erreichten, warf er keinen Schatten.

„Dies ist Shuagagoos Ruhestätte“, erklärte Lo-Sakke. „Ralljar hat dem Josminenfürher gestattet, in seinen Garten einzukehren.“

Fullome fiel auf, daß Lo-Sakke nicht „letzte Ruhestätte“ sagte, denn das wäre auf Josminen bezogen wohl auch nicht angebracht gewesen.

Ist es das, was Lo-Sakke uns hat vorführen wollen? fragte sich Fullome. Er war ein wenig enttäuscht, denn er hatte sich wenigstens erhofft, mit Pflanzenvater Ralljar in Kontakt treten zu können. Dies wäre nämlich sein letzter Wunsch gewesen.

Fullome wollte den Ralljarischen Mönch gerade darauf ansprechen, als dieser sich plötzlich versteifte und mit entrückter Stimme sagte: „Es ist soweit. Große Dinge bahnen sich an ...“

Unweit von ihnen geriet die Oberfläche eines Blattes in Bewegung. Und vor den staunenden Augen des Kosmologen und seines jungen Schülers bildete sich aus dem Blatt die Gestalt eines Tharoidoners heraus.

„Ist das der Pflanzenvater?“ platzte Minduos heraus.

Aber es waren die letzten Worte, die er vor den darauffolgenden Ereignissen sprach. Der Rest war ehrfürchtiges Schweigen.

Die Sonne stand im Zenit und zeigte ihre ganze Kraft. Aber da war noch ein Licht, winzig gegen die Sonne, aber weitaus näher und von viel größerer Intensität. Dieses zweite Licht war nicht von so grellem Weiß wie die Sonne, sondern von silberner Frische. Der Silberball senkte sich auf die Gestalt des blauhäutigen Tharoidoners herab und tauchte diesen in seinen Schein.

Was ist das? formte sich in Fullomes Geist die Frage.

Niemand brauchte ihm eine Antwort zu geben, denn im selben Moment wußte der Serimer, daß dieses Kugelwesen aus Silberlicht ein Heliote war. Das war so klar, als hätte er es schon immer gewußt. Und Fullome wußte im selben Augenblick auch, daß es sich bei diesem Helioten um ein kosmisches Geschöpf handelte, das im Universum von sehr großer Bedeutung war. Es stand über einem Pflanzenvater, ja, in gewisser Weise sogar über einer Superintelligenz wie ESTARTU.

Der Heliote sank auf gleiche Höhe herab wie die Gestalt des Tharoidoners und blieb einige Armlängen von ihm in der Schweben.

Dann vermittelte das geballte Silberwesen die Botschaft, daß es in Freundschaft gekommen sei, daß dies aber mehr als nur ein Höflichkeitsbesuch sei. Die Gedankenaura des Helioten ließ Ralljar, der als Vertreter der ESTARTU fungierte, wissen, er habe über bevorstehende kosmische Großereignisse zu berichten.

„Was sind das für Ereignisse, von denen du mir berichten willst?“ fragte ESTARTU durch den Mund des Tharoidoners, dessen Gestalt der Pflanzenvater angenommen hatte.

Und der Heliote erklärte:

„In einem Gebiet dieser Galaxis, das die Völker meiden, wird schon in naher Zukunft ein kosmisches Phänomen entstehen, das man als Art blinden Fleck bezeichnen könnte. Es handelt sich dabei um eine Zone, in dem ein Absolutes Vakuum herrscht. Absolute Vakua entstehen und vergehen ständig im Universum, wie ESTARTU bekannt sein mußte. Man kann ein solches Absolutes Vakuum jedoch auch - mit der Kraft einer Superintelligenz - stabilisieren und so eine neutrale Zone bilden. Ein Thoregon! Der Begriff bezeichnet einen Machtsektor, auf den die Hohen Kosmischen Mächte keinen Einfluß haben. Ein Thoregon würde einer Superintelligenz völlige Unabhängigkeit von den Kosmokraten ebenso wie von den Chaotarchen und damit größtmögliche Handlungsfreiheit gewähren. Das Absolute Vakuum in Segafrendo wird groß genug sein, um eine Superintelligenz vom Range der ESTARTU aufzunehmen. Auf diese Weise hätte ESTARTU die Möglichkeit, einen Weg der Mitte zu gehen, ohne sich dem Diktat der Hohen Kosmischen Mächte unterwerfen zu müssen.“

Die Zeit schien im Garten des Ralljar stillzustehen. Nichts rührte sich. Selbst die Pflanzen und die Tiere schienen in temporärer Starre zu verharren.

„Das ist ein verlockendes Angebot“, ließ sich ESTARTU schließlich über ihren Mittler vernehmen.

„Denke darüber nach!“ meldete sich der Heliote abschließend. „Es bleibt nicht mehr viel Zeit, diese einmalige Chance zu ergreifen, um deine eigenen individuellen Wege gehen zu können.“

Mit dieser letzten Verkündung schwebte der silberne Ball empor und tauchte scheinbar in die Glut der fernen Sonne ein.

Der Zauber des Augenblicks erlosch. Ralljars Tharoidonergestalt versank wieder in dem Blatt, aus dem er hervorgegangen war. Die Realität hielt wieder Einzug in den Garten des Pflanzenvaters.

Es dauerte lange, bis sich die unbeteiligten, außenstehenden Beobachter dieser Szenerie gefaßt hatten. Wie nicht anders zu erwarten, war es Minduos, der nicht länger an sich halten konnte und herausplatzte: „Was ist ein Thoregon denn nun eigentlich?“

„Wir - oder unsere Nachkommen - werden es erfahren“, gab Lo-Sakke unverbindlich Antwort.

Aber Minduos hörte gar nicht hin. Er sah Fullome wanken und sprang hin, um ihn vor einem Sturz zu bewahren und ihn zu stützen.

„Verehrter Meister Fullome, was ist mit dir?“ erkundigte sich der Kosmologenschüler besorgt.

„Dies ist der Augenblick meines höchsten Glückes“, murmelte Fullome mit schwächer werdender Stimme. Der Serimer sah seinen Schüler ein letztes Mal an und sagte: „Halte alles fest, was du hier erlebt hast, mein lieber Minduos ...“

Dann schloß der alte Kosmologe für immer die Augen.

Minduos war nun der Lehrer. Er gab sein Wissen über Thoregon an Sothan weiter, und dieser übermittelte es später an seinen Lieblingsschüler Guaron. Dieser setzte diese Tradition fort, ebenso wie dessen Nachfolger Voitila.

Und dies geschah über viele Serimergenerationen so, bis die Zeit an Aboral war, das Vermächtnis von seinem dahinscheidenden Meister Allasyo in Empfang zu nehmen.

Inzwischen war viel Zeit vergangen, und in Aborals Archiv hatte sich ausreichend Material angesammelt. Damit war es ihm möglich, die Geschichte von Thoregon fortzusetzen. Es gab zwar einige Wissenslücken, die vor allem Geschehnisse auf höherer kosmischer Ebene betrafen.

Doch Aboral war der Meinung, daß die Sterblichen nicht alles bis ins letzte Detail zu durchschauen brauchten. Es war schon richtig, daß einige kosmische Geheimnisse gewahrt blieben. Im übrigen konnte er aus dem Ablauf der Geschehnisse rückblickend gewisse Rückschlüsse auf die Hintergründe ziehen.

Der Besuch des Helioten hatte bei ESTARTU offenbar etwas ausgelöst, was bei der jungen Superintelligenz bisher wohl nur unterschwellig vorhanden gewesen war. Nämlich der Wunsch nach Entscheidungsfreiheit außerhalb der von den Kosmokraten diktierten Normen.

Es war noch zur Zeit von Meister Guaron, daß ESTARTU ihre Pflanzenväter über ihren Entschluß informierte, ein Thoregon gründen zu wollen. Dies wurde durch eine Aussage des Arystischen Mönchs My-Ninosh aus dieser Zeit dokumentiert.

Er hatte gegenüber dem Kosmologen Guaron folgende Aussage gemacht:

„Mein Pflanzenvater Arystes ist in großer Sorge, daß ESTARTU einen Fehler begehen könnte, wenn sie sich in das Absolute Vakuum begibt. Dieses Risiko muß sie allerdings auf sich nehmen, um dieses absolute Nichts zu stabilisieren und so einem Thoregon zur nötigen Basis zu verhelfen. ESTARTU hat jedoch alle Warnungen in den Wind geschlagen und ist fest entschlossen, an der Idee eines Thoregon festzuhalten.“

Es sollte noch einige Zeit vergehen, bevor ESTARTU zur Tat schritt. Die Superintelligenz wollte noch einige Vorbereitungen treffen, um ihre Mächtigkeitsballung während ihrer langen Abwesenheit abzusichern, die nötig war, um das Absolute Vakuum zu stabilisieren. Dazu gehörte natürlich, den Pflanzenvätern und den Kronenkriegern entsprechende Instruktionen zu geben.

Noch ehe ESTARTU in Sachen Thoregon richtig aktiv werden konnte, erfuhren die Kosmokraten auf geheimnisvolle Weise von ihren Bestrebungen. Ihre folgenden Taten konnten nur den Zweck haben, ESTARTU zu beugen.

Derselbe Arystische Mönch, nämlich My-Ninosh, erzählte Jahre später Guarons Nachfolger Voitila folgende Geschichte:

„In den letzten Segaf trafen auf Orllyndie immer wieder seltsame, furchterregende Wesen ein. Manche von ihnen sahen wie Ungeheuer aus Alpträumen aus, andere wiederum schienen gar ohne Leben, wirkten kalt wie der Tod, und manche waren überhaupt körperlos. Aber alle besaßen sie eine negative Aura, die gegen ESTARTU und die ihren gerichtet war. Diese Schrecklichen suchten auch die anderen Pflanzenväter heim, wie Xix von Jonello Voo IV, Kiyono vom Planeten Kym und alle anderen. Sie verfolgten allesamt den Zweck, ESTARTU den Mut zu nehmen, sich auf ein Thoregon einzulassen. Doch alle Scharen von Vasallen der Kosmokraten konnten ESTARTU nicht einschüchtern.“

Die Superintelligenz berief auf Jonello Voo IV ein Konzil ein, an dem nicht nur Trieblinge aller Pflanzenväter und Josminenführer, sondern auch die Gesandten der Kosmokraten teilnahmen. Dabei wurden die Bedingungen ausgehandelt, unter denen ESTARTU ihr Thoregon begründen durfte. Arystes war nicht gewillt, über Einzelheiten dieses Konzils zu sprechen. Er meinte, daß ich von diesen Geschehnissen ohnehin nichts begreifen würde - und ich glaube ihm das vorbehaltlos. Aber er faßte einiges zusammen und formte es in der Windsprache zu Begriffen, die für mich verständlich waren.

Es wurde bei diesem Konzil garantiert, daß Segafrendo künftig frei von allen Einflüssen der Hohen Kosmischen Ordnungsmächte sein sollte. Die Kosmokraten wollten ab diesem Zeitpunkt keine wie auch immer gearteten Eingriffe auf die Geschehnisse dieser Galaxis machen. Im Gegenzug mußte ESTARTU das Versprechen leisten, das von ihr gefestigte Absolute Vakuum nicht zu vergrößern.

Dabei fiel von Arystes zum erstenmal der Begriff NACHT für dieses Absolute Vakuum, was mir als sehr treffende Bezeichnung erscheint.

Das waren die wesentlichen Punkte, die ausgehandelt wurden. Das Konzil löste sich auf. Der Triebling Arystes' kehrte nach Orlyndie zurück und war in der Folge völlig unzugänglich.

Erst viel später teilte sich Arystes endlich mir mit und äußerte seine Sorge darüber, daß ESTARTU dem Absoluten Vakuum von NACHT nicht gewachsen sein und darin vergehen könnte. ESTARTU, so erklärte mein Pflanzenvater, habe sich bereits in die NACHT zurückgezogen, um das Absolute Vakuum zu stabilisieren. Dies werde eine lange Zeit in Anspruch nehmen. Viele tausend Segaf, in denen die Mächtigkeitsballung der Superintelligenz verwaist sein wird.“

Aboral nahm diese Aussagen My-Ninoshs vollinhaltlich in seine kosmologische Chronik auf. Er besaß keine anderen Daten über die Gründung von Thoregon. Er wußte auch nicht, welches Vermächtnis ESTARTU den Ihren für die Zeit ihrer Abwesenheit hinterlassen hatte. Doch dies war der leichtere Teil der Geschichtsschreibung.

Denn es war klar, wie die Superintelligenz für ihre Mächtigkeitsballung vorgesorgt hatte. Meister Allasyo hatte seine Gedanken darüber festgehalten, und Aboral konnte diese fast originalgetreu übernehmen.

Zum Schütze ihrer Mächtigkeitsballung Segafrendo hatte ESTARTU zum einen die Galaktische Krone und zum anderen die Kronenkrieger hinterlassen. Zwei Kräfte, die sich gegenseitig wunderbar ergänzten. Das eine war die ordnende Kraft für den inneren Zusammenhalt, das andere war der schützende Faktor gegen potentielle Feinde von außen.

Damit sollte eigentlich allen drohenden Gefahren vorgebeugt sein, so dachte ESTARTU wohl. Denn sie würde lediglich für die relativ kurze Zeitspanne von zehn- bis zwanzigtausend Segaf abwesend sein...

DIE SCHULE DER KOSMOLOGEN

V

Der Schüler sagte: „Verehrter Meister Aboral, du sprichst von Segaftausenden, als wären sie bloß ein Tag. Aber hast du bedacht, wie viele unserer Generationen das sind?“

Meister Aboral antwortete: „Ich habe nur versucht, in den Zeitbegriffen einer Superintelligenz zu denken, Shenzo. Und für eine Unsterbliche wie ESTARTU sind hundert Generationen wohl nicht viel mehr als ein Tag.“

Schüler: „Aber dann werden wir nie erfahren, was aus ESTARTU geworden ist, Meister Aboral. Und ob sie dem Absoluten Vakuum trotzen kann.“

Lehrer: „Das wird sie ganz gewiß. Pflanzenvater Arystes' diesbezügliche Bedenken können wir getrost vergessen. Mir macht etwas anderes mehr Sorgen um die Zukunft. Erst gestern habe ich die Abhandlung meines befreundeten Kollegen Sinowa gelesen. Darin prägt er den Begriff eines kosmischen Machtvakuum, das Segafrendo ohne die Präsenz einer Superintelligenz darstellt ...“

6. Machtvakuum

„Wird das die dritte Heimsuchung für die Galaktische Krone?“ sinnierte Merlio bange.

„Und wenn“, zeigte sich Co-Apriko gelassen. „Die Kronenkrieger werden sie abwehren wie die beiden anderen auch.“

„Aber sollte es nicht zu denken geben, daß es überhaupt passiert?“ gab Merlio zu bedenken.

Darauf wollte Co-Apriko nichts sagen, denn innerlich neigte er dazu, dem Serimer recht zu geben. Laut sagte der tharoidonische Grundlagenforscher:

„Drei Plagen werden es sein und nicht mehr.“

Und er war sich durchaus klar darüber, wie gering der wissenschaftliche Anspruch seiner Worte war. Sie klangen eher wie das hilflose Gestammel von einem aus Merlios Zunft, den Kosmologen.

Merlio griff das natürlich sofort auf und meinte anzüglich: „Hört, hört, hat mein sich ach so seriös gebender Herr die Fakultät gewechselt? Ist er gar einer von uns geworden?“

„Ich wollte damit nur sagen, daß die Kronenkrieger auch diese sich anbahnende Gefahr meistern werden“, versuchte Co-Apriko zu erklären, was aber ziemlich lahm klang. Er konnte das Gesagte nicht mehr rückgängig machen;

Merlio würde es ihm bei jeder sich bietenden Gelegenheit vorhalten.

Es hatte eine Zeit gegeben, da waren die Kosmologen als Märchenerzähler belächelt worden. Doch jetzt, in einer Zeit, in der die Vergangenheit mehr denn je von wissenschaftlichem Interesse war, genossen sie Anerkennung. Denn sie waren es als einzige gewesen, die versucht hatten, die Geschichte von ESTARTU und ihrer Mächtigkeitsballung von den Anfängen bis in die Gegenwart zu rekonstruieren.

Auf Orlllyndie und anderen Zentren kosmologischer Tätigkeit erfreuten sich die Kosmologischen Theater immer regeren Zustroms. Denn dort wurde kosmische Geschichte in allgemein verständlicher Form und unter Nutzung aller technischen Möglichkeiten dargebracht. Das war in Zeiten der Ungewißheit wie dieser geradezu eine Betäubungsdroge für das Volk.

Und manche Kosmologen, wie etwa Sinowa, der den Begriff eines kosmischen Machtvakuum geprägt hatte, wurden gar als Propheten verehrt. Sinowas Definition über den Zustand von Segafrendo wurde geradezu zu einem wissenschaftlichen Lehrsatz.

Sinowa hatte gesagt: Doch im kosmischen Sinne stellt eine Riesengalaxis wie Segafrendo ohne den Überbau von Kosmokraten und ohne die Anwesenheit - und also auch den Schutz - einer höheren Entität wie einer Superintelligenz unweigerlich ein Machtvakuum dar, das sich fremden Mächten als leichte Beute darbieten könnte ...

Und dieser Ausspruch besaß heute, da eine dritte Plage Segafrendo heimsuchte, mehr Gültigkeit denn je.

Co-Apriko war der Meinung, daß Meister Sinowa damals, vor mehr als 9.000 Segaf, nichts anderes getan hatte, als aus den damaligen Gegebenheiten gewagte Schlüsse zu ziehen. Daß sich diese in mancher Hinsicht bewahrheitet hatten, daran hätte der Kosmologe wohl selbst nie zu glauben gewagt. Co-Apriko war, was Prophetie anbelangte, ein überaus kritischer und vor allem skeptischer Geist. Merlio hätte davon ein Lied singen können, denn ihn, der er sein Begleiter war, trafen Co-Aprikos spitzzüngige Seitenhiebe am öftesten.

Aber nun hatte Co-Apriko ihm, dem von ihm verachteten Präkognostiker, mit der Aussage über die drei Plagen „und nicht mehr“ eine Gegenwaffe geliefert, die er weiter schmieden wollte.

Was Sinowa betraf, wollte Co-Apriko nicht zu streng sein. Keiner seiner Zeitgenossen hatte derartige Thesen über ein Machtvakuum zu stellen gewagt, nicht einer von ihnen war überhaupt erst auf solche Gedanken gekommen. Man mußte wohl durch die Schule der Kosmologen gegangen sein, um überhaupt solche Gedanken haben zu können.

ESTARTU hatte die Galaktische Krone als starken, gut funktionierenden Verbund zurückgelassen. In den ersten dreitausend Segaf von ESTARTUS Abwesenheit hatte sie auch bestens funktioniert. Auch die erste ernstere Bewährungsprobe hatte sie mit Bravour überstanden. Und ebenso die zweite.

Aber daß es überhaupt zu solcherart Bewährungsproben kommen konnte, das - so erarbeiteten namhafte Wissenschaftler - war auf den Umstand zurückzuführen, daß Segafrendo ein Machtvakuum darstellte.

Vor 3.223 Segaf vielen erstmals fremde Flotten in Segafrendo ein. Der Kronenfunk hatte sofort reagiert und die Kronenkrieger mit ihren Sphärenrosen auf den Plan gerufen. Es dauerte nur ein paar Segaf, bis die Flotten der Invasoren aufgerieben waren und die verbliebenen Restverbände in die Flucht geschlagen wurden.

Doch keine 1.000 Segaf später stellte sich der Galaktischen Krone die nächste Bewährungsprobe in Form einer zweiten Invasionswelle. Es handelte sich um andere Schiffe und Angehörige eines anderen, bislang unbekannten Volkes, die diesmal in Segafrendo eindrangten. Aber es gab Anzeichen dafür, daß hinter ihnen dieselbe Macht stand, die schon die erste Invasion organisiert hatte.

Auch diesmal trugen die Kronenkrieger einen glorreichen Sieg davon, obwohl die Situation um vieles bedrohlicher war als bei der ersten Invasion. Die Völker der Krone hatten diesmal keinen hohen Blutzoll zu bezahlen, und selbst die Zahl der Sphärenrosen wurde kaum dezimiert. Man fand nachher nur einige wenige Obelisk, die keinen Schatten warfen.

Dennoch wurden schon damals die ersten Stimmen laut, die nach einer Rückkehr ESTARTUS verlangten, denn Sinowas Lehrsatz von einem Machtvakuum war damals gerade populär geworden. Doch ESTARTU blieb in der NACHT und ignorierte alle Rufe, die die Pflanzenväter an sie übermittelten.

Danach folgte eine lange Phase der Ruhe. 5.125 lange Segaf hatten die Völker der Galaktischen Krone ihren Frieden, und die Bedrohungen von einst gerieten so ganz allmählich in Vergessenheit.

Dann, 9.348 Segaf nachdem ESTARTU sich in die feurige Ballung rings um die NACHT zurückgezogen hatte, tauchten wiederum Fremde in Segafrendo auf.

Sie kamen in Raumschiffen ohne Zahl. In Raumschiffen, wie sie zuvor noch nie in Segafrendo gesichtet worden waren. Es waren schwarze, furchteinflößende Zylinderobjekte, deren Anblick allein Furcht und Schrecken unter den Völkern der Galaktischen Krone verbreitete.

Die Zahl der schwarzen Schiffe stieg von Tag zu Tag, und bald waren es hunderttausend von ihnen, die, über ganz Segafrendo verteilt, gezählt wurden. Und es wurden ihrer immer mehr.

Nur - die Kronenkrieger hatten keinen Grund, mit ihren Sphärenrosen einzugreifen, denn die Fremden zeigten keinerlei Feindseligkeiten.

Sie waren nur präsent und setzten sich mit ihren Pulks aus schwarzen Raumschiffen überall in Segafrendo fest. Es wirkte beinahe so, als wollten sie die Krieger der Krone mit ihrer bloßen Anwesenheit dazu provozieren, die Feindseligkeiten zu eröffnen. Doch ein solches Vorgehen hätten die Josminen nie in Erwägung gezogen. Es lag nicht in ihrem Wesen - und entsprach auch nicht der Philosophie aller Kronenvölker -, Fremde anzugreifen, solange sich diese friedlich verhielten.

Die Kronenkrieger beobachteten die Fremden lediglich mit höchster Alarmbereitschaft, registrierten ihre Raumschiffsmanöver und hörten ihre Funksprüche ab. Und aus dem Funkverkehr der Fremden bezog die Galaktische Krone die wertvollsten Informationen. Zwar erfuhr man auch auf diese Weise nichts über ihre Absichten, aber abgesehen davon erhielt man eine Fülle aufschlußreichen Materials.

Die Fremden nannten sich selbst Mundänen.

Co-Apriko war mit seinem Adlatus Merlio unterwegs in den Raumsektor der Riesensonne Cours, um ein Psychoprofil dieser Mundänen auszuarbeiten. Er wollte vor allem der Frage nachgehen, ob die Mundänen von derselben Macht geschickt worden waren wie die beiden Invasoren zuvor.

Das hätte wertvolle Aufschlüsse über ihre Absichten und den Kronenkriegern eine Handhabe zum Eingreifen gegeben. Aber als Co-Apriko das Zielgebiet erreichte, da überkamen ihn ernste Befürchtungen, ob es für ein Eingreifen nicht bereits zu spät war.

Denn im Raumsektor Cours hatte sich etwas zusammengebraut, was dem hochsensiblen Tharoidoner als unfafbare, nicht greifbare Bedrohung erschien.

Aus den aufgefangenen Funksprüchen ging hervor, daß die Mundänen aus einer Galaxis stammten, die sie Dubensys nannten. Anhand ihrer Nachschubrouten konnte Dubensys als eine Spiralgalaxis in fünf Millionen Lichtjahren Entfernung identifiziert werden.

Es wurde von den Mundänen aber auch noch der Name einer zweiten Galaxis genannt. Sie hieß Pikh-Delta, und es schien, daß sie gegen diese zuletzt einen Eroberungsfeldzug geführt hatten.

Die Nachschubrouten der Mundänen gaben ein zusätzliches Rätsel auf. Denn über diese kamen nur vergleichsweise kleinere Flotten, die die Massierung so gigantischer Raumschiffsverbände in Segafrendo nie erklären konnten.

Erst als die Josminen einen Kode der Mundänen entschlüsselten und so auch Geheimbotschaften abhören konnten, erfuhren sie Aufklärung über das Geheimnis einer scheinbar wundersamen Fluktuation und Vermehrung von mundänischen Raumschiffen.

Das Geheimnis hieß S-Zentranten. Dieser Begriff wurde erst durch Abhören der mundänischen Geheimbotschaften bekannt. Bei den S-Zentranten mußte es sich um unvorstellbar große fliegende Stützpunkte handeln, die eine schier unschätzbare Zahl von Mundänenschiffen aufnehmen konnten. Einmal wurden per Geheimbefehl vom S-Zentranten MASMOKO sage und schreibe zehn Millionen Kriegsleichter und 20.000 der gewaltigen Kriegstürme angefordert - und diese tauchten bald darauf im Gebiet der strategisch bedeutungslosen Riesen Sonne Cours auf. Und dort blieben sie fortan stationiert.

Die Josminen schlossen allerdings aus verschiedenen Anhaltspunkten, daß die Kapazität des S-Zentranten MASMOKO noch viel höher war. Und daß zumindest drei weitere S-Zentranten im Bereich von Segafrendo stationiert waren. Bald darauf schienen die Mundänen jedoch dahintergekommen zu sein, daß ihr Kode geknackt worden war, und sie änderten ihn.

All diese Hintergründe wurden den Kronenkriegern jedoch erst nach Ablauf von etwa zwanzig Segaf bekannt.

Aber diese Erkenntnisse reichte den Kronenkriegern nicht aus, um drastisch gegen die Infiltration der Mundänen vorzugehen. Für sie galten die Mundänen als nicht kriegerisch, solange sie nicht gegen diese Unschuldregel verstießen.

Und die Mundänen taten nichts, was die Geduld der Galaktischen Krone verletzen konnte. Sie annektierten während ihres bisherigen Aufenthalts in Segafrendo keinen einzigen Planeten, landeten nicht einmal auf herrenlosen Welten, die keinem Protektorat eines Kronenvolkes angehörten. Sie harrten die ganze Zeit über an Bord ihrer Raumschiffe aus.

Andererseits ignorierten sie einfach alle Aufforderungen der Kronenkrieger, ihre Absichten aufzudecken und das Hoheitsgebiet der Galaktischen Krone zu räumen. In den 23 Segaf, in denen die Mächtigkeitsballung der ESTARTU das Aufmarschgebiet der Mundänen war, kam es nicht ein einziges Mal zu einem klärenden Gespräch zwischen den beiden Parteien.

Nur wenn die Mundänen irgendwelche Handlungen begingen, die zu Mißstimmigkeiten hätten führen können, funkten sie eine Entschuldigung, in der sie ihr Bedauern für ihr „Fehlverhalten“ ausdrückten, und machten die gesetzten Handlungen wieder rückgängig.

Im 23. Segaf ihrer Belagerung kam es zu einer Wende im Verhalten der Mundänen. Ihre Einheiten kreuzten nicht mehr wahllos durch ganz Segafrendo, sondern zogen sich allmählich in den Raumsektor Cours zurück, wo bereits eine gewaltige Armada des S-Zentranten MASMOKO einen Brückenkopf gebildet hatte. Im Laufe der nächsten Segs fanden sich dort Millionen mundänischer Einheiten aller Größenordnungen ein.

Und dann tauchten auf einmal riesige schemenhafte Objekte ein, die nicht einmal von den Sphärenrosen exakt geortet werden konnten, und begaben sich ins Zentrum der stetig anwachsenden Mega-Armada, als suchten sie dort zusätzlichen Ortungsschutz. Es konnte immerhin vermutet werden, daß es sich dabei um die legendären S-Zentranten handelte. Hochrechnungen wiesen allerdings aus, daß es sich dabei womöglich sogar um zusätzliche, bisher völlig unbekannte Transporter-Einheiten handeln könnte.

Jedenfalls sorgten diese sich überstürzenden Ereignisse für ein heilloses Durcheinander in der Galaktischen Krone und führten dazu, daß auch die Kronenkrieger endlich ein Zeichen setzten. Sie formierten ihre gesamte Millionenflotte von Sphärenrosen rings um den Sektor Cours.

Aber auch die Galaktische Krone reagierte. Auf Drängen der feinfühligen, psychisch hochsensiblen Tharoidoner wurden Untersuchungskommissionen gebildet und in das potentielle Krisengebiet geschickt.

Co-Apriko war ein Mitglied dieser Kommission. Als sein Blütenschiff KO-KARON im Sektor Cours, nur drei Lichtjahre von der Riesen Sonne entfernt, in den Normalraum zurückkehrte, da verspürte er einen regelrechten mentalen Schlag, der ihm fast die Besinnung raubte.

Er erkannte, daß von hier eine ungeheure Bedrohung ausging. Doch war diese ganz anderer Natur, als irgend jemand innerhalb der Galaktischen Krone je hätte ahnen können.

Das heißt, von den Kronenkriegern hätte man durchaus mehr Weitblick erwarten können. Doch sie waren zu sehr in ihrem Ritualverhalten festgefahren, das dem Gegner den Erstschatz zugestand.

DIE SCHULE DER KOSMOLOGEN

VI

Schüler: „Verehrter Meister Merlio, ist es demnach so, daß man den Niedergang der Mächtigkeitsballung ESTARTU den Kronenkriegern zuschreiben muß?“

Lehrer: „So einfach darf man es sich bei einer Schuldzuweisung von solcher Tragweite nicht machen, Korim. Man könnte ansonsten mit derselben Berechtigung sagen, daß ESTARTU an ihrem Untergang selbst schuld sei. Aber hieße das nicht, die Initiatoren dieses Komplotts aller Verantwortung zu entheben?“

7. Mentaldepot Cours

„Was ist los mit dir, Co-Apriko?“ erkundigte sich Merlio besorgt. „Ist alles in Ordnung?“

Co-Apriko stieß den aufdringlichen Serimer von sich und sah sich um. In der Kommandozone des Blütenschiffes herrschte heillose Aufregung. Als er dem Blick der Kommandantin Che-Kindor begegnete, wußte er sofort, daß es ihr ähnlich ergangen war wie ihm selbst - und wohl der gesamten tharoidonischen Mannschaft.

„Entschuldige mein derbes Verhalten, Merlio“, sagte er zu seinem serimischen Adlatus, der sich eingeschüchtert duckte. „Mir geht es wieder so halbwegs. Aber sonst ist nichts in Ordnung. Irgend etwas braut sich bei der Riesensonne Cours zusammen.“

„Ja, ich verstehe“, sagte Merlio sehr betrübt. „Die Ortung weist Millionen und aber Millionen von Mundänenschiffen aus. Formieren sie sich zum Kampf?“

„Es sind nicht die Mundänen, von denen diese Gefahr ausgeht“, sagte Co-Apriko unter hämmernden Kopfschmerzen. „Da sind ganz andere Kräfte am Werk.“

„Was meinst du damit, Co-Apriko?“ erkundigte sich Merlio,

Aber Co-Apriko schüttelte nur den Kopf. Er blickte zu Che-Kindor hinüber, die, zusammen mit ihren Leuten, hektisch an den Batterien von Ortungsgeräten wirkte.

„Hast du schon brauchbare -Ergebnisse, Che?“ rief er ihr zu.

„Jede Menge Ergebnisse, Co“, antwortete sie. „Aber ich kann noch nicht beurteilen, wie brauchbar sie sind. Sie verändern sich permanent. Die Werte steigen beständig. Sieh selbst!“

Co-Apriko kam zu ihr und betrachtete die verschiedenen Diagramme im Projektionskubus. Er brauchte eine ganze Weile, um sich in dieser Vielfalt der Daten zurechtzufinden, denn die Anzeigen veränderten sich ständig. Aber schließlich erkannte er, daß im Zentrum der mundänischen Flotte eine starke Quelle aus psionischer Energie strahlte. Und sie nahm in unglaublichem Maße an Intensität zu.

„Was mag das für ein Speichermedium sein, das solche Mengen an Psiqs in sich aufnehmen kann?“ entfuhr es Co-Apriko staunend und erschrocken zugleich.

„Diese Speicherquelle ist mit dem Standort der schemenhaften Objekte identisch, die wir als unbekannte Transport-Einheiten eingestuft haben“, erklärte Che-Kindor. „Die Akkumulation dieser gewaltigen Mengen an Psi-Energie hat mit ihrem Eintreffen begonnen.“

Co-Apriko verspürte wieder ein heftiges Pochen im Kopf und preßte sich die Hände an die Stirn.

„Mir ist, als würde mir der Schädel platzen“, klagte

„So ergeht es uns allen“, sagte Che-Kindor. Sie deutete auf Merlio und meinte: „Dein serimischer Freund hat es da besser. Der ist parapsychisch völlig taub und spürt nichts von den Einflüssen einer machtvollen negativen Präsenz.“

„Ein Serimer ist ein Serimer und hat auch seine Qualitäten“, warf Merlio kleinlaut ein. Aber niemand beachtete seinen Einwand,

„Ja, die Impulse sind unglaublich stark und dominant - und durch und durch negativ“, bestätigte Co-Apriko und versuchte wieder, dem Druck in seinem Kopf durch Gegendruck seiner Hände entgegenzuwirken. „Wie mag diese psionische Machtballung zustande kommen?“

„Womöglich mit Unterstützung einer hochstehenden Technik der Schemenschiffe“, mutmaßte Che-Kindor. „Vielleicht dient aber auch eine Wesenheit von hohem Rang, eine mächtige Entität, als Mentaldepot. Wer von uns kann das schon beurteilen? Aber wie auch immer, Co-Apriko, es wird uns umbringen, wenn wir uns nicht rechtzeitig aus dem Gefahrenbereich bringen.“

Die KO-KARON zog sich etwa fünf Lichtjahre zurück. Doch auch hier erreichte sie die starke psionische Ausstrahlung. Es dauerte nicht lange, und dann wurde sie selbst aus dieser Entfernung für die Tharoidoner an Bord des Blütenschiffes unerträglich.

„Was ist nur mit den Josminen?“ rief Che-Kindor. „Diese geballte Ladung psionischer Energie, dieser Psi-Sturm, kann doch nicht wirkungslos von ihnen abprallen! Sie sollten sogar empfänglicher als unsereins dafür sein. Warum unternehmen sie denn nichts?“

„Vielleicht hat diese Ausstrahlung, von der ihr sprecht, eine lähmende Wirkung auf die Kronenkrieger“, meldete sich wieder Merlio zu Wort. „Ich meine, wenn sie empfänglicher dafür sind als ihr es seid, dann ...“

„Unsinn“, fiel Co-Apriko dem Serimer ins Wort. „Die Kronenkrieger sind mental und paramental gefestigt genug, daß sie dem psionischen Druck standhalten müßten.“

„Aber Che-Kindor hat gesagt...“

„Das war nicht im Sinne von beeinflubarer gemeint“, sagte Co-Apriko.

Der Raumsektor Cours war inzwischen auch zum Aufmarschgebiet aller Streitkräfte der Galaktischen Krone geworden. Zu den drei Millionen Sphärenrosen hatten sich Zigtausende Blüten- und Blattschiffe gesellt. Sogar etliche Doppelkelchschiffe waren aufgetaucht.

„Es wäre an der Zeit, daß ESTARTU ein Zeichen setzt“, sagte Co-Apriko. „Sie sollte in Erscheinung treten und selbst in diese Geschehnisse eingreifen. Es ist doch klar, daß hier alles einer Entscheidung zustrebt.“

„ESTARTU ist in der NACHT gebunden“, erinnerte ihn Che-Kindor. „Sie arbeitet an ihrem Thoregon und hat von diesen Vorgängen vermutlich keine Ahnung.“

„Das kann ich nicht glauben“, sagte Co-Apriko kopfschüttelnd. „So isoliert kann ESTARTU in der NACHT nicht sein.“

Er dachte an die Pflanzenväter, denen die Entstehung eines solch hochgeladenen Mentaldepots bei der Riesensonne Cours nicht verborgen bleiben konnte. Wenn einfache Tharoidoner dieses wachsende Mentaldepot an psionischer Energie als Bedrohung wahrnehmen konnten, mußten dies die Pflanzenväter in noch viel stärkerem Maße können.

Die Pflanzenväter gehörten zum Stamm der Krone, sie hatten schon immer den stärksten Draht zu ESTARTU gehabt, sie waren ihr verlängerter Arm. Die Pflanzenväter mußten Möglichkeiten haben, die Superintelligenz über diese erschreckende Entwicklung informieren zu können.

Was war mir ESTARTU? Warum kümmerte sie sich in dieser Zeit wachsender Bedrohung nicht um die Kinder ihrer Krone? Co-Apriko verstand die Verhaltensweise, diese geradezu sträfliche Zurückhaltung der Superintelligenz nicht.

„Wir sollten uns noch weiter zurückziehen“, schlug Che-Kindor vor. „Der psionische Druck hat bereits die Stärke erreicht, die er an unserem letzten Standort hatte. Und dieser Sektor könnte schon bald zum Kriegsschauplatz werden.“

„Hoffentlich!“ sagte Co-Apriko grimmig. „Die Kronenkrieger müssen endlich die Entscheidung suchen. Worauf warten sie denn noch? Aber wir halten diese Position!“

„Vielleicht warten die Krieger der Krone auf den Einsatzbefehl ESTARTUS?“ ließ Sich Merlio wieder vernehmen.

Das war gar nicht einmal so dumm, was der Serimer sagte, dachte Co-Apriko. Der selbsternannte Präkognostiker konnte mit der Einschätzung der Situation tatsächlich recht haben.

Die Kronenkrieger befanden sich offenbar in einem Dilemma. Einerseits erkannten sie, daß sich im Sektor Cours ein unglaubliches paramentales Machtpotential aufschaukelte, das eine potentielle Bedrohung für die Galaktische Krone darstellte. Andererseits handelte es sich jedoch um keinen Akt direkter Aggression gegen die Krone.

Wie also sollte ein Kronenkrieger angesichts einer möglichen galaxisbedrohenden Gefahr entscheiden, die er nicht einschätzen konnte und die noch nicht zum Ausbruch gekommen war?

Die Befehlsgewalt lag bei ESTARTU, die Superintelligenz selbst mußte eine Entscheidung treffen.

„Du überschreitest deine Kompetenzen, Co“, sagte Che-Kindor anklagend. „Du bist nur als Beobachter an Bord, nicht als Entscheidungsträger. Für dich gibt es hier nichts mehr zu tun.“

„ESTARTU wird kommen“, sagte Co-Apriko daraufhin voller Überzeugung. „Ich bin mir jetzt ganz sicher. Es kann nicht anders sein. Alle warten nur auf dieses Ereignis. Und wenn es soweit ist, wird die Entscheidung fallen.“

„Ich hab's doch gesagt“, erinnerte ihn Merlio patzig.

„Ja, du hast es prophezeit, Merlio“, fuhr Co-Apriko mit einem Eifer fort, den man von dem kühlen Grundlagenforscher nicht kannte. „Und ich sagte, daß dies die dritte und letzte Prüfung für die Galaktische Krone sein wird. Gib gut acht, Merlio, und halte alles für deine Chroniken fest! Hier wird bald kosmische Geschichte geschrieben werden.“

„Du bist übergeschnappt, Co“, sagte Che-Kindor, die Kommandantin der KO-KARON. „Du plapperst dummes Zeug. Ich sage dir, was passieren wird:

Das Mentaldepot Cours wird den kritischen Punkt überschreiten und kulminieren. Es wird einen Quantensprung geben, durch den eine Welle unkontrollierter psionischer Energie über uns hinwegschwappen und uns in den Wahnsinn treiben wird. Dem werde ich vorbeugen ...“

Che-Kindor verstummte. Denn in diesem Moment hörte das psionische Alpdrücken auf. Es war so, als hielte jemand einen gigantischen Schild vor die KO-KARON und schirme sie damit gegen die paramentalen Sendungen aus dem Mentaldepot Cours ab. Und es war selbst Che-Kindor klar, daß dieser Schild nicht nur ihr Schiff schützend umhüllte, sondern alle die unzähligen Einheiten der Galaktischen Krone.

Erst in diesem Augenblick wurde der Raumschiffskommandantin bewußt, daß Co-Apriko und sein serimischer Adlatus recht hatten.

ESTARTU war nach endlosen 9.371 Segaf aus der NACHT in das Zentrum ihrer Mächtigkeitsballung zurückgekehrt. Die Superintelligenz war gekommen, um selbst in diese Entscheidung von kosmischer Tragweite einzugreifen.

Und Che-Kindor und Co-Apriko und Merlio - und mit ihnen alle anderen Vertreter der Krone, die sich im Sektor Cours eingefunden hatten - waren sicher, daß sich nun alles zum Guten wenden würde.

Aber es kam alles ganz anders.

Der Schutzschild, den ESTARTU um die Ihren errichtet hatte, wiegte alle in trügerischer Sicherheit.

Co-Apriko sagte noch: „Jetzt werden wir die Mundänen aufmischen und mit Schimpf und Schande zurück nach Dubensys jagen ...“

Schon im nächsten Moment wurde der Schutzschild brüchig. Erste negative Impulse brachen durch die entstandenen Lücken und griffen nach den Bewußtseinen der hier versammelten Kronenvölker.

Im nächsten Moment war es, als breche ein Damm, der bisher die angestauten Fluten am Durchbrechen gehindert hatte. Eine mächtige Woge aus destruktiver psionischer Gewalt schwappte über und fegte über die Raumschiffsverbände der Krone hinweg.

„Die Mundänen haben das Mentaldepot gezündet!“ schrie Co-Apriko, als die erste psionische Flutwelle ihn erreichte.

Es war ihm, als falle eine Horde unsichtbarer Dämonen über ihn her, um sein Gehirn aufzufressen. Er wurde gebeugt, in die Knie gezwungen. Aber er hatte sich noch einmal gegen die zerstörerischen psionischen Gewalten behaupten können und seinen klaren Verstand bewahrt.

„Nichts wie weg von hier!“ rief er der Raumschiffskommandantin zu, die wankend zwischen einigen hingestreckten Tharoidonern ihrer Mannschaft stand. „Es werden noch weitere Psi-Wellen folgen. Eine heftiger als die andere. Schon die nächste könnte uns das Verderben bringen ...“

Er hatte es kaum gesagt, da traf ihn die nächste Psi-Welle mit voller Wucht. Ihm wurde schwarz vor Augen, in seinem Schädel war ein siedend heißes Brennen. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte hin. Er fiel auf etwas Weiches und ertastete etwas, das sich wie verhärtete Schlappohren anfühlte.

Vor Co-Aprikos Augen blitzten Irrlichter. Und durch diese konnte er die Gestalt eines Serimers sehen.

„Merlio, kannst du sehen, was Che-Kindor macht?“ fragte Co-Apriko, während er sich haltsuchend an den Arm des Serimers klammerte. Er hatte Gleichgewichtsstörungen .

Merlio stand wie versteinert da, die langen Gehirnlappen steif und von sich gestreckt.

„Ich glaube, sie beschleunigt das Schiff“, sagte Merlio mit fremd klingender Stimme,

„Das ist gut so. Sehr gut sogar. Aber wer weiß, ob es nicht zu spät ist...“

„Was passiert mit uns, Co-Apriko?“ fragte Merlio mit zitternder Stimme.

„Du kommst vielleicht mit einem Denkkzettel davon, Merlio“, sagte Co-Apriko mit großer Kraftanstrengung. „Darum hör mir gut zu! Du mußt das für die Nachwelt notieren. Die Mundänen oder die Macht, die hinter ihnen steht, haben ESTARTU mit voller Absicht hierhergelockt. So muß es gewesen sein und nicht anders. Sie haben sie in eine Falle gelockt, und als ESTARTU hineingetappt ist, haben sie das Mentaldepot aus negativ geladenen Psiqs gezündet und...“

Co-Apriko brach mit einem Aufschrei zusammen. Die nächste psionische Flutwelle war so gewaltig, daß selbst der viel weniger empfängliche Merlio sie wie einen Keulenschlag verspürte. Glücklicherweise für ihn wechselte die KO-KARON in diesem Moment in den Hyperraum über.

Für die tharoidonische Mannschaft kam die Überlichtphase zu spät. Sie waren entweder tot oder zu lallenden Idioten geworden. Merlio trauerte während der gesamten Hyperraum-Etappe um Co-Apriko. Der Wissenschaftler lag mit unkontrolliert zuckenden Gliedern da, die großen Augen starr ins Leere gerichtet.

Merlio setzte ihn in den Kommandantensessel und schnallte ihn an, damit er nicht hinauskippen konnte.

Zum Glück hatte Che-Kindor alle Funktionen auf Vollautomatik gestellt, so daß die KO-KARON irgendwann in den Normalraum zurückstürzte. Es dauerte auch nicht lange, bis Rettungsmannschaften an Bord kamen und die Toten und die Geistesgestörten von Bord brachten. Der Serimer Merlio war der einzige, der an Geist und Körper gesund geblieben war.

Zurück auf Kynassa, dem Sitz der Präkognostischen Kosmologen, erfuhr Merlio das ganze Ausmaß der Katastrophe. Die Bilanz des Schreckens war viel schlimmer ausgefallen, als es sich für Merlio am Ort des Geschehens dargestellt hatte.

Als die Mundänen das zum Bersten angereicherte Mentaldepot gezündet hatten, hatte dies die Wirkung eines gigantischen Sprengkörpers aus reiner ultrahochfrequenter Hyperenergie gehabt.

Die bei Cours zusammengezogenen Streitkräfte der Tharoidoner verließen mit der ersten Schockwelle ihre Posten und suchten ihr Heil in einer Flucht in den Hyperraum. Viele der Blüten-, Blatt- und Doppelkelchschiffe konnten sich jedoch nicht rechtzeitig aus dem Gefahrenbereich bringen und erlitten , ähnliche Schicksale wie die Mannschaft der KO-KARON.

Die Entleerung des Mentaldepots Cours dauerte eine volle Stunde. In dieser Zeit raste Schockwelle um Schockwelle durch Segafrendo, und ihre Ausläufer reichten weit über die Grenzen der Riesengalaxis hinaus.

Unter den immer wieder heranbrausenden Schockwellen hatten die Pflanzenväter, die paramental um vieles empfindlicher waren als selbst die Tharoidoner, am schlimmsten zu leiden. Große Teile der Gärten mit ihren Ablegern starben ab, sie selbst verfielen in Agonie.

Ein besonders tragisches Schicksal erlitt Pflanzenvater Kiyono. Es starben so viele seiner Ableger schon während der ersten Schockwellen ab, daß es den Tod für das gesamte Kollektiv bedeutete. Es gab keinen Pflanzenvater Kiyono mehr, und mit ihm verging der gesamte Planet Kym.

Kyonos Schicksal hatte eine geradezu symbolische Bedeutung für den Gesamtzustand der Galaktischen Krone. Das gesamte von ESTARTU mühevoll durchstrukturierte System begann durch diesen einen Vernichtungsschlag brüchig zu werden und zu zerbröckeln.

Die Kym-Jorier, die die Gärten der Pflanzenväter belebten und ein Gradmesser für Vitalität und Lebenskraft ihrer Superintelligenz gewesen waren, wurden von den Schockwellen förmlich hinweggefegt. Die Tiere fielen zu Milliarden und aber Milliarden aus dem Himmel und blieben tot am Boden liegen. Einige waren bloß betäubt und konnten sich irgendwann wieder in die Lüfte erheben.

Doch durch die heranrasenden Schockwellen war ihre Population auf kümmerliche drei Prozent ihres einstigen Bestandes gesunken.

Und ESTARTU selbst?

Auch die Superintelligenz wurde von den anstürmenden Schockwellen aus negativ geladener psionischer Energie überrascht - obwohl die Gefährlichkeit des Mentaldepots ihr nicht verborgen geblieben sein konnte. Mit einer solchen Entladung konnte jedoch nicht einmal sie gerechnet haben. ESTARTU war die ganze Zeit über, solange die eruptive Entladung des Mentaldepots dauerte, den Schockwellen ausgesetzt. Ohne die Möglichkeit zur Flucht, ohne sich gegen diesen Ansturm zur Wehr setzen zu können. Vielleicht harnte ESTARTU auch aus, um ihre „Kinder“ zu schützen - und geriet darum erst richtig auf die Straße des Verderbens.

Tatsache war auf jeden Fall, daß die Superintelligenz mit jeder Schockwelle an Substanz verlor. Sie wurde weniger und weniger. Schließlich, nach einer Stunde eines vernichtenden Mentalsturmes, konnte von ihr nur noch eine klägliche, vom endgültigen Erlöschen bedrohte Rest-Entität übriggeblieben sein.

Es war zu hoffen, daß sich ESTARTUS spärliche Überreste irgendwie zwischen die Dimensionen retten konnten und sich dort am Leben erhielten.

Für die Völker von Segafrendo war ESTARTU jedoch seit diesem Tage verschollen.

In Segafrendo schrieb man den 944.8627.72. Segaf. Ein wahrhaft denkwürdiges Datum!

Es war auch mit dem Niedergang der Kronenkrieger gleichzusetzen.

DIE SCHULE DER KOSMOLOGEN

VII

Der Schüler fragte: „Verehrter Meister Spioso, wie konnte es bei Cours überhaupt zu einer solchen Eskalation negativer Einflüsse kommen, wo aus den Analekten eindeutig hervorgeht, daß die Kosmokraten ESTARTU einen Status quo zugesichert hatten?“

Der Lehrer antwortete: „Mein lieber Edorno, eine Zusicherung ist nicht gleichbedeutend mit einer Garantie. Dieses Schlupfloch haben sich die Kosmokraten wohlweislich gelassen. Man könnte auch sagen, daß sie mit ESTARTU falsches Spiel getrieben haben, will man ihnen mindere Gesinnung wie von Sterblichen andichten.“

Schüler: „Soll ich mir Kosmokraten tatsächlich als intrigante Wesenheiten vorstellen?“

Lehrer: „Wir geben Göttern unser Antlitz, um überhaupt mit ihnen umgehen zu können. Also verleihen wir auch den Kosmokraten serimische Eigenschaften. Die Kosmokraten haben sehr wohl gewußt, daß ein Machtvakuum, wie es ESTARTU bei ihrem Rückzug in die NACHT hinterlassen hat, einer beständigen Bedrohung durch außenstehende Kräfte ausgesetzt ist. ESTARTU muß sich dessen ebenfalls bewußt gewesen sein, doch hat sie nicht glauben können, daß sie mit solcher Vehemenz über ihre Mächtigkeitsballung kommen könnte. Die Kosmokraten dagegen waren

informiert und haben diese Kräfte mit voller Absicht wirksam werden lassen, um das beabsichtigte Thoregon im Keime zu ersticken.“

Schüler: „Du traust Wesenheiten wie den Kosmokraten solche abscheulichen Motive zu, Meister Spioso?“

Lehrer: „Ich behaupte es einfach, und dabei bleibt es!“

8. Der Tod der Kym-Jorier

Varuangué war der Nachfolger Shuagagoos als Anführer der Kronenkrieger und ihrer Sphärenrosen. Er hatte seine eigene Sichtweise der Geschehnisse im Sektor Cours. Er war nie so leichtsinnig gewesen, die Gefahr zu unterschätzen, als sich die Flotten der Mundänen im Raum der Riesensonne formierten und eine unglaubliche Armada bildeten, die die Zahl der Sphärenrosen um ein Vielfaches übertraf.

Aber es war nicht die zahlenmäßige Überlegenheit der Mundänen, die ihn erschreckte. Ihm war bewußt, daß die Sphärenrosen seiner Kronenkrieger selbst den kampfstärksten Einheiten der Mundänen haushoch überlegen waren. Es war die Ankunft jener unbekannten Schemenobjekte, in deren Folge ein gewaltiges Mentaldepot aus negativer psionischer Energie entstanden war. Erst zu diesem Zeitpunkt ahnte der Josminenführer, daß die Galaktische Krone von Segafrendo einer ernsten, schicksalsentscheidenden Bewährungsprobe entgegensah.

Doch Varuangué war außerstande, ohne Befehl aktiv zu werden. Ein Zeichen der Pflanzenväter, ein Signal der Superintelligenz ESTARTU hätte genügt, um die Kronenkrieger den Krieg gegen die Mundänen eröffnen zu lassen. Doch die Pflanzenväter zauderten, sie schwiegen, wohl aus Angst davor, die Verantwortung zu übernehmen. Und ESTARTU war nicht verfügbar.

Als dann ESTARTU endlich auftauchte und die Mundänen im selben

Moment das psionische Mentaldepot zündeten, da war die Katastrophe nicht mehr zu verhindern. Varuangué und seine Kronenkrieger konnten nur noch versuchen, für Schadensbegrenzung zu sorgen.

Als die psionischen Schockwellen eine nach der anderen Segafrendo durchrasten, da gab Varuangué augenblicklich das Zeichen zum Angriff. Schon innerhalb der ersten Sekunde explodierten Hunderte von Mundänenschiffen, und während der Dauer der ersten Angriffswelle der Sphärenrosen stiegen ihre Verluste auf Zigtausende.

Doch diese Verluste waren unbedeutend im Vergleich zu der Masse mundänischer Schiffe, die in Segafrendo im Einsatz waren. Die Mundänen wußten sehr gut über die Überlegenheit der Sphärenrosen Bescheid und versuchten nicht erst, ihnen Paroli zu bieten. Sie entzogen sich den Sphärenrosen durch Flucht in alle möglichen Gegenden von Segafrendo. Sie dezentralisierten sich, splitterten sich in unzählige Flotten auf und beraubten so die Sphärenrosen ihrer überlegenen Schlagkraft.

Doch es zeigte sich, daß es den Mundänen nicht allein darum ging, sich in Sicherheit zu bringen. Ihre Fluchtrouten führten sie stets zu Zentren der Zivilisationen von Segafrendo. Sie hatten viele Segaf Zeit gehabt, die Galaktische Krone auszuspionieren, und waren über alle strategisch wichtigen Orte bestens informiert. Und gegen diese schlugen sie erbarmungslos zu.

Wenn die Sphärenrosen diese Ziele erreichten, lagen diese längst in Schutt und Asche, ganze Planeten waren in Trümmer gegangen. Und die marodierenden Mundänen waren längst schon weitergeflogen, zu neuen Zielen ihrer Zerstörungswut.

Tytoá Ramos, die Basiswelt der Kronenkrieger, fiel als eine der ersten den Mundänen zum Opfer. Danach folgte Brahabans mit dem Sitz des Pflanzenvaters Ralljar, der den Kronenkriegern ihre Sphärenrosen erschaffen hatte. Weitere Sitze von Pflanzenvätern und Hauptwelten sowie kulturelle Zentren der Galaktischen Krone fielen Schlag um Schlag.

Es zeigte sich nun, daß die Mundänen nichts dem Zufall überlassen, zu keinem Zeitpunkt planlos gehandelt hatten. Alle ihre Handlungen waren von langer Hand geplant und geradezu minutiös vorbereitet. Sie hatten einen Schlachtplan ausgearbeitet, der auf der Zündung des Mentaldepots

Cours beruhte und in der Folge sämtliche sich daraus ergebenden Folgeerscheinungen berücksichtigte.

Und dieser Schlachtplan war voll aufgegangen.

Die Sphärenrosen stellten sich den Mundänen in den Weg, wo immer sich Gelegenheit dazu bot. Aber nur in seltenen Fällen war es möglich, sie an ihrem Zerstörungswerk zu hindern.

Varuanguie erlebte es nicht nur einmal selbst mit, daß er mit hundert Sphärenrosen oder weniger einer Flotte von fünftausend und mehr Mundänenschiffen gegenüberstand. Die mundänischen Einheiten jeder Größenklasse wurden reihenweise abgeschossen, so rasch die Sphärenrosen feuern konnten. Aber während zweitausend Mundänenschiffe die Sphärenrosen der Kronenkrieger banden, konnte der Rest der Mundänenflotte die angepeilten Ziele vernichten. Nach vollbrachtem Vernichtungswerk zogen sich die Mundänen stets mit unbekannten Zielen zurück.

Dies geschah an Hunderten Orten gleichzeitig - und über ganz Segafrendo verteilt. Es gab für die Mundänen mehr lohnende Ziele, als sie im ersten Sturmloch bewältigen konnten. Und die Mundänen sorgten ihrerseits für mehr Brandherde, als die Sphärenrosen löschen konnten.

Nicht selten passierte es, daß eine einzelne Sphärenrose sich einer erdrückenden Übermacht von Mundänenschiffen gegenüber sah. Dies bedeutete dann unweigerlich das Todesurteil des betroffenen Kronenkriegers.

Als die Turbulenzen dieser ersten Vernichtungswelle sich einigermaßen legten und Varuanguie etwas Zeit zum Nachdenken hatte, mußte er sich fragen, ob er als Anführer der Kronenkrieger versagt hatte.

Varuanguie hatte sich nach Orllyndie zurückgezogen, um an diesem geschichtsträchtigen Ort in sich zu gehen und Selbstkritik üben zu können. Pflanzenvater Arystes war einer der wenigen, die die Schockwellen des gezündeten Mentaldepots heil überstanden hatten und auch den bisherigen Vernichtungsfeldzügen der Mundänen entgangen waren. Nun schützten fünfzig Sphärenrosen seine Welt gegen eventuelle Angriffe des Feindes.

Wenn Varuanguie die Frage nach seiner Schuld auf Orllyndie nicht mit absoluter Gewißheit verneinen konnte, würde er seine Ehre und sein Leben verloren haben.

Aber dann wollte er wenigstens den Garten Arystes' mit seinem Obelisken schmücken. Doch konnte das Mahnmal eines Ehrlosen für Arystes denn ein Schmuck sein?

Mua-Dobay war mit ganzem Herzen und aus tiefster Seele ein Diener des Arystes. und somit der ESTARTU.

Er wußte selbst, daß er nicht so klug war wie die anderen Ordensbrüder. Manche von ihnen ließen ihn das auch bei jeder sich bietenden Gelegenheit spüren; immerhin war er klug genug, daß ihm ihre derartigen Anspielungen nicht entgingen.

Doch Na-Pelego, der Vorsteher des Arystischen Ordens, hatte ihm erklärt, daß nicht der Verstand den Wert eines Bruders ausmachte, sondern sein Gefühl. Und deswegen glaubte Mua-Dobay, daß er doch eine Berechtigung hatte, ein Diener Arystes' zu sein.

Mua-Dobay ließ sich nur selten in der Mission blicken. Viel lieber wanderte er durch die Gärten des Pflanzenvaters und sah den Lufttänzen der Kym-Jorier zu. Es waren längst nicht mehr so viele wie früher, sagte man. Aber Mua-Dobay fand, daß es ihrer noch genügend gab, um ESTARTU ein wunderbares Kleid zu weben.

Denn, so hatte ihm Oberbruder Na-Pelego anvertraut, ESTARTU - oder das, was die schrecklichen Mundänen von ihr übriggelassen haben mochten - hatte sich in den Resten der Kym-Jorier manifestiert. Mua-Dobay fand, daß die Schmetterlinge von Orllyndie noch nie so prächtig ausgesehen und so majestätisch getanzt hatten wie in diesen Tagen. Er mußte jedoch auch mit Bedauern feststellen, daß ihrer immer weniger wurden.

Es passierte immer öfter, daß er zu seinen Füßen einen leblosen Kym-Jorier fand. Und er sah es mit Trauer, wie sie auf einmal aus ihrem Reigen gerissen wurden und torkelnd, mit letzten verzweifelte Flügelschlägen, zu Boden fielen.

ESTARTU wurde auf diese Weise weniger und immer weniger, soviel war klar.

Auf einer seiner Wanderungen begegnete Mua-Dobay plötzlich einem Fremden. Er hatte zuvor noch nie einen Josminen gesehen, wußte aber sofort, als es passierte, daß er einen solchen Kronenkrieger vor sich hatte.

„Bin ich dein Feind?“ fragte Mua-Dobay beim Anblick der nackten Gestalt erschrocken. Denn ihm war bekannt, daß Josminen ihre Gesichter nur gegenüber ihren Feinden oder Freunden enthüllten.

Der Josmine stand mit verschränkten Armen da und blickte aus kleinen, zu Schlitzten verengten Augen auf den Tharoidoner hinunter.

„Was möchtest du denn sein, kleiner Mann?“ fragte er.

„Ich habe keine Feindschaften“, sagte Mua-Dobay mit leichter Beklemmung; er wußte wirklich nicht, was es zu bedeuten hatte, einen Josminen im Garten des Arystes zu treffen. „Und ich bewundere die Kraft und den Mut der Kronenkrieger.“

Etwas fiel flatternd durch die Luft. Es waren drei ... fünf ... zwanzig Kym-Jorier, die nacheinander aus dem Himmel fielen und mit letzten verzweifelten Flügelzuckungen im Gras des Bodens verendeten.

Der Josmine sah es, aber seinem seltsamen Gesicht waren keine Regungen zu entnehmen.

„Wußtest du, daß ESTARTU in den Kym-Joriern weiterlebt, unbekannter Krieger?“ fragte Mua-Dobay. „Überall auf den Welten der Pflanzenväter, wo es Kym-Jorier gibt, finden sich die Spuren von ESTARTU. Eines Tages werden sich alle Kym-Jorier von den Welten der Pflanzenväter erheben und sich zu einem einzigen großen Schmetterling vereinen. Das wird ESTARTUS Wiedergeburt sein.“

„Ich weiß nicht...“, sagte der Kronenkrieger nachdenklich. „Hier, auf Orllyndie, lebt die letzte Population von Kym-Joriern. Das ist eine unleugbare Tatsache.“

„Du klingst so ... pessimistisch, Krieger“, sagte Mua-Dobay. „Du und deinesgleichen, ihr seid es, in deren Händen die Zukunft der Galaktischen Krone liegt. Ihr Kronenkrieger seid unschlagbar. Ihr solltet es sein, die ESTARTU wieder zu einstiger Glorie verhelfen werden.“

„Wenn es so ist, wie du sagst, und die Kym-Jorier sind ESTARTU, dann stirbt sie“, sagte der Kronenkrieger. „Und ich, Varuangué, konnte nichts tun, um es zu verhindern. Ich sollte die Verantwortung dafür auf mich nehmen.“

Mua-Dobay war nicht klug genug, die aus diesen Worten hervorgehende Konsequenz zu erkennen. Aber er war dafür sensibel genug zu erkennen, daß Varuangué Zuspruch benötigte, um sich wiederaufrichten zu können.

„Deine Verantwortung, Varuangué, ist, wieder mit deiner Sphärenrose gegen die Mundänen zu ziehen“, sagte Mua-Dobay. „Nichts anderes darf dir in den Sinn kommen. Die Kronenkrieger allein können Schlimmeres verhindern, was der Galaktischen Krone widerfahren könnte.“

Mua-Dobay plapperte in seiner Naivität einfach drauflos, ohne zu ahnen, was während der ganzen Zeit in Varuangué vor sich ging. Der einfache Mönch schwärmte davon, wie sehr er die Kronenkrieger verehrte und wie sehr er sie darum beneidete, mit ihren Taten für den Erhalt der Krone und ESTARTUS kämpfen zu können. Und dabei dachte Varuangué die ganze Zeit daran, daß er versagt habe und darum seine Ehre verloren hatte.

„Wenn es mir gegeben wäre, würde ich selbst zur Waffe greifen“, schloß Mua-Dobay seinen Monolog.

Der Mönch war so ins Schwärmen gekommen, daß er gar nicht wahrnahm, wie es die ganze Zeit über tote Kym-Jorier aus dem Himmel von Orllyndie regnete. Erst als der letzte prächtige Schmetterling einsam an seinem Gesicht vorbeitaumelte und danach Ruhe in Arystes' Garten herrschte, wurde er sich bewußt, was dies bedeutete.

Mua-Dobay schrie vor Schmerz und Zorn auf und ballte seine kleinen blauen Fäuste gegen den Himmel. Dann krümmte sich sein zierlicher Körper schluchzend.

Varuanguie sah ihn nur an, der Kronenkrieger fühlte mit ihm. Und er dachte, daß er den verzweifelten Tharoidoner mit auf seine letzte Reise nehmen würde, auch wenn sie diese an verschiedene Ziele führte.

Aber dann bäumte sich Mua-Dobay auf. Das Zittern seines Körpers beruhigte sich, und er zeigte auf einmal eine so wilde Entschlossenheit, wie sie Varuanguie noch bei keinem Tharoidoner gesehen hatte.

„Ich kann nicht mehr Mönch sein“, sagte Mua-Dobay fest. „Als solcher gibt es für mich nichts mehr zu tun. Ich werde bei der Galaktischen Krone anheuern, um mit der Waffe gegen die Mundänen zu kämpfen.“

Varuanguie erkannte, daß es dem Mönch ernst war. Und er mußte sich fragen, ob er angesichts der Größe dieses kleinen Tharoidoners den Ehrentod suchen dürfe. Dieses Recht hatte er nicht.

Wenn nun schon Mönche zur Waffe griffen, um sich den Mundänen entgegenzustellen, durfte er nicht kneifen, Varuanguie erkannte, wie feige es eigentlich wäre, sich aus falsch verstandener Ehre zu einem Obelisk zu versteinern.

Es beschämte ihn, daß erst ein einfacher Mönch kommen mußte, um ihn an seine Verantwortung zu erinnern. Aber er war dem Tharoidoner dankbar dafür, daß er ihm ein Beispiel gegeben hatte.

Varuanguie nahm Mua-Dobay mit an Bord seiner Sphärenrose und flog mit ihm zum nächsten Flottenstützpunkt der Galaktischen Krone.

Zum Abschied sagte Mua-Dobay:

„Ich glaube daran, daß ESTARTU auf irgendeine Weise überlebt hat. Eines Tages wird die Superintelligenz wiederkehren. Dafür will ich kämpfen und mein Leben geben.“

An diese Episode mußte Varuanguie stets denken. Er fragte sich in den folgenden Segaf immer wieder, was aus dem tapferen Mönch wohl geworden war. Aber er hörte nie mehr wieder von ihm. Vielleicht war er längst schon von einem Mundänen getötet worden. Möglich aber auch, daß er inzwischen Mundänen ohne Zahl ins Jenseits befördert hatte und mit der Kraft ESTARTUS weiterkämpfte, die er in seinem Herzen trug.

Diese Version gefiel Varuanguie besser als alle anderen, die mehr Wahrscheinlichkeitsgehalt hatten. Und wann immer er sich nach einer Niederlage Mut machen mußte, zauberte er das Bild des kämpfenden Mönches vor sein geistiges Auge, der für ihn zum Symbol der Unbesiegbarkeit wurde.

„ESTARTU lebt!“ sagte er seinen Kronenkriegern dann. Es wurde zu seinem Leitspruch für die nächsten Segafhunderte, in denen der Krieg gegen die Mundänen hin und her wogte.

Varuanguie wußte, daß er seine Krieger nicht zusätzlich zu motivieren brauchte, denn sie gaben ohnehin alles. Aber er glaubte auch, daß das Bewußtsein von der ewigen Existenz ESTARTUS einen Optimismus in seinen Kriegern nährte, der einen zusätzlichen Antrieb in ihrem Kampf darstellte.

Und Varuanguie brach mit einer Tradition, die so alt war wie die Josminen selbst. Es war ein gewagter Verstoß gegen ein Tabu, als er seinen Kronenkriegern das Recht auf den Ehrentod nahm und ihnen verbot, durch Freitod aus dem Leben zu scheiden.

„Wer sich selbst das Leben nimmt, der schwächt die eigenen Kräfte“, verkündete er. „Und nichts kann ehrloser sein, als auf diese Weise dem Feind zu entfliehen - und ihn zusätzlich zu stärken.“

Es war in gewisser Weise eine Satisfaktion für ihn selbst, um zu entschuldigen, daß er sich einst von einem unbedeutenden tharoidonischen Mönch zum Weiterleben hatte verführen lassen. Dennoch, an der Wahrheit dieser Worte war nicht zu rütteln.

Die Mundänen hatten sich inzwischen in Segafrendo festgesetzt. Sie hatten die Schwachstellen der Galaktischen Krone längst erkannt und trugen ihre Angriffe immer wieder gegen diese vor.

Einer dieser wunden Punkte waren die Tharoidoner, das einstige Lieblingsvolk der ESTARTU. Die Tharoidoner mußten den höchsten Blutzoll aller Kronenvölker zahlen. Sie wurden von den Mundänen mit einer Verbissenheit gejagt, als handelte es sich um Inkarnationen der ESTARTU selbst.

Und irgendwie stimmte das sogar. Auch wenn die Tharoidoner nicht wirklich Träger von Bewußtseinsinhalten der Superintelligenz waren, handelte es sich bei ihnen doch um die führenden Kräfte der Galaktischen Krone. Es waren die zierlichen, blauhäutigen Humanoiden, die mit ihren Blüten-, Blatt- und Doppelkelchschiffen den Kronenkriegern und ihren Sphärenrosen die größte Unterstützung im Kampf gegen die Mundänen leisteten.

Darum wurden sie zum Feindbild für die Mundänen. Die Mundänen dachten wohl, daß sie ESTARTU erst besiegt hätten, wenn es keine Tharoidoner mehr gab.

DIE SCHULE DER KOSMOLOGEN

VIII

Der Schüler fragte: „Verehrter Meister Strayat, hat man denn je erfahren, welche Macht, was für eine Entität hinter den Mundänen steht und sie fördert?“

Der Lehrer antwortete: „Mit dieser Frage haben sich bereits Generationen von Kosmologen beschäftigt, mein lieber Mintael. Aber eine endgültige Wahrheit wurde nie gefunden. Es war jedoch immer klar, daß nur eine Macht vom Range einer Superintelligenz das Mentaldepot von Cours initiiert haben konnte. Irgendwann wurde für diese negative Entität auch ein Name genannt: K'UHGAR. Es ist jedoch nicht belegt, wer diesen Begriff geprägt hat. Aber ob K'UHGAR oder wie sonst diese Macht heißen mag: Sie griff noch einmal entscheidend in das Kampfgeschehen um Segafrendo ein.“

9. Die Schlacht von Rondell

Der Krieg in Segafrendo dauerte nun schon mehr als elftausend Segaf, als eine Wende im taktischen Verhalten der Mundänen eintrat.

Bisher hatten sie stets die Taktik der kleinen Nadelstiche bevorzugt. Nach einem Angriff auf ein Ziel, ob es sich nun um eine Welt der serimischen Kosmologen, einen Siedlerplaneten der Tharoidoner oder um einen Stützpunkt der Galaktischen Krone handelte, hatten sich die Mundänen stets wieder zurückgezogen, bevor sie mit den Sphärenrosenflotten der Kronenkrieger konfrontiert wurden.

Und die Mundänen hatten es stets verstanden, ihre S-Zentranten aus dem Kriegsgeschehen herauszuhalten. Noch immer wußten nicht einmal die Kronenkrieger, wie diese S-Zentranten aussahen und wo sie stationiert waren. Und Varuanguie stellte sich oftmals die Frage, ob diese mächtigen Zentraleinheiten überhaupt existierten. Aber natürlich existierten die S-Zentranten, denn woher, wenn nicht von diesen Trägereinheiten, sollten immer wieder neue Mundänenschiffe in die Lücken, die durch das Kriegsgeschehen entstandene, vorstoßen und diese auffüllen?

Aber die S-Zentranten blieben Phantome, die sich bei den Kronenvölkern einen legendären Ruf erwarben. Nur ihre Namen waren bekannt. Sie hießen MASMOKO, KOMOKO, DANMOKO und MUNMOKO, und allein der Klang dieser Namen sorgte für Angst und Schrecken unter den Völkern der Galaktischen Krone.

Nun erfuhr Varuanguie durch die Agenten der Krone, daß sich große Verbände der Mundänen wiederum im Räume der Riesen Sonne Cours sammelten. Und es hieß, daß sich hier S-Zentranten einfänden würden. Es schien, als wollten sich die Mundänen einer Weltraumschlacht stellen.

Die Agenten der Galaktischen Krone waren in ihren Spionagemöglichkeiten jedoch sehr beschränkt. Denn es gab weder mundänische Deserteure, die zur Krone überliefen, noch gab es Angehörige der Krone, die die Mundänen hätten infiltrieren können. Die Mundänen machten mit Gefangenen und scheinbaren Verrätern kurzen Prozeß. Sie verachteten Verlierer und töteten sie kurzerhand; diesbezüglich waren sie den Josminen sehr ähnlich.

Dennoch gelang es Aufklärungskommandos, die Truppenbewegungen der Mundänen bei Cours aususpionieren,

Auf eine solche Gelegenheit für ein direktes Kräftemessen hatte Varuanguie schon lange gewartet. Doch dachte er nicht daran, sich Hals über Kopf in dieses Abenteuer zu stürzen. Erst als sich zeigte,

daß trotz der gewaltigen Massierung von Mundäneneinheiten kein zweites Mentaldepot entstand, bereitete er seine Sphärenrosen auf einen Waffengang vor.

Es gab mahnende Stimmen selbst unter den Kronenkriegern, die sagten, daß die Mundänen sich einer Raumschlacht nicht ohne Berechnung stellen würden. Aber obwohl Varuangu selbst klar war, daß die Mundänen irgend etwas im Schilde führten, konnte er sich diese Chance einfach nicht entgehen lassen. Er mußte eine Entscheidung suchen, weil der zermürbende Kleinkrieg der vergangenen Segaftausende die Krone mehr geschwächt hatte als die Mundänen. Er konnte sich diese Zermürbungstaktik nicht länger mehr aufzwingen lassen.

Varuangu ergriff seine Chance und rief zum Angriff gegen die Mundänen bei Cours. Und damit begann das Massensterben unter den Kronenkriegern und ihren Sphärenrosen.

Die erste Salve donnerte los - und eine Sphärenrose nach der anderen explodierte. Es war, als hätten sie sich selbst gezündet. Eine andere Erklärung schien es zuerst nicht zu geben. Doch dann explodierte die zweite Angriffswelle der Sphärenrosen, und damit wurden Varuangu die ersten Ortungsergebnisse geliefert.

Es zeigte sich, daß mit jeder Sphärenrose auch eine mundänische Einheit verglühte. Es war eine logische Schlußfolgerung und wurde durch weitere Ortungsergebnisse bewiesen, daß sich die Mundänenschiffe selbst zündeten und jeweils eine gegnerische Sphärenrose mit ins Verderben rissen.

Das hörte sich viel zu einfach an, als daß Varuangu es als Erklärung für die reihenweise Vernichtung seiner Sphärenrosen akzeptieren konnte. Es gehörte schon mehr dazu als die bloße Explosionskraft einer Mundäneneinheit, um eine Sphärenrose zu zerstören.

Die Antwort entpuppte sich als viel komplexer - und war dennoch so simpel.

Es zeigte sich nämlich, daß mit jeder Explosion eines Mundänenschiffes für Sekunden ein Aufriß zum Hyperraum entstand. Durch diesen Strukturriß strömten große Mengen an multifrequenten Hyperenergien in den Normalraum. Und zwar entluden sie sich vektoriell, punktgenau gegen die Sphärenrosen gezielt. Und nicht einmal die sonst so unbesiegbaren, widerstandsfähigen Sphärenrosen konnten diesen Gewalten widerstehen.

Sie vergingen eine nach der anderen. Zu Tausenden. Zu Hunderttausenden. Und mit jeder Sphärenrose verging eine mundänische Einheit.

Es waren reine Selbstmordkommandos, die sich den Sphärenrosen zum Kampf stellten. Äußerlich glichen sie ganz normalen Mundänenschiffen. Aber sie mußten spezielle Einrichtungen an Bord mitführen, Aufrißprojektoren oder ähnliches, die im Dimensionsgefüge Strukturrisse erzeugten und so die Energien des Hyperraums freisetzen. Aber sie mußten ebenso über spezielle Zielvorrichtungen verfügen, die ihnen erlaubten, die freigesetzten Hyperenergien gegen die Sphärenrosen zu steuern.

Dahinter mußte eine übermächtige Technik stecken! ESTARTU hatte die Sphärenrosen der Kronenkrieger mit nichts Gleichwertigem ausrüsten können. Es mußte sich um dieselben Grundlagen handeln, die auch schon mit dem psionischen Mentaldepot zum Einsatz gekommen waren und der ESTARTU schließlich den Todesstoß versetzt hatten.

Aber um welche Macht mußte es sich handeln, die es mit einer Superintelligenz aufnehmen konnte? Sie mußte zumindest von gleichem Range sein.

Als es Varuangu endlich gelang, seine Streitkräfte zu einem geordneten Rückzug zu formieren, hatte er bereits die Hälfte seiner Kronenkrieger verloren. Die Kronenkrieger, im Laufe der zermürbenden Kleinkriege von Segaftausenden ohnehin auf einen Teil ihres Bestandes dezimiert, waren nun auf einige wenige zigtausend geschrumpft. Was für eine Schmach für die einst so stolze Elitetruppe der Galaktischen Krone!

Früher einmal hätte eine solche Niederlage Varuangu dazu veranlaßt, sein Kommando abzugeben und Selbstmord zu begehen. Aber im neuen Denkprozeß der Kronenkrieger, den Varuangu selbst initiiert hatte, war für solches Ritualverhalten kein Platz mehr. Er mußte weiterkämpfen, um diese Scharte an seiner Ehre wieder ausmerzen zu können.

In Segafrendo schrieb man das Datum 944.8739.35. Segaf, als es zum nächsten Waffengang kam. Dieser fand im Torm-Karaend-System statt. Dort hatte sich die bisher größte Flotte der Galaktischen Krone formiert, um den Kampf gegen die Mundänen aufzunehmen und eine Entscheidung zu suchen.

Es ging dabei vor allem darum, die kulturellen Werte von Segafrendo zu verteidigen. Denn im Torm-Karaend-System war die Hochburg der Kosmologen von Segafrendo angesiedelt, die umfangreiches Material über die Entstehungsgeschichte der ESTARTU gesammelt hatten.

Dieses Andenken an die ruhmreiche Vergangenheit sollte bewahrt bleiben. Darum bot die Galaktische Krone alle verfügbaren Kräfte auf, um sich den Mundänen in diesem Raum zu stellen.

Die Kronenkrieger schlossen sich den Kämpfern der Galaktischen Krone an. Mit allen verfügbaren Sphärenrosen.

Die Verteidigung des Torm-Karaend-Systems wurde zur größten Materialschlacht, auf die sich die Galaktische Krone je eingelassen hatte. Dabei büßte die Krone über 640.000 Raumschiffe ein, und die Zahl der verbliebenen Kronenkrieger und ihrer Sphärenrosen schrumpfte auf wenige hundert zusammen. Zudem gingen der zehnte und der elfte Planet im Verlauf der erbitterten Kämpfe in Trümmer.

Dennoch wertete die Galaktische Krone die Schlacht von Torm Karaend als einen Sieg. Denn die Mundänen zogen ab, ohne die Hochburg der Kosmologen von Segafrendo vernichtet zu haben. Die Planeten Tonnlum, Pragaend und Vazzaver blieben von endgültiger Vernichtung bewahrt, wenn ihre Oberflächen auch viele Narben davontrugen.

Für Varuangué war es keine Frage, daß dieser Sieg der Galaktischen Krone nur ein papierener gewesen war. Er glaubte nicht mehr daran, daß sich Segafrendo jemals von diesem Rückschlag, den die Krone im Torm-Karaend-System erlitten hatte, würde erholen können. Es war für den Anführer der Kronenkrieger auch unvorstellbar, daß die Kosmologen von Segafrendo jemals solche Bedeutung wie einst erlangen würden.

Es war zwanzig Segaf nach den denkwürdigen Ereignissen im Torm-Karaend-System, daß Varuangué den Prinzipal der Galaktischen Krone aufsuchte, um ihm seine trüben Gedanken mitzuteilen.

Zeiban Vit-Terous war ein alternder Tharoidoner, der nichts von der Grazie seines Volkes an sich hatte und an Verfettung litt. Es hieß, daß er seinen Status dazu mißbrauchte, sein persönliches Wohl dem der Galaktischen Krone vorzuziehen. Aber für Varuangué war er immer noch der weltliche Repräsentant von ESTARTU.

„Wenn nicht ein Wunder passiert, sehe ich die Galaktische Krone im Sumpf der Mundänen ersticken, mein Prinzipal“, sagte Varuangué dem Oberhaupt der Galaktischen Krone offen.

„Das Wunder wird geschehen“, versicherte der Prinzipal und stellte ihm einen Serimer vor, der ihm zur Seite stand. „Das ist der Kosmologe Mintauel. Er hat sich der Präkognostik verschrieben und ESTARTUS Rückkehr prophezeit. Und wenn das geschieht, wird ein Umschwung stattfinden und das Kriegsglück wird wieder auf unserer Seite sein.“

„Diesem frommen Wunsch kann ich mich nur anschließen, mein Prinzipal“, sagte Varuangué.

„Meine Krieger und ich werden das Feld für ESTARTUS Rückkehr vorbereiten.“

Varuangué mußte wohl eingesehen haben, daß es unter diesen Voraussetzungen keinen Sinn machte, mit dem Prinzipal ernsthafte Strategien zur Verteidigung der Restwerte der Krone zu diskutieren. Er verabschiedete sich mit der gebotenen Ehrenbezeugung und kehrte mit seiner Sphärenrose zu dem verlorenen Haufen seiner Kronenkrieger zurück.

Es war nicht schwer, sich vorzustellen, was in dem stolzen Anführer der Kronenkrieger vor sich ging. Er und seine kleine Schar waren auf sich allein gestellt. Varuangué hatte gelobt, bis zum letzten Atemzug für ESTARTU zu kämpfen.

Auch wenn die Superintelligenz vermutlich nicht mehr war, würde er zu seinem Schwur stehen.

Es war drei Segaf nach seiner Unterredung mit dem Prinzipal Zeiban Vit-Terous, daß Varuangué noch einmal Gelegenheit erhielt, ESTARTU im Kampf zu dienen.

Im Raum des planetenlosen roten Riesen Rondell sammelte sich eine große Flotte der Mundänen. Es wurde von Hunderttausenden Mundänenschiffen gesprochen, die sich bei Rondell eingefunden haben sollten. Die Kräfte der Galaktischen Krone waren aufgesplittet, in vielen kleineren Pulks über ganz Segafrendo verteilt. Aber selbst wenn die Krone alle noch verfügbaren Einheiten zusammengezogen hätte, um sie den Mundänen entgegenzuwerfen, wäre dies einem Selbstmordkommando gleichgekommen.

Obwohl es den meisten Kommandeuren der Galaktischen Krone taktisch klüger erschien, die Herausforderung der Mundänen zu ignorieren und die Kräfte für sinnvollere Einsätze aufzusparen, warfen sich noch etwa fünfzig-tausend Blatt- und Blütenschiffe den Invasoren entgegen. Auch die Kronenkrieger mißachteten alle Vernunft und Strategien und stellten sich mit ihren letzten Sphärenrosen den Mundänen zum Kampf.

In diesem 944.8739.58. Segaf kam es zur letzten großen Schlacht in Segafrendo.

343 Sphärenrosen sowie 50.000 Schiffe der Galaktischen Krone gegen eine Viertelmillion schwarze Mundänenschiffe! Die Kronenkrieger konnten noch einmal zeigen, was in ihnen steckte. Jede der Sphärenrosen konnte mindestens zehn Mundänenschiffe vernichten, bevor der erdrückenden Übermacht erlag.

Während die großen Verluste der Mundänen jedoch kaum ins Gewicht fielen, bedeutete jeder Abschuß einer Sphärenrose eine arge Schwächung für die kleine Flotte der Kronenkrieger.

Irgendwann flüchteten die letzten Schiffe der Galaktischen Krone: Von den Blatt- und Blütenschiffen blieben nur zersprengte Flotten übrig. Die Kronenkrieger kämpften auf verlorenem Posten weiter.

Bald waren nur noch 100 Sphärenrosen übrig. Dann waren es nur noch zehn. Und schließlich schossen die Mundänen die letzte verzweifelt kämpfende Sphärenrose ab.

Das war das endgültige Ende der Kronenkrieger. Der letzte von ihnen fiel bei der bereits legendären Schlacht von Rondell. Nichts blieb von ihnen übrig, nicht einmal ein einziger Obelisk, der keinen Schatten warf.

DIE SCHULE DER KOSMOLOGEN

IX

Schüler: „Verehrter Meister Mintauel, hätten die Kronenkrieger nicht klüger daran getan, der Schlacht von Rondell aus dem Wege zu gehen und danach zu trachten, sich zu vermehren und so wiederzuerstarken?“

Lehrer: „Sei nicht naiv, Salandu! Die Kronenkrieger hatten nur noch diese eine Möglichkeit zur Ehrenrettung. Sie gingen in dem Bewußtsein in diese Schlacht, daß sie daraus nicht mehr zurückkehren würden. Es war ihre Art der Ehrenrettung, in einem solchen aussichtslosen Kampf den Tod zu suchen. Ich glaube sogar, daß sie hofften, auf diese Weise in ESTARTU eingehen zu können. Denn ich bin sicher, daß ESTARTU noch lebt. Und auch die Kronenkrieger waren dieser Überzeugung, als sie in den Tod gingen.“

Epilog

Mit diesem letzten Eintrag erlosch der kosmische Bilderbogen. Die Aussage des Kosmologen Mintauel, daß ESTARTU noch lebte, war wohl mehr Ausdruck einer überaus optimistischen Hoffnung, ohne jegliche Beweiskraft. Darüber waren sich Myles Kantor und Tangens der Falke ausnahmsweise einmal einig.

„Es hat also schon einmal ein Thoregon gegeben“, sagte Myles Kantor nachdenklich. „Und ausgerechnet ESTARTU, die man auch als Schwester von ES bezeichnet, hat es gegründet.“

„Und wie sich abzeichnet, auch wieder verloren“, fügte Tangens hinzu. „Denn machen wir uns nichts vor, die Tage der Galaktischen Krone sind gezählt.“

„Ja, so wird es wohl kommen“, sagte Myles Kantor. „Denn ohne die Kronenkrieger steht die Galaktische Krone auf überaus schwachen Beinen.“

„Aber so traurig das alles aussieht, glaube ich dennoch nicht, daß wir uns um ESTARTU ernsthaft Sorgen machen müssen“, meinte Tangens dazu. „Denn es ist eine unleugbare Tatsache, daß ESTARTU in unserer Gegenwart noch sehr lebendig ist. Und mächtiger denn je, denn sie herrscht über eine große Mächtigkeitsballung, der zwölf Galaxien des Virgo-Haufens angehören.“

„Ist das aber tatsächlich unumstößliche Realität?“ gab Myles Kantor zu bedenken. „ES hat die deutliche Aussage gemacht, daß wir ausgerechnet einen der als ausgestorben geltenden Kym-Jorier zu bergen haben, um den Fortbestand der Menschheit zu garantieren. Das müssen wir uns vor Augen halten. Es könnte in diesem Zusammenhang durchaus so sein, daß auch die Existenz von ESTARTU keineswegs garantiert ist.“

„Das ist mir eine nun doch zu gewagte Schlußfolgerung“, erwiderte Tangens. „Bist du dir bewußt, Myles, daß du damit alles in Frage stellst? Du behauptest damit nicht weniger, als daß wir bis jetzt lediglich in einer Wahrscheinlichkeitswelt gelebt haben.“

„Nicht ich behaupte das“, sagte Myles Kantor. „ES hat mit der Aussage, daß von unserer Mission der Fortbestand der Menschheit abhängt, das, was wir für unumstößliche Realität halten, in Frage gestellt. Und dasselbe muß für ESTARTU gelten. Wenn wir diesen Kym-Jorier nicht bergen, könnte es schließlich so sein, daß auch ESTARTU keine Zukunft hat. Hängt es nun vom Gelingen unserer Mission ab, ob ESTARTU in der Zukunft das Reich der zwölf Galaxien begründen wird? Das ist doch ein naheliegender Gedanke.“

„Mir schwirrt bereits der Kopf“, sagte Tangens mit einer Miene, als hätte er in eine Zitrone gebissen. „Überlassen wir die Analyse der vorhandenen Fakten doch einfach SENECA.“

Das taten die zwei Wissenschaftler dann auch.

SENECA brauchte nicht lange, um alle vorliegenden Fakten hochzurechnen. Das Ergebnis des Bordgehirns war vernichtend.

SENECA kam nämlich zu dem Schluß, daß die SOL achtzehn Millionen Jahre in der Vergangenheit an einer Art Zeitscheide gestrandet war, an der die Weichen für die Zukunft neu gestellt werden konnten.

Das bedeutete, auf einen einfachen Nenner gebracht: Wenn es der SOL nicht gelang, bei Auroch-Maxo-55 einen Kym-Jorier zu bergen, würde die Menschheit nie entstehen können. Die Realität würde bei ihrem Versagen einen völlig anderen Verlauf nehmen!

„Ich habe bis jetzt nicht glauben können, daß die Prophezeiung von ES so ernst zu nehmen ist“, sagte Tangens erschüttert.

Myles Kantor ging nicht darauf ein. Er versuchte erst gar nicht darüber nachzudenken, welchen Verlauf die kosmische Geschichte nehmen würde, wenn sie versagten. Ihn beschäftigten näherliegende Fragen.

„Was, bei ES, hat ein Kym-Jorier mit dem Entstehen und dem Fortbestand der Menschheit zu tun?“ sprach er seine Gedanken aus.

Tangens der Falke konnte ihm keine Antwort geben.

In Segafrendo schrieb man den 944.8741.86-31. Segaf.

Der SOL blieb noch eine Frist von 69 Seg.

Das waren 22 Standardtage - oder knapp 530 Stunden.

Nicht viel, um das Unmögliche zu vollbringen.

ENDE

Die Menschen an Bord der SOL wissen nun mehr über die Vergangenheit der Galaxis, die Geschichte der Superintelligenz ESTARTU und das Jahrtausend der Kriege. Angesichts dieser

Erkenntnisse ist die Aufgabe, die ihnen ES gestellt hat, noch größer und umfassender als bisher angenommen ...

Wie sich die Ereignisse in der näheren Umgehung des Planeten Orlyndie entwickeln, das schildert der PERRY RHODAN-Roman: MUNDÄNEN-ALARM